DAS DEUTSCHE LIED

DES XV. UND XVI. JAHRHUNDERTS

IN

WORT, MELODIE UND MEHRSTIMMIGEM TONSATZ.

I. BAND.

Beilage zu den Monatsheften für Musikgeschichte, Jahrg. VIII.

BERLIN, W. 1876

LEO LIEPMANNSSOHN.

Inhalts-Anzeiger.

(Dieses Blatt wird hinter das Titelblatt gebunden.)

Einleitung.

Der Begriff des Wortes „Volkslied“ ist in eine so schiefe Stellung gekommen, dass ich nicht gewagt habe es an die Spitze der nachfolgenden Arbeit zu stellen und mich daher mit dem Worte „Lied“ begnüge, was in der musikalischen Welt richtig verstanden wird. Hoffmann von Fallersleben wählte den Ausdruck „Gesellschaftslied“, doch umfasst dies nur die letzte Periode im 16. Jahrhundert, in der das alte Volkslied bereits im Absterben begriffen war, und vorliegende Arbeit dasselbe zwar nicht ausschliefsen, keinenfalls aber allein berücksichtigen wird.

Ich könnte mich darauf beschränken in kurzen Worten den Plan mitzutheilen, in welcher Weise ich das alte Lied zur Anschauung bringen will und auf die Literaturgeschichten hinweisen, die den Gegenstand historisch beleuchten, doch ist in neuester Zeit eine Geschichte des deutschen Liedes erschienen, die in unverantwortlicher Weise den Namen eines Mannes missbraucht, das Werk desselben halb ausschreibt und mit eigenen wunderlichen Anschauungen vermischt und verdreht, dass ich der Sache halber und zur Steuer der Wahrheit den Autor selbst sprechen lassen will, der sein ganzes Leben daran gesetzt hat durch Quellenstudien ein treues Bild der Vergangenheit zu entwerfen, und dies ist Wilhelm Wackernagel in seiner Geschichte der deutschen Literatur bis zum dreifsigjährigen Kriege (Basel 1872 Schweighauser). Wackernagel hat nicht nur die literaturhistorische, sondern auch die musikgeschichtliche Entwickelung und Bedeutung des deutschen Liedes im Auge gehabt, und es ist bis jetzt das erste und einzige Werk, was der letzteren eine quellenmäfsige Behandlung und Darstellung widmet. Wenn die Mittheilung der einschlägigen Stellen über das musikalische Lied auch den Charakter von Bruchstücken erhalten sollte, so werden sie dagegen den Vorzug der warheitsgetreuen Darstellung an sich tragen und werthvoller sein, als die prunkenste Redeweise, die ihre Unkenntniss der Sache darunter zu versteken sucht. —

Die älteste Zeit. Bei dem nicht geringen Grade von Sittigung, den die deutschen Germanen mitten im Kampfe gegen fast übermächtige Feinde und eine rauhe Natur theils bewahrten, theils sich neu errangen (man hat sich ihre Bildung etwa gleich jener der Homerischen Zeit zu denken), trugen auch sie ein Bedürfniss ihr Leben und selbst den Krieg

mit Poesie zu schmücken. Ein Hauptzug aber derselben war nothwendig und überall die Kriegsfreudigkeit und der Stolz des Siegers. Beides, dichterisch und kriegerisch, dieses durch den Begriff der gewählten Worte, jenes durch die Personificirung des Unbelebten und Abstracten, waren schon ihre Eigennamen. Aufserdem noch waren sie reich an Liedern, an religiös-mythischen sowohl als sagenhaft-geschichtlichen. Immer also waren es epische Dichtungen, und deren Vortrag geschah durch den Gesang: ein Vortrag anderer Art wird nicht bezeugt, und auch kein anderer Inhalt; noch weniger gab es Prosa: die Stelle der geschichtlichen ward von der Epik vertreten. Mythischen Stoff hatten die Lieder von Hercules, wie Tacitus ihn nennt, und die von Tuisco und Mannus und dessen Söhnen, d. h. von den Ahnherrn aller Menschen und denen der germanischen Stämme. Geschichtlichen die von Arminius, die noch gegen Ende des ersten Jahrhunderts im Gange waren. Den vorzüglichsten Anlass aber von den Göttern und Helden ihres Volkes zu singen gab den Germanen der Krieg: da priesen sie und vollbrachten selbst die grofsen Thaten, da füllten sie erwartend oder des Sieges froh die Nächte mit Gesang, und begrüfsten mit Gesange den Feind und die beginnende Schlacht: eine Sitte, die noch das Mittelalter hindurch lange gegolten hat. Einer Art solcher Schlachtenlieder mafsen sie, je nachdem der Klang mehr oder minder voll gerieth, weissagende Bedeutung bei; sie suchten aber den Klang zu verstärken, indem sie vor den Mund die Schilde hielten: diese Weise des Singens nannten sie barditus, vom Schilde, der auf altnordisch bardhi heifst.

Natürlich sangen sie auch daheim, während der Geschäfte des Friedens, bei ihren fröhlichen Gelagen, bei Volksversammlungen, bei Opfern, bei Bestattung der Leichen. Hier namentlich konnten als Wettgesang bald scherzhafte Schmähreden, bald jene Räthsel und Räthsellieder ertönen, die man, verbreitet wie sie nachher unter alle germanischen Völker waren, und wegen der kräftigen Einfachheit womit in ihnen die Poesie gehandhabt wird, sicherlich schon für diese frühesten Zeiten annehmen darf.

Die Verfasser endlich und die Sänger der Lieder hat man in keinem einzelnen Stande des Volkes zu suchen, noch eine Genossenschaft solcher anzunehmen, die aus dem Dichten und Singen ein Gewerbe gemacht hätten. Wohl liegt schon in dem Worte singen ausdrücklich der Begriff einer künstlerischen Verrichtung, und der älteste Name, der einen Dichter bezeichnet, bezeichnet ihn mit tiefem Sinn als einen Schöpfer (scof, scop, ποιητής); wohl leitete auch altheidnischer Glaube die Kunst des Dichtens von einer Gottheit, ja von der höchsten unter allen her (von Odhin) und liefs sie selbst von einer solchen fort bewalten und legte ihr in lange nachbestehenden Sagen übermenschlich wirkende Kräfte bei: aber eben deshalb musste die Kunst als ein freies Geschenk göttlicher Gnade erscheinen, uneingeschränkt auf eine Sängerzunft oder den Stand

der Priester. Dass jedoch Einzelnen jenes Geschenk vorzugsweise zu Theil ward, und solche dann wie einen Beruf es nützen mochten, versteht sich und ist damit nicht ausgeschlossen. (§ 3. Die reichlichen Citate der Quellen sehe man im Originalwerke nach.)

Den Gesang ihrer Lieder begleiteten Gothen und Vandalen mit der Harfe und es gab bei ihnen Harfensänger von Beruf und Ruhm: Theodorich der Große sandte einmal dem Frankenkönige Chlodwig, dringend darum gebeten, einen solchen zu. Aber die gleiche Kunst mochten selbst Könige üben. Gelimer, da ihn Pharas in Pappua umschlossen hielt (533), sandte zu diesem hinab um sich noch drei Dinge zu erbitten: ein Brot, weil er keines mehr gesehen, seit er auf diesen Berg gestiegen; einen Schwamm, damit er sein geschwollenes Auge wasche; ein Harfe: denn als kunstreicher Harfensänger habe er auf sein gegenwärtiges Elend ein Lied gedichtet, das er weinend in die Harfe zu singen wünsche. Die Harfe war jedoch nicht ihr einziges Tongeräth: sie kannten wenigstens noch das Horn und die Flöte (sviglo?) und mochten diese etwa beim Tanzen brauchen (§ 7).

Althochdeutsche Zeit. Der Inbegriff von Tanz und Spiel und Gesang der Menge, insofern Musik dieselbe leitete, mochte Leich genannt werden, im Gegensatz zum Lied, das auch ein Einzelner singen konnte, und bei dem die Musik den Worten so sich unterordnete, dass man es gelegentlich blos schrieb. Zu welcher Musik man getanzt habe, ist nicht bekannt; zu Liedern schlug man die Harfe, und ebenda, wo der deutsche Name dieses Tongeräthes zuerst vorkommt, kommt auch zuerst der deutsche Name des Liedes vor, schon im sechsten Jahrhundert.

Die Lieder und Leiche waren zwar Eigenthum des ganzen Volkes und aller Stände derselben: das bezeugen schon die lateinischen Namen der Winelieder (siehe Wackernagel p. 38 ff); doch wie jeder Gesang seinen ersten Schöpfer hatte, so gab es auch Männer, die vorzüglich mit der Kunst begabt (und dieser Segen scheint auch hier zumal auf den Blinden geruht zu haben) das Dichten und Singen wie einen Beruf ausübten. Einen solchen hieſs man scof oder liudari. Verschieden von diesen Sängern, gelegentlich aber sie und ihren Gesang vielleicht begleitend, waren die Spielleute oder skirnun oder tûmarâ, lat. scurrae, mimi, histriones, thymelici, deren Gewerb die Musik und zur Musik eine roh theatralische Darstellung durch Mummerei und Gebärde war; in noch einem andern Namen, hleodarsâzo, scheint ein besondrer Bezug auf den vermummten Lauf und Tanz der heidnischen Festlichkeiten ausgedrückt zu sein (§ 22).

9. Jahrh. Lied und Leich, beide wurden gesungen: „daz zesingenne getân ist also lied un de leicha“ sagt der Sanctgallische Uebersetzer des Marcianus; und beide abgefasst in derselben Otfriedischen Art des

Verses und Reimes. In den Leichen wechselte von Glied zu Glied oder doch in einzelnen Theilen die Melodie; dabei konnten, blos metrisch genommen, die Glieder einander gleich sein; gewöhnlich jedoch war ein auf- und absteigender Umfang derselben damit verbunden. Hier ordnete sich eben die Gestaltung des Textes der musikalischen Gestaltung unter, und das gesungene Wort diente zur Begleitung des Saitenspieles; auch deshalb der Name: denn leih ist so viel als Saitenspiel und gespielte Melodie. Solch Uebergewicht aber konnte die Musik vornehmlich da nur haben, wo sie die Gesammtbewegung einer gröſseren Menge in rhythmischem Gang erhielt: auch der Leich ward stäts von einer Menge gesungen, wenigstens mitgesungen, und sangleich ist Chorgesang, leichôd und hîleih ein Gesang wie ihn bei der Vermählungsfeier etwa die Freundinnen der Braut anstimmten. Den Leich auf den heil. Petrus sangen allâ samant, die einen den Text mit wechselnder Melodie, die andern oder dann alle den Refrain, das altübliche Kyrie, und dieses immer nach der gleichen Weise. Während mithin, um einen altkirchlichen Unterschied anzuwenden, der Leich ein psalmus cantici war, war das Lied ein canticum psalmi. Hier nämlich, wenn überhaupt mit Saitenspiele begleitet ward, diente das eben nur zur Begleitung: das Wort war übergeordnet, und Sang und Lied daher gleichbedeutende Ausdrücke. Auch Lieder sang die Menge, aber nur indem sich getheilte Chöre mit Wiederholung ganz des gleichen antworteten; oder einer allein sang zuerst die Strophen, das Lied selbst, dann alle zusammen blos das Kyrie. Denn seinem bezeichnenden Wesen nach war das Lied nur Werk und Vortrag eines Einzelnen: er sang es einsam auch für sich, oder wenn vor der Menge, so hörte diese ihm nur zu. Die Folge der Unterordnung des musikalischen Theiles war die gröſste Einfachheit desselben, war eine regelmäſsige Wiederkehr stäts der gleichen Tonsätze, war die Gliederung in Strophen: wirklich bedeutet nun Lied zugleich so viel als Strophe und eigentlich s. v. a. Glied. Für jetzt aber war nur noch Eine Strophenart vorhanden, in welcher man Lieder dichten konnte, die vierzeilige zweireimige Strophe Otfrieds (868) und der lateinischen Kirchenlieder. Doch ist auf diese Form derselben eben nur aus Otfried und aus der nah verwandten der Leiche zu schlieſsen: denn erhalten hat sich aus dem neunten Jahrhundert vielleicht kein einziges, wohl aber mehrere Leiche (§ 32).

(10. bis 11. Jahrh.) Von der deutschen Dichtung hielten sich Hof und Geistlichkeit fern: kaum dass uns dicht am Ende des Zeitraumes ein Einziger aus diesem Stande, Ezzo, Scholasticus zu Bamberg, als Verfasser eines deutschen Liedes von den Wundern Christi genannt wird. So nahm es jetzt mit derselben eine für immer folgenreiche Wendung. Bisher war sie Sache und Eigenthum des gesammten Volkes, der Adlichen wie der Bauern gewesen, nun dagegen, wo die Geistlichen und die gelehrten Laien am Hof es fallen lieſsen, sank das deutsche

Lied mehr in die niederen Schichten der Gesellschaft hinab; die Stände theilten sich auch in der Literatur, und es begann, von den Vornehmen missachtet und den Geistlichen nicht des Aufschreibens werth, die deutsche Volksdichtung. Nur die Bauern sangen noch deutsch, was jene lieber auf Lateinisch dichteten und vernahmen, und wenn an Höfen jetzt noch deutscher Gesang erscholl, so geschah es auch da nur aus dem grofsen Haufen und für denselben, die Herren aber verhehlten die Geringschätzung nicht. Zum Fortbestande der Geschichts- und Sagenlieder wirkte das ganze mit und nachsingende Volk: aber Dichter derselben waren meist wohl diejenigen, die auch aus deren Vortrag und dem begleitenden Saitenspiele ein eigentliches Gewerbe machten, die Sänger und etwa auch die von Berufs wegen ihnen verwandten Spielleute. An Stelle der Harfe trat um diese Zeit die sogenannte rotta, eine Abart jener und vorher nur siebensaitig: aber die Spielleute hatten die Saitenzahl vermehrt (§ 36).

Mittelhochdeutsche Zeit. (§ 42) Neben der aus Frankreich stammenden Epopoeie, einem grofsen unsangbaren Gedichte, bildet sich die Lyrik aus, die noch viel wesentlicher als Didaxis und Epopoeie eine Schöpfung der erneuten Zeit und schneller als jene ein Vorbesitz des edlen Laienstandes und im Gehalt ungeistlich geworden ist. Die Lyrik, der echteste Spross der selbstanschauenden Gemüthsvertiefung, der gerade Gegensatz des altepischen Liedes und doch aus demselben entspringend und in reizvoller Mischung noch die Samenblätter der Epik an sich tragend, hatte ihre Heimath zwar in Oesterreich, aber auch sie ist im Unterland und in französischer Schule grofs gewachsen. Und diese niederrheinische und niederdeutsche Festsetzung der Epik wie der Lyrik begreift sich wohl. Flandern, die Wiege und Wohnung des neuen Ritterthumes und mit der Champagne das Hauptland der französischen Poesie, zog die deutsche zu sich heran und hielt sie noch einige Zeit hindurch in seiner Nähe fest; der grofse Karl, ein neugewonnener Lieblingsheld, hatte sein heiliges Grab in Aachen, und an Heinrichs des Löwen Hof brachte dessen Gemahlin Mathilde (1168) die Liebe zur Dichtkunst mit, deren sie von ihrer Heimat und ihren Eltern her, Heinrich II. von Engelland und Eleonoren Poitou, gewohnt war: sie veranlasste, dass auch in Sachsen über Karl den Grofsen, und wohl auch sie, dass eben hier ein Tristan gedichtet ward, nach englisch- normännischer Quelle und von einem Dienstmann ihres Gatten. So lebte im Munde der Geistlichen und nach und mit ihnen in aller Laien Munde die deutsche Dichtung zu höherem reicherem Bestande wieder auf; beim gemeinen Manne war sie nie erloschen gewesen: jetzt aber ward sie durch jener Beispiel auch hier verändert und emporgehoben, und die Sänger vom niederen Volk, die als Pilger oder in Gesellschaft der Musiker (siehe Seite 97 Anmerkg. 22) und Gaukler (auch Gauklerinnen gab es) oder

selbst zugleich als solche durch die Lande zogen und zumal da sich finden liefsen, wo ein Hoffest milde Fürsten und Herrn versammelte (es bedienten sich die Vornehmen ihrer auch als Boten), diese Spielleute oder Fahrenden lernten neben den Heldenliedern nun auch lyrische Lieder singen und Epopoeien dichten und lesend sagen. Sie eigentlich waren das Mittelglied, durch welches die Dichtung von der Geistlichkeit an den Adel der Höfe gebracht und vom Süden her immer weiter nordwärts ausgebreitet wurde; die berufensten und wirksamsten zu solcher Vermittelung mussten wandernde Geistliche wie jener Archipoeta sein, die ihre Lebensweise den Sängern des Volkes, Stand und Bildung aber und selbst auch ihre Herkunft (der Archipoeta war von adlichem Geschlecht) den Dichtern höheren Ranges an die Seite stellte. Doch haftet an der Poesie der Fahrenden neben dem grofsen Vorzug, dass sie in der Wahl der Stoffe bereits hinausging über das Gebiet des Geistlichen und Geschichtlichen, und neben all der frischlebendigen Anschaulichkeit, die auch deshalb sich öfter in ihr als bei den Andern findet, gern eine gewisse Rohheit der Sitte und der Kunst; und wie die Verfasser der grofsen unterschiedlosen Menge des Volkes zugehören und nur zufällig aus dieser hervor, dann wieder in sie zurücktreten, so geben sie nur selten ihre Namen an; wogegen die Dichtart der Geistlichen, besonders aber die der Edeln auch dadurch eine wesentlich andere wird als die im althochdeutschen Zeitraum, dass sich in ihr zu den meisten Werken der Verfasser nennt: denn jetzt zuerst und zuerst in ihr löst sich der Einzelne mit gereifterem Bewusstsein von der grofsen gleichen Volksgemeinschaft ab und dichtet nur als er selbst und durch sich und für sich. Gleichwohl dauert, zumal bei den Geistlichen, noch mannigfache Fortwirkung der älteren Art, z. B. darin, dass öfters treffende Wendungen, ja ganze Reihen von Versen wie ein freies Gemeingut von Gedichte zu Gedichte gehn. (Siehe auch Seite 236—239.)

Dreizehntes Jahrhundert (§ 43). Die Mehrzahl der Dichter gehörte dem wenig begüterten niederen Adel an, und im Gefühle zugleich der Armuth und der Kunst fanden solche nichts beschämendes darin, sie so wenig als jene bürgerlichen Meister, in die Lebensweise der Fahrenden und Begehrenden, mit den Spielleuten in Einen Stand zu treten. Es gab an den Höfen deren auch genug aus dem geringeren Volke, bald ab und zuwandernd, bald im ständigen Dienst, nicht ungeehrt von den Herren, und oft mit dem Botengewerb, ja mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend betraut: das Dichten aber für die bei Hofe ward ihnen jetzt von den begehrenden Edeln meist wieder abgenommen, und ihnen nur das Singen und Sagen fremder Dichtungen und die ergötzende Prosarede und nur die Musik und die Gaukelei gelassen nebst der Verachtung, die ein strengerer Sinn an die Käuflichkeit ihres Leibes und ihres Lobes knüpfte*); den Vortrag eigener Lieder übten sie nur noch

*) Siehe Seite 103 die sehr wichtigen Anmerkungen 21 und 22 über alte Instrumente, die im damaligen Gebrauche waren, gezogen aus alten Dichtungen.

in den tiefer liegenden Kreisen. So das Volk und die Meister und der niedere Adel. Die vornehmeren Herren zeigten sich gelegentlich wohl auch selber thätig und gingen dem Hofgesinde mit Gesang voran, wie Kaiser Heinrich, König Konrad, Leopold VII und Friedrich II von Oesterreich, Otto IV Graf von Henneberg u. a.: meist jedoch pflegten sie der Kunst nur so, dass sie gegen die heimischen wie gegen die zugewanderten Dichter und die übrigen Fahrenden die Tugend der Milde, im Sinne des Mittelalters die höchste und namentlich die höchste Fürstentugend übten, sie bewirtheten, sie in den Herbergen auslösten, sie mit Ross und Kleid beschenkten, ja sie mit Land belehnten.

Von den zwei Dichtarten aber, die jetzt beinah ausschliefslich galten, war es zuvörderst die Lyrik, die an den Höfen sich vernehmen liefs: die Fürsten, wo sie selbst als Dichter sich versuchten, versuchten sich nur in ihr, und die der fürstlichen Milde zu begehren oder dafür zu danken, vielleicht auch erfahrene Unmilde zu rügen hatten, brauchten am natürlichsten auch der lyrischen Form. Noch häufiger jedoch als solche Dichtung des Herrendienstes und gar als geistliche Dichtung war der Minnegesang, und Frauendienst der einzige Inhalt, den die Lieder der Fürsten, und der vorwaltende, den die Lieder der Uebrigen hatten. Dann die Verehrung, die neben aller Härte der Rechtsverhältnisse schon die Germanen dem weiblichen Geschlecht erwiesen, steigerte jetzt durch Einwirkung der brittischen Romane und in Wechselwirkung mit dem Mariendienste sich bis zur Schwärmerei, bis zur Thorheit, bis zur unsittlichen Verirrung; und auch das musste ein Antrieb sein die Frauen in einen so engen Bezug zur literarischen Thätigkeit zu bringen, dass gewöhnlich nur sie zu lesen und zu schreiben verstanden, und deshalb wie alle geistlichen Bücher so auch die Gedichthandschriften zumeist ihr eigen waren: man wird kaum irren, wenn man die Zierlichkeit der Schrift und der Malerei, worin uns manche Werke dieser Zeit, namentlich gerade lyrische Sammlungen überliefert sind, aus dem Auftrage vornehmer Frauen herleitet.

Die Dichter waren keine Gelehrten: doch waren sie auch nicht (ich rede von der Mehrzahl und den Besseren), was wir Naturdichter nennen, und ebenso wenig blofse Dilettanten: das Festhalten gewisser Regeln und zugleich der beständige Fortschritt in den Fertigkeiten der Kunst bezeugen noch, mit welchem Fleifse dieselben erlernt und geübt wurden. Zwar Schulen der Dichtung wie nachher und Gesangesmeister im späteren Sinne des Wortes gab es jetzt noch nicht: wohl aber waren je die älteren Dichter insofern die Meister ihrer jüngeren und noch der überlebenden Kunstgenossen, als sie etwa mit freundlicher Berathung und immer mit treu beachtetem Beispiel ihnen zur Hand und voran gingen; Gesang und Saitenspiel und die Kunst der dichterischen Rede gehörten mit zu dem Unterricht der fürstlichen und der edeln Jugend, und die Erwachsenen konnten, was sie gedichtet, sogenannten Merkern zur Prüfung und Besserung übergeben.

Der Herbst und Winter des zweiten Weltjahres unserer Volks- und Literaturgeschichte, befasst zusammen das 14. und das 15. Jarhundert: kaum zwei Menschenalter hatte die Blüthe der Literatur gewährt, zwei Jahrhunderte (so zäh war ihre Lebenskraft) brauchte sie um voll abzudorren. Sie war aber jetzt auch Händen übergeben, die noch wenig geübt und die weder befähigt waren ein Altes schnell abzuthun noch das Neue, das sich zubereitete, mit Ueberraschung hinzustellen, den Händen des niederen Volkes und namentlich der Bürger. Denn bei dem tiefen Verderben, bis zu welchem sich Reich und Kirche schon in dem ersten dieser Jahrhunderte aufgerieben hatten, so dass der päpstliche Bann über Ludwig den Bayer schon ebenso ohnmächtig war als die Goldene Bulle Karl's IV erfolglos, waren Fürsten und Adliche nicht mehr wohlberufen durch milde Gunst und eigene Ausübung etwas für die Literatur zu thun. Dieser Adel, welcher den Kaufmann plünderte, den er zu stolz war anzubetteln, wie hätte er Minnelieder und mit welcher Stirn noch Heldengedichte verfassen können? Daher denn nach und neben einander das Volkslied mit tiefer, aber dunkler und im Ausdruck unbeholfener Empfindung, und der Meistergesang mit dunkler Rede, wohinter Gedanken- und Empfindungsarmuth sich verbirgt, mit zünftigem Betrieb, mit handwerksmäſsiger Ueberkünstelung, mit Handwerksneid; die Epik des Bänkelsängers, die aus den Märchen und den Sagen des Volks und noch einmal, nicht ohne zu verwüsten, aus dem Quell der alten Heldensage schöpft, und dürre, nur auf Wahrheit der Thatsachen zielende Geschichtsdichtung ins Leben ruft (§ 44). So kam es, dass nun der Gegensatz zwischen Kunstdichtung und Gesang des Volkes wieder verwischt ward.

Erst mit dem 14. Jahrhundert beginnt und immer häufiger wird im 15. die Aufzeichnung der Volkslieder, sei es dass jetzt, wo die Literatur in die Hände des dritten Standes gelangt war, sich damit von selbst eine gröſsere Berücksichtigung dieser seiner eigensten Hervorbringungen ergab, sei es dass eben damit sich jetzt die Zahl derselben wirklich mehrte und die ganze Art sich vermannigfachte. So viel aber wird gewiss durch diese Aufzeichnungen und sonstigen Nachrichten: das Wesen des lyrischen Volksgesanges war in diesen Jahrhunderten nicht mehr dasselbe wie vorher: der literarische Fortschritt hatte auch ihn ergriffen. Noch zwar ist die Gesprächsform beliebt und anderweitig epische Einkleidung: aber sie wird stäts unscheinbarer und verschwindet bisweilen ganz, und je mehr und mehr entfaltet sich eine reinere Lyrik. Doch nicht so, wie einst bei den Sängern der Höfe: bei diesen Volkssängern treffen Gehalt und Ausdruck selten recht zusammen; ihr Empfinden geht tiefer, ihr Denken weiter, als die Kunst der Rede reicht, und selbst die einfachen Vers- und Strophenformen, deren allein sie sich bedienen, handhaben sie nur unbeholfen: es ist, als hätte die rohere egleitung, die m an jetzt dem Gesange zu geben pflegte, mit Blas-

instrumenten (Pfeifen und Trompeten) anstatt des Saitenspieles, zurück auf die Dichtung selbst gewirkt. Freilich ist auch die Art, wie die Volkslieder sich erhalten haben, sehr in Anschlag zu bringen: der erste Verfasser trat ohne sich zu nennen, ohne genannt zu werden alsbald zurück und an seine Stelle das mit- und nachsingende Volk, und lange von Geschlecht zu Geschlecht mochten zu Neujahr und Fastnacht und Frühlingsanfang die Reigen und in den Schenken die Weinlieder und Lieder des Spottes und der Rüge, Abends vor des Mädchens Hause die Liebeslieder erklungen, lange schon mochte mit den fahrenden Schülern ein lateinisch-deutsches Trink- oder Bettellied oder ein Lied, das in ebensolcher Sprachenmischung geistliche Texte frevelhaft parodierte, mochten andere mit Pilgern und Spielleuten von Land zu Lande gewandert sein, ehe endlich die Aufzeichnung durch die Schrift geschah, mit all den Abänderungen und Entstellungen, die solch eine Fortpflanzung blos durch den Mund der Ungebildeten hatte veranlassen müssen und die jetzt eine unkundige oder unnütz meisternde Hand vielleicht noch mehrte. Es giebt Beispiele, dass Lieder aus dem Mittelalter her lebendig bis in unsere Zeit gelangt sind, Beispiele, die als Beweis und Zeugniss dienen mögen, wie auf jenem Wege den Volksliedern zwar ein längerer Bestand gesichert, aber auch eine beständige Umwandlung derselben unvermeidlich ward. Und aus eben solchen ist mit Zuversicht zu schliefsen, dass ein grofser Theil und vielleicht der eigentliche Kern der Volkslyrik des 16. Jahrhunderts schon im Mittelalter vorhanden gewesen und zuerst aus dessen noch frischerem Boden entsprungen sei. (S. 260 Anmerkg. 15.)

So wich die Lyrik des Volkes von jener der Höfe und deshalb noch entschiedener von der meistersingerischen ab. Gleichwohl konnte sie der Nach- und Einwirkung der einen wie der anderen sich nicht völlig entziehen: die Fahrenden suchten die Höfe wie das Volk, und den wandernden Handwerker lockte und lehrte auch die Singschule. Daher die Tagweise nun auch in den niederen Schichten, hier aber mit natürlich verstärkter Hinneigung zu epischem Gehalte, und jetzt im Mund der Bürger wie einst der Höflinge der Neidhartische Spott gegen das Bauernvolk; daher nicht selten ein Stoff, wie nur das Volk ihn mochte, in Formen gebracht, die doch viel zu künstlich waren für die eigentliche Art des Volkes. Aber auch die umgekehrte Wirkung blieb nicht aus. Von den Meistersingern streifte selbst schon Frauenlob hie und da an das Volksmäfsige, mit seiner Vorliebe für sprichwörtlichen Ausdruck; noch mehr die besseren unter seinen Nachfolgern, die eben nur dadurch die besseren sind, solche, die auch als Fahrende noch freier hinaus in das Leben traten, wie Heinrich von Mügeln und Suchensinn. Und gar die Edeln, die an der Neige des Mittelalters noch Lieder dichten mochten (ihrer sind nicht viel, aber darunter Grafen und Herren), hielten mehr die Eindrücke, die ihnen wie dem Gesange der sie um-

gebenden Land- und Gebirgsbewohner kamen, als die Eigenheiten der alten Hofkunst und von diesen nur so viel etwa fest, als sonst auch in das Volkslied überging. So jener Reinhard von Westerburg, und noch entschiedener Graf Johannes von Habsburg zu Rapperswil, von 1350 bis 1352 Gefangener im Wellenberge von Zürich und dort Verfasser des Liedes „Ich weiſs ein blaues Blümelein"; um 1400 Graf Hugo II von Montfort, Herr zu Bregenz, zu dessen Liebes- und anderen Liedern (er hat deren manches, indem er durch Wald und Aue ritt, gedichtet) sein vertrauter Diener Burk Mangold die Weisen setzte (Ms. von der Hagen's Germania 7, 343 fg.): ein neues, im 13. Jahrhundert noch unnachweisbares Verhältniss der Tonkunst zu der Kunst des Dichtens (S. 262).

Neuhochdeutsche Zeit. Das 16. Jahrhundert. Die Reformation war kein urplötzliches Ereigniss, ebenso wenig der mit ihr verbundene Umschlag der Literatur, und nicht alles Alte ist jenseits liegen geblieben, nicht alles Diesseitige neu; so bestand im Volksliede immer noch ein Versbau nach Accenten und im Meistergesange nach der Silbenzahl (S. 367).

Die Lyrik war in die Volkspoesie erst gegen den Ablauf des Mittelalters eingedrungen; zumeist also Liebeslieder in all der Mannigfaltigkeit, deren diese Gattung fähig ist: auch die Balladen erzählten fast nur von der Liebe Lust und Leid, und die Tagweisen, die von dem Scheiden zweier Geliebten bei Tagesanbruch und auf den mahnenden Ruf und Sang des Wächters erzählten, waren stäts Balladen; nächst dem sodann Trinklieder, eine Schöpfung beinah erst dieser späteren Zeit: das Mittelalter hatte davon noch kaum gewusst. Den epischen aber wie den lyrischen Sang übte alles Volk und überall, bei der Arbeit wie zur Erholung, der Jäger im Walde, der Landmann auf dem Felde und der Bergknapp im Schacht, der Reiter und der Landsknecht vor dem Kampf und nach dem Sieg und Jünglinge und Mädchen Abends im Ring und die Gassen ab und, wenn der Frühling wiederkam, zu Tanz und Reigen: da ertönten denn auch Wettgesänge des Winters und des Sommers gleich jenen, die einst zur Entstehung der dramatischen Dichtkunst mitgewirkt. Die Hauptlust jedoch war der Liedersang da, wo die Geselligkeit des Mahles einen friedlich frohen Kreis vereinigt hielt: da kamen auch andere als blos Trinklieder vor und auch da halbdramatische Streitgedichte.

Es ist aber dem Volksliede bei all seiner Tiefe und Zartheit und Keckheit und Frische dennoch diejenige Kunst des Vortrages fremd, die Gehalt und Form in festen Einklang mit einander brächte: nur selten wird, was der Dichter empfunden oder gedacht, von seinen Worten ganz getroffen, und bald verweilt die Darstellung über Gebühr bei Nebendingen, bald und noch öfter springt sie ohne Vermittelung von Hauptsache zu Hauptsache. Auch der Versbau, so einfach er ist, ein Wechsel gehobener und gesenkter Silben, und der ebenso einfache Strophenbau leiden unter

der Unbeholfenheit: die Strophen verlieren oft ihr Gleichmaſs, den Senkungen wird eine Ueberzahl von Silben zugetheilt, die Reime sind ungenau und wild. Da zudem die Verbreitung und Fortpflanzung wesentlich nur von Mund zu Mund geschah und der Druck auf sogenannte offene oder fliegende Blätter und einzelne Bogen meistentheils erst dann hinzutrat, wenn es dort zu stocken begann, so musste der ganze Weg der Ueberlieferung durch die Länder und die Zeilen eine fortlaufende Reihe von Aenderungen, unabsichtlichen und bewussten, des Missverständnisses und der Nachhilfe sein, und es wird begreiflich, wie uns oft ein und dasselbe Lied in so verschiedenen Gestalten zugekommen ist. Was dem Wechsel und der Verderbniss noch am wenigsten ausgesetzt sein mochte, war die Melodie, und diese hat man sich überall ebenso einfach und kunstlos als die Strophenform und auch insofern kunstloser zu denken, dass der Gesang blos einstimmig war.

Aber das 16. Jahrhundert verbreitete auch in Deutschland weiter, als je zuvor geschehen, die Kunst des mehrstimmigen Singens, und nicht blos in den Kapellen der Fürsten, auch den Bürgern gefiel die gleichsam neue Kunst. So ergriff sie das Volkslied, und namentlich für die Lust und Uebung heiterer Gesellschaft wurden die einstimmigen Weisen zwei- und mehrstimmig umgesetzt: da wurden denn auch Sammlungen ein Bedürfniss, die eine gröſsere Zahl von Gesängen und dazu die Noten enthielten: neben die fliegenden Blätter kamen Liederbücher. Hiermit jedoch war der Musik dem Texte gegenüber eine Bedeutung eingeräumt, die ihr das echte Volkslied nicht vergönnte, und wie man auf dessen einfache Weisen schon nur mit Spott hinhörte, so geriethen auch die Worte in Vernachlässigung und in Vergessenheit oft bis auf die Anfangsstrophen*), und man trug, da der kunstreiche Gesang ja die Hauptsache war, kein Bedenken demselben neue Worte unterzulegen und kein Bedenken unter die Volkslieder, die man sang und sammelte, auch solche zu mischen, die weder in Wort noch Weise jemals Volkslieder gewesen waren. Diese Gesellschaftslieder, wie unsere Zeit sie treffend benannt hat, hielten zwar noch im Ganzen den Gang und Klang der Volkslyrik inne, auf die sie folgten: zugleich aber griffen sie über denselben hinaus nach einer mehr gebildeten und gelehrten Art, nach gröſserer Schärfe und Rundung des Ausdrucks und selbst nach dem Zierrath mythologischer Bezüge: umschlossen durch die Kreise, für die und in denen sie geschaffen wurden, leichtlich alle Abstufungen des Standes. Und noch eine andere Neuerung begleitete diesen aufwärts gerichteten Zug des deutschen Volksliedes. Es war das Ausland, es waren Frankreich und Italien, von denen her der Anstoſs zu der gesteigerten Künstlichkeit des Gesanges und überhaupt zu einem Aufschwung der Musik, auch zur Verdrängung wiederum der rohen Blas-

*) Z. B. bei Forster häufig genug nur diese abgedruckt. Man darf darin keine Abkürzung sehen, welche das Uebrige als bekannt voraussetze.

instrumente durch allerhand feineres Saitenspiel nach Deutschland kam; durch die so vielen, die auf Reisen dort gewesen, noch mehr durch Musiker jener Lande selbst, die in Deutschland an Höfen und in Städten weilten, wurden italienische und französische Lieder und wurden die Formen der welschen Ton- und Dichtkunst nun auch hier in Umlauf gesetzt, und es drangen die Madrigale, Villanellen und Canzonetten mit all ihrer fremdartigen Zierlichkeit bis in das Gesellschaftslied des deutschen Volkes ein. Und so mochte es denn auch mehr vom welschen, als von dem Einflusse des Meistergesanges herrühren, wenn in Liedern der Art der Versbau nach Accenten gelegentlich mit der bloſsen Silbenzählung wechselte. Es konnte nicht fehlen, dies zwiefache Emporstreben des Volksgesanges, hier nach dem gelehrten, dort nach dem welschen Vorbild, musste denselben je mehr und mehr und endlich so ganz von seiner Eigenart abziehen, dass sein Untergang damit eingeleitet war (§ 95).

So weit Wackernagel. Ich habe diesem nur Weniges hinzuzufügen. Die Aufzeichnung von Volksmelodieen, die uns erhalten worden sind, reichen hoch ins Mittelalter hinauf. Was davon neu veröffentlicht ist, findet man in meinem Verzeichniss neuer Ausgaben alter Musikwerke (S. 31 und 42 unter den Anonymi) angeführt. Dem habe ich noch das 1870 erschienene Melker Marienlied aus Frz. Pfeiffer's Nachlass (Wien, Braumüller) hinzuzufügen. All diese Veröffentlichungen zu sammeln und geordnet neu herauszugeben wäre an sich schon eine dankenswerthe Gabe. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe ist so umfangreich, dass ich sie nur abschnittweise und zwar nach der Zugänglichkeit der Quellen erledigen kann. Ich hege auch hier wieder die schon oft in Erfüllung gegangene Hoffnung, dass durch ein Beginnen der Veröffentlichung meiner Quellenstudien, Andere sich mir anschlieſsen werden, und so nach und nach Alles was noch erhalten ist ans Tageslicht gezogen wird. Durch die Vernichtung der Straſsburger Bibliothek ist mancher Schatz für uns verloren gegangen, doch ich bin fest überzeugt, dass die einstmals dort aufbewahrten Lieder mit Melodieen nicht einmal, sondern oft kopirt sind und sich in Privathänden befinden. So z. B. hat Fr. W. Arnold, der Herausgeber des Locheimer Liederbuches, auf der Straſsburger Bibliothek fleiſsig kopirt, doch die Erben in Elberfeld halten zum Nachtheil der Wissenschaft den Nachlass unter Verschluss. Einige dieser Lieder theilt Arnold im Vorwort zum Locheimer Liederbuch mit (siehe Jahrbücher von Chrysander, II. 1867 p. 36—37).

Meine eigenen Quellensammlungen haben sich bis jetzt auf folgende Handschriften und Drucke erstreckt:

1) Das Walthersche Liederbuch des 15. Jahrh. (Ms. kgl. Staatsbibl. in München Nr. 810 in 8°.)

2) Das Berliner Liederbuch des 15. Jahrh. (Ms. kgl. Bibl. in Berlin, 3 Stb. in kl. quer 4°, Z. 98 früher 8037).

3) Das Kleber'sche Tabulaturbuch in fol., Anfang des 16. Jahrh. (Ms. kgl. Bibl. in Berlin).

4) Ms. Nr. 142a in fol. 15. und 16. Jahrh. (Stadtbibl. in Augsburg).

5) Ms. germ. in 4°. Nr. 733, Ende des 16. Jahrh. (kgl. Bibl. in Berlin).

Drucke.*) 6) Liederbuch von Erhart Oeglin. Augspurg 1512, 4 Stb. in kl. quer 4° (kgl. Staatsbibl. in München).

---

*) Eine typographisch genaue Beschreibung nebst Index ist in meiner nächst erscheinenden Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrh. Berlin bei L. Liepmannssohn zu finden.

7) Liederbuch von Peter Schœffer. Mentz 1513, 4 Stb. in kl. quer 4° (kgl. Staatsbibl. in München).

8) Liederbuch von Arnt von Aich in Cöln, s. a. circa 1519. 4 Stb. in kl. quer 8°. (Univ.-Bibl. in Basel und k. Bibl. in Berlin nur Tenor).

9) Liederbuch I von Johann Ott, Nürnberg 1534, 5 Stb. in kl. quer 4° (kgl. Staatsbibl. in München, Rathsschulbibl. in Zwickau und k. Bibl. in Berlin nur Discant, Tenor und Bass).

10) Gassenhawerlin. Franckfurt a/M. bei Christian Egenolff 1535, 4 Stb. in kl. 8° (Rathsschulbibl. in Zwickau).

11) Reutterliedlin. Ebendort 1535, 4 Stb. in kl. 8° (dieselbe Bibl. und Universitätsbibl. in Basel fehlt der Tenor).

12) Heinrich Finck's schöne auſserlesene lieder. Nürnberg 1536, 4 Stb. in kl. quer 8° (k. Staatsbibl. in München und Rathsschulbibl. in Zwickau). Enthält fast nur Gesellschaftslieder.

13) 65 teutscher Lieder. Straſsburg bei Peter Schœffer s. a. (1536), 5 Stb. in kl. quer 8° (k. Staatsbibl. in München, Rathsschulbibl. in Zwickau und k. Bibl. in Berlin fehlt die Vagans, 5. Stim.).

14) Trium vocum Carmina a diversis musicis composita. Nürnberg bei Formschneider 1538. 3 Stb. in kl. quer 4° (Univ.-Bibl. in Jena).

15) Georg Forster's Liedersammlungen in 5 Theilen, Nürnberg 1539, 1540, 1549 und 1556.

16) Selectissimae necnon familiarissimae Cantiones, ultra Centum etc. Wien 1540 bei Kriesstein. 5 Stb. in kl. quer 8 (k. k. Hofbibl. in Wien und Bibl. des germanischen Museum in Nürnberg nur Contra-Tenor und Bass).

17) Trium vocum Cantiones Centum. Noribg. ap. Jo. Petreium 1541. 3 Stb. in kl. quer 4° (k. Bibl. in Berlin, Stadtbibl. in Hamburg und Univ.-Bibl. in Jena).

18) Tricinia. Tum veterum tum recentiorum in arte Musica symphon. Wittembg. ap. G. Rhau 1542 (in Berlin, Jena und Zwickau, in letzterer fehlt der Bassus).

19) Guter seltzamer und künstreicher teutscher Gesang, Quodlibet etc. von Schmeltzel herausgegeben. Nürnberg 1544. 4 Stb. in kl. quer 4° (in Berlin, München, Jena (fehlt Ten. und Disc. defect) und Proskesche Bibl. in Regensburg nur Discant).

20) Liederbuch II (resp. III.) von Johann Ott, Nürnberg 1544. 4 Stb. in kl. quer 4° (in Berlin komplet und Jena fehlt der Tenor. Neue Partitur-Ausg. herausgegeben von der Gesellschaft für Musikforschung, Berlin bei L. Liepmannssohn, 3 Bde. in gr. fol.)

21) Bicinia gallica, latina, germanica. Wittembg. ap. G. Rhau 1545 2 Stb. in quer 8° (in Berlin, Wien und Stadtbibl. in Augsburg).

22) 68 deutsche und einige französische Lieder, ohne Titel, Nürnberg durch Johann vom Berg und Ulrich Neuber, s. a. (circa 1550) nur Tenorstimme auf der k. Bibl. in Berlin.

Auſserdem habe ich die Tabulaturbücher für Laute und Geige von Gerle, Ochsenkhun, das Singebuch von Triller u. a. benützt.

Diese Liedersammlungen habe ich theils vollständig in Partitur gesetzt, theils die Melodieen und Texte ausgezogen. Da die letzteren meist sehr nachläſsig von den Herausgebern behandelt, oft sogar nur die 1. Strophe oder gar nur die ersten Worte verzeichnet sind, so habe ich mir auſserdem ein Register von einigen tausend Liedern ange-

legt, was nur die Fundorte von Texten angiebt, darunter gehören das Ambraser-Liederbuch von 1582, das berliner Liederbuch von 1582 ohne Ort, kleinere Liedersammlungen und die umfangreiche Sammlung von fliegenden Blättern der kgl. Bibliothek in Berlin. Wer sich daher meinen Bestrebungen anzuschliefsen geneigt ist, der weifs was ich besitze und was mir fehlt. Das Meiste was uns erhalten ist rührt aus der Zeit her in der sich das Volkslied bereits seinem Verblühen hinneigte, und wenn nicht die Erfindung des Musiknotendruckes und ein nochmaliges lebhaftes Aufflackern der letzten Reste alten Liedersanges, welches in den deutschen Komponisten am Anfange des 16. Jahrhunderts einen mächtigen Wiederhall fanden, zusammentrafen, so wäre uns wahrscheinlich so wenig übrig geblieben, dass wir kaum die einstige Gröfse, Kraft und Innigkeit der alten Melodieen ahnten. Mit dem Absterben der Komponisten, die noch im 15. Jahrhundert das Licht der Welt erblickt haben, verschwinden auch die alten Melodieen, und die äufserste Grenzscheide kann man in das Jahr 1550 setzen. Von da ab tauchen zwar noch immer alte beliebte Texte auf, doch verstümmelt, jämmerlich neu bearbeitet, die Melodieen aber sind verschwunden und wie spurlos aus der Musikliteratur verwischt.

Wackernagel macht die Bemerkung, dass die Volkslieder eine wunderbare Kraft der Erhaltung besafsen, und dass Lieder, die in späteren Jahrhunderten erst aufgezeichnet wurden, ihren Ursprung tief im Mittelalter hinein haben. Die beste und unverfälschteste Quelle sind für uns die alten Quodlibets. Wenn sie auch erst in späterer Zeit zusammengestellt wurden und Stückweise die Melodieen anführen, die sich aber hie und da zusammenfügen lassen, so geben sie einen Reichthum von Liedern, oft in ihrer vollen Ursprünglichkeit, die als leitender Faden sehr wesentliche Dienste leisten. Ich beginne daher die Veröffentlichungen mit den Quodlibets aus dem berliner Liederbuche und lasse darauf aus Forster II, 60 und dann die Quodlibets aus Schmeltzel's Sammlung von 1544 folgen. Die Melodieeintritte habe ich mit fortlaufenden Zahlen versehen, so weit wie sie mir kenntlich waren, und werde später einen alphabetisch geordneten Index dazu geben. Noch möchte ich erwähnen, dass diese Quodlibets eine im 16. Jahrhundert sehr beliebte Musikgattung waren und bei Hochzeiten und anderen Festen zur Erheiterung der Geladenen dienten. So erzählt z. B. Felix Platter (1536—1614) in seiner Biographie, dass bei seinem Hochzeitsfeste der Gesang von den Löffeln gesungen wurde (siehe Schmeltzel Nr. 5). Einen Auszug der Biographie ist in Gustav Freytag's Bildern aus der deutschen Vergangenheit (2. Bd. p. 209) zu finden, wie überhaupt das Freytag'sche Werk, nebst seinem Ingo, als Vorstudie denen zu empfehlen ist, die mit wahrem Genuss sich in die deutschen Volkslieder vertiefen wollen.

Nach den Quodlibets werde ich die beiden Handschriften unter Nr. 1 und 2 zur Veröffentlichung bringen. Das erstere wird mein Freund Otto Kade in Schwerin in Partitur setzen und druckfertig machen und zu dem 2. müssen zum Theil noch die Texte herbeigeschafft werden, oder es muss nur mit den Anfangsworten zum Drucke gelangen, damit es uns auf alle Fälle erhalten bleibt. Bis dahin hoffe ich mit dem übrigen Material soweit gelangt zu sein, dass ich dann die Lieder in alphabetischer Ordnung mittheilen kann.

Berlin, im Januar 1876. **Rob. Eitner.**

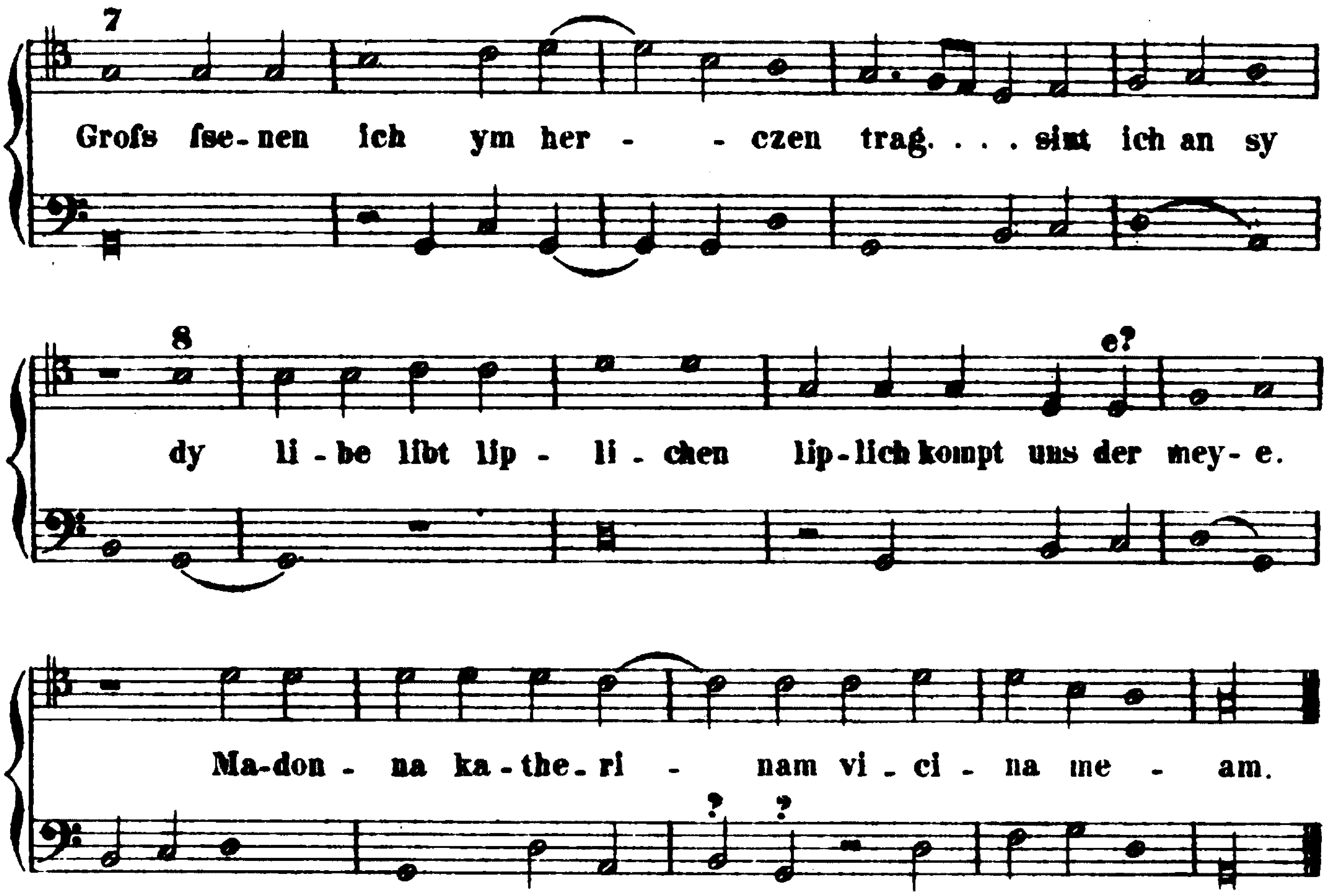
Quodlibet.

I.

Tenor, Bogen f 7.

Berliner Liederbuch, 15. Jahrh. Ms. mus. Z 98, 3 Stb. in kl. quer 4º kgl. Bibliothek in Berlin.





II.

Bogen f 8.

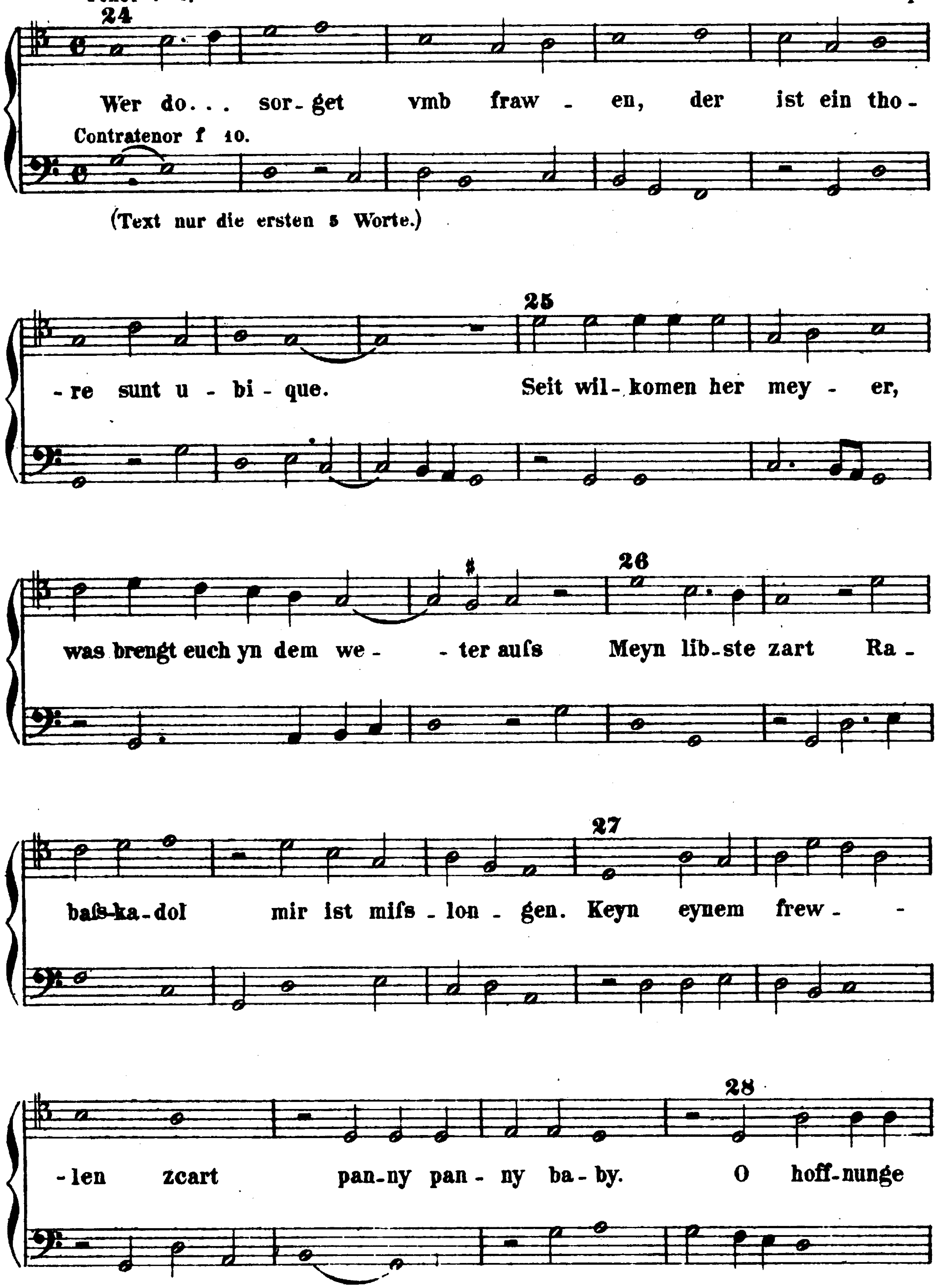
Aus demselben Manuscript.




16
lichin scho- ne big sold und heil ym her - tczin geil. Ich
17
sachz . . . eins mols. Meyn ey-niglich heil Ge - seyn dich got.
18
19
Szo zo meyn li - pstezcart. Ich wus-te ny was rechte li- - be
Szo zo meyn li - pste zcart (fehlt der weitere Text.)
20
was. Meyn ist vor-ges - sen. O fsenes crafft frünt - li-che
21
orth was czeis - tu mich. Hab ich lip zo leyd . . . ich
22
not. Thu off, thu off meyn al-lir-lip-ste lip czu al - lir
23
czeyt. Ich far . . . . . . do hyn und . . . . das mufs seyn.

III.

Tenor f 7. Aus demselben Manuscript.



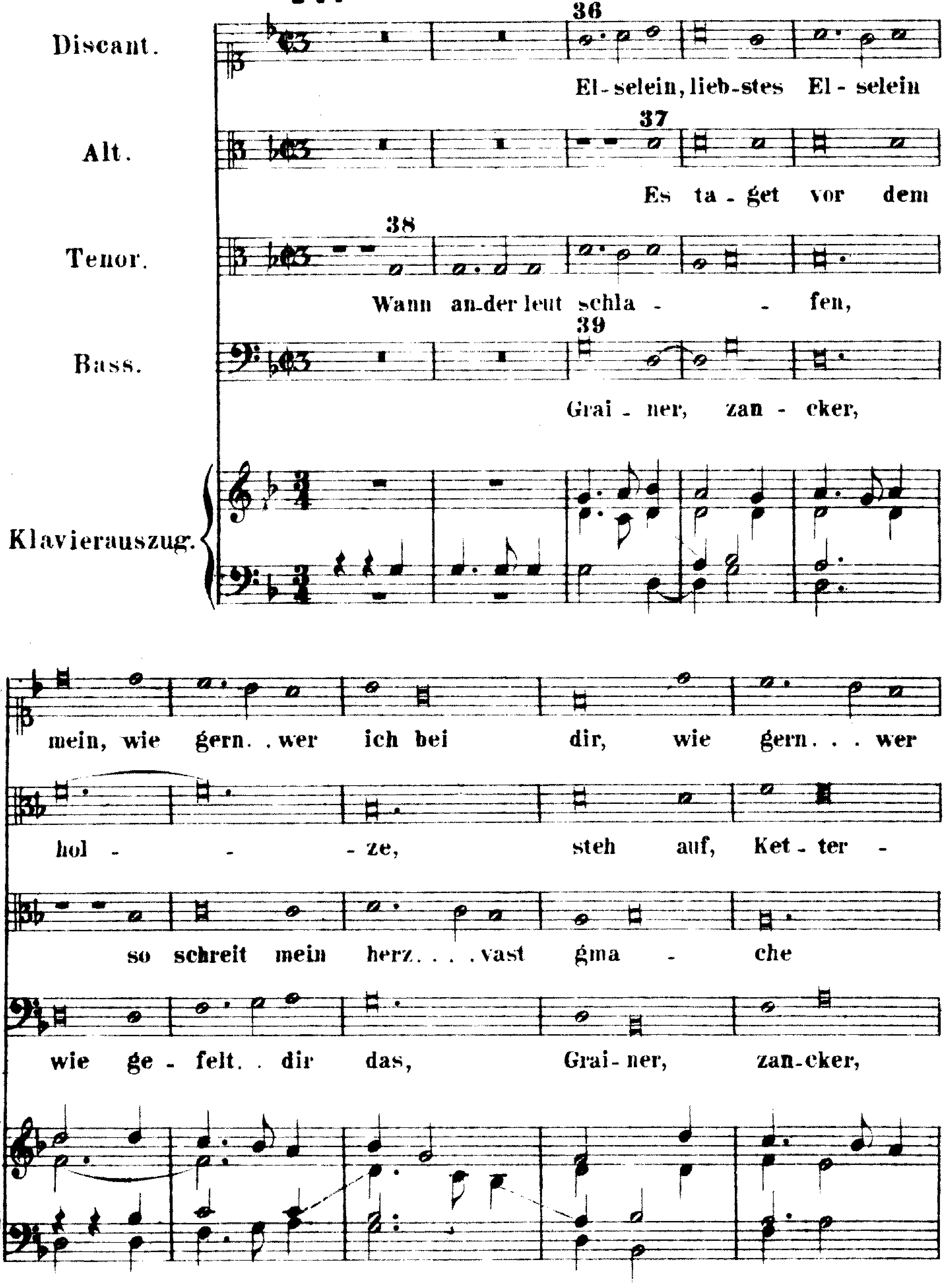

meyner frewden, trahe me poste.
2. pars.
Kein zweifel ich... yn meinem herczin trage, so wefs ich
dach nicht wes ich bin, gar wor meyn hochste gespil.... Noch
frew ich mich der weder fart zo singt uns der schefer
hoch hoyo, libe lofs mich ein,.... kom lip kom.....
Grofs libe hat mich umbfangen. Ich far, ich far dohin.

Quodlibet,

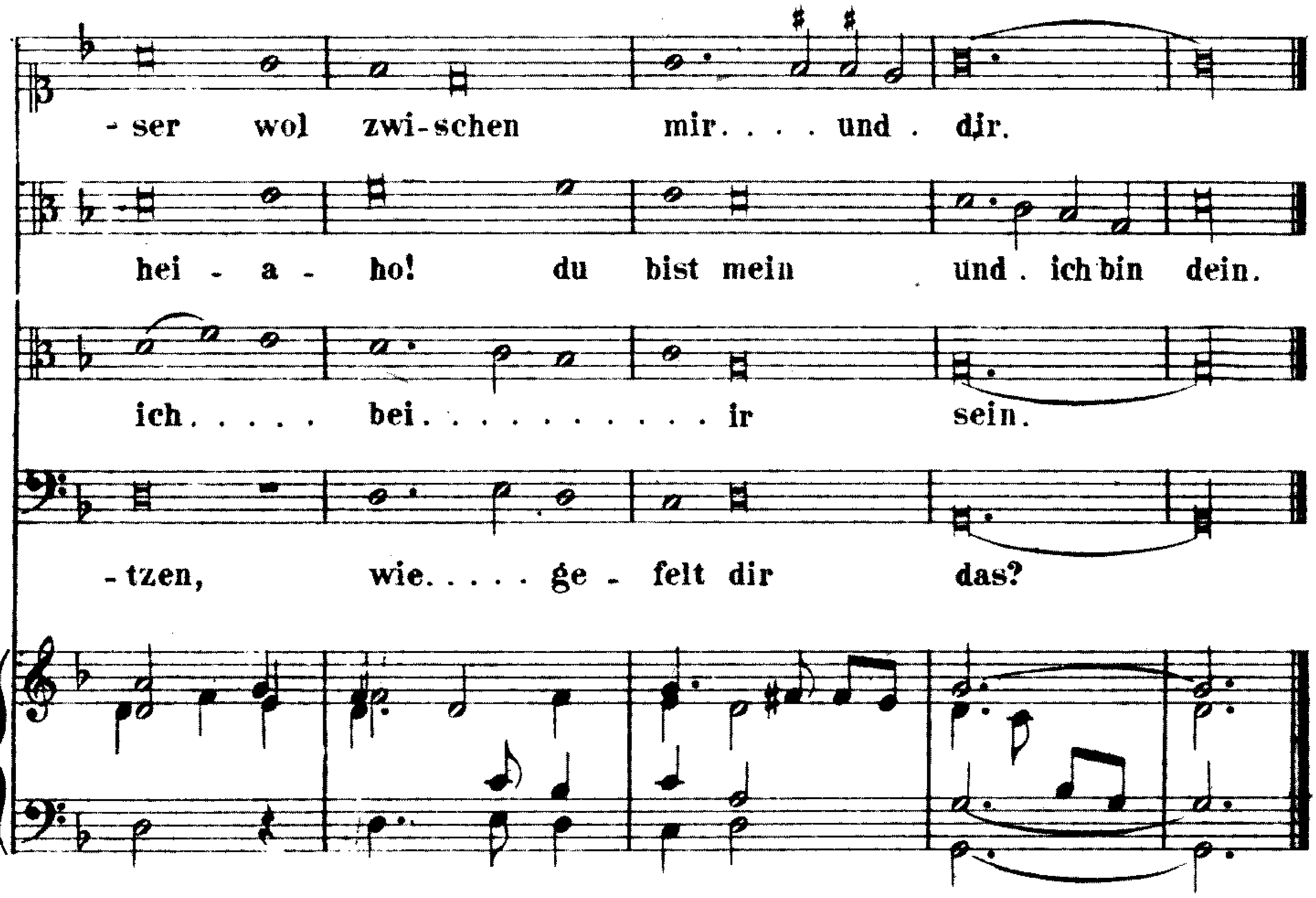
fürt ein yede stymm jren eygen text.

Aus Schmeltzel, 1544 Nº 10. Guter seltzamer u. kunstreicher teutscher Gesang. (k.B. Berlin u. München)

IV.



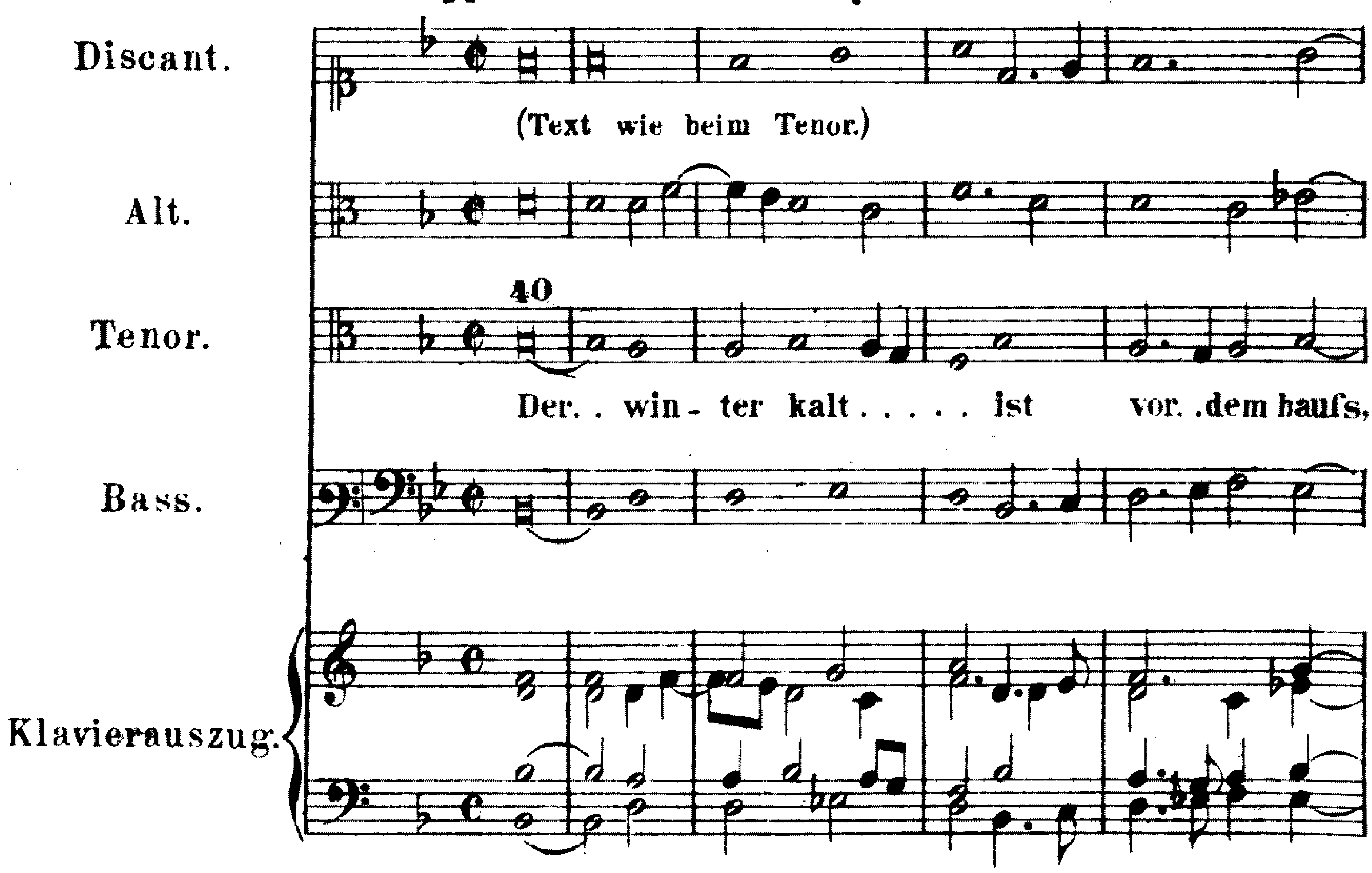

ich bei dir, wie gern . . . wer ich bei
lein die Hes-lein lau - fen stol -
von ei-nem schö-nen Junk - frew-lein, von
wie ge - felt . . . . dir das? ich wil dirs . . . . . .
dir; so rin-nen zwei tie - fe was - -
-ze, ...
ei - nem Mad - lein ist hüpsch . . . . und
weib . . . ins maul . . . küs - - sen,
-ser, so rin-nen zwei tie - fe was - -
steh auf, Ket-terlein, lass mich ein,
fein; gern wenn wolt . . Gott, solt
ich wil dich lassen am tisch sitzen, am tisch . . si -



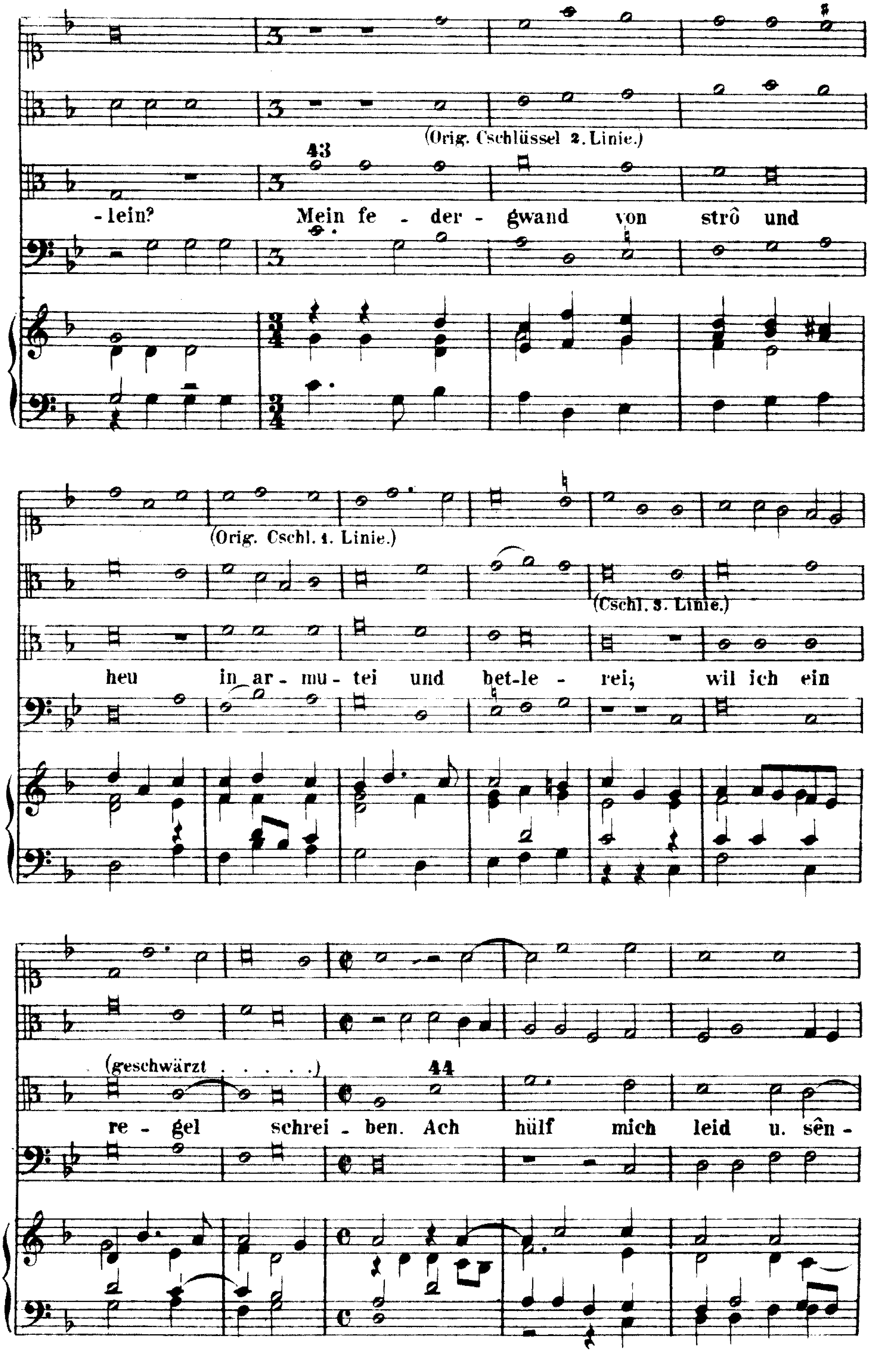
Ein Quodlibet.

Forster, Liedersammlung, 3 Thl. 1549 № 60 von Leonhard Heydenhamer (im Bass J. H.?)

V.




41
. . . . wo sol ich ar - mer aufs? Der
wo sol ich
un - fal reit mich ganz . . . . und gar.
mich hin - kêren
(Orig. Violinschl.)
42
Wo sol ich mich hin - kê - ren, ich ar - mes brüder -


(Orig. Cschlüssel 2. Linie.)
43
-lein? Mein fe - der - gwand von strô und
(Orig. Cschl. 1. Linie.)
(Cschl. 3. Linie.)
heu in ar - mu - tei und bet-le - rei; wil ich ein
(geschwärzt . . . . .)
44
re - gel schrei - ben. Ach hülf mich leid u. sên -


45
lich klag. Ich
trau der lie- ben wol, ich trau der lieben
(geschwärzt . . . .)
46
wol. Kum, E-berlein, kum, kum, E- berlein kum. Glam, glam,
47


glo-ri - am, die sau, die hat ein panster an.
(Orig. Violinschl.)
48
Ich weifs ein schönes / hübsches freu-e-lein, das mich er-freu-en
48
49
tût. Grey - ner, Zan - ner, wie ge-felt dir


(Cschl. 1. Linie.)
50
das?
Da
51
Des wirtes
51
wei - net der Her - man. Hei - a - ho! so grüſs mir des wirtes
(Cschl. 1. Linie.)
freu - e - lein, das schenkt uns
(Cschl. 3. Linie.)
52
freu - e - lein, das schenkt uns gar..... ta - pfer ein. Treib


einher brauns megdlein, lafs umb - her gan, her- io po-pe-ri her-
fo po-pe-ri her- io, her - io, her - io po-pe-ri her -
53
54
io! Ein we-nig bafs, ich weifs nit was. Liebe mutter,


55
a-we liebe mut-ter. Dem Hensſ - lein thet das
dan - tzen wol, des trachtet I - del, i - del, i - del ey - a.
Dem waren die
56
Der Schütten - sam, der het ein knecht, dem theten die
(geschwärzt . . . . .)


gulden noth.
gul - den not. Da stachen in die di - stel wol in
57
die fin - ger. Kein wort nit sprich, ich hau in dich ein
58
lu - cken und gib dir ei - nen stich.

Secunda pars.



*) Den Leitetou hier zu erhöhen ist gegen mein Gefühl, doch bleibt es jedem überlassen seiner Subjectivität Genüge zu thun.


Sie nein ich, sie nein ich, ich fürcht du stofst mich drein. Her ging ging
du werfst mich drein.
62
Rhein;
Her ging, ging
(wie unten)
63
gang, her gi-ri gi-ri gang. Ver - lo - ren hab ich mein
(Violinschl.)
stau-der-letz, mau-der-letz, sti-fel, braunſs megd-lein das reu-et


64
Sie hetten nit mehr dann ein kleines pumper-le
64
mich. Sie hetten nit mehr,
(Cschl. 1. Linie)
pum pum pum pum pum-per-le pum stro - - seck-
pin-per-le pum pum pum stro-se-cke-
65
lein. Sprach sich der Bentzen-au - er
(Cschl. 2. Linie.)
65
lein. Sprach sich der Bentzen-au -


66
66
- er, wöln wir nit schier dar - von.
66
Lauf,
67
Es gêt ein fin - sters wölk -
(Cschl. 3. Linie)
lauf, wunden willen lauf.
67
Es gêt ein fin - sters
- lein her - ein.
68
wölklein her - ein. Mir ist ein stol - ze beu - - e -


68
Mir ist ein stol - ze beu - - e - rin
rin
in meinen sin ge -
Origing.
in meinen sin gepflumpft.
69
pflumpft.
Ir seit mir der liebst, das
69
(Violinschl.)
70
Ir seit mir der liebst, das..... hey - a - ho! Da
hey, ir seit mir der lieb - ste das heya - ho!


strau - chelt im sein gra - es pferd
70
Da strau - chelt im sein gra-
(Cschl. 1. Linie)
- es pferd
wol u - ber ein ha - sel -
71
Des hab dir meine
stau - , den, das ho - scha hey - a ho! Das hab dir meine toch - ter,


tochter, sie kan dir wol kochen. Dum di - ri dum dum
sie kan dir wol ko - chen. Dum di - ri
(Violinschl.)
di - ri dum dum di - ri di - ri di - ri hey - a - ho!
dum, dum di - ri dum, dum di - ri
72
Ich thu sein warlich nit.
di - ri di - ri hey - a - ho! Ich thu


73
sein warlich nit. Es ta-get vor dem hol - ze, stand
auf Ket - terlein!
74
Al - le. . . . .
(Cschl. 1. Linie)
(Origin. g)
. . . . . das külein wölln wir ver-kau - fen,
(geschwärzt. . . . .)


(geschwärzt. . . . .)
75
der wirt muss uns ent - lau - - fen. Und
solt ich bei ir ma - len und hin - den nach ein
kleins, ein kleins u. darnach a - ber eins.

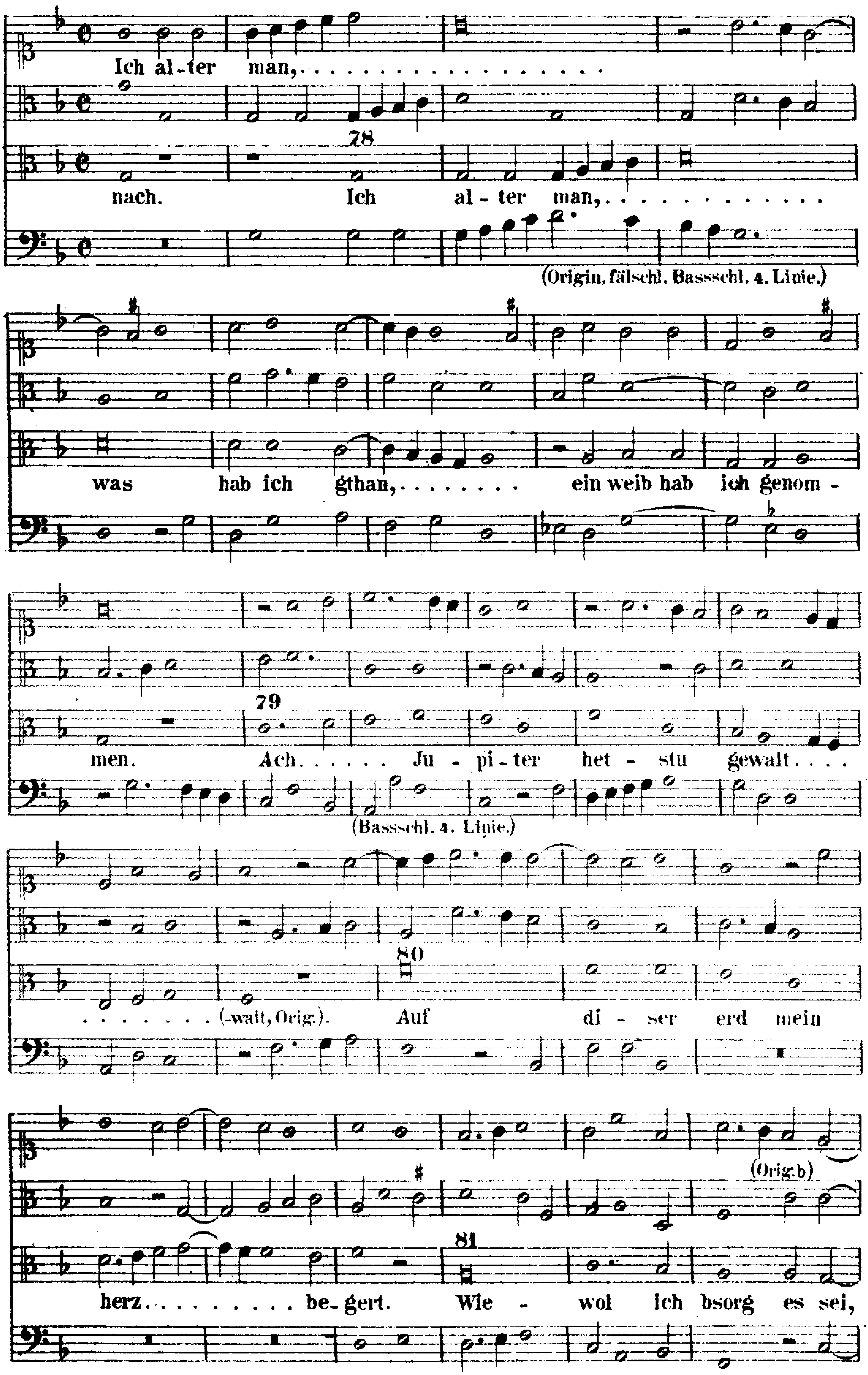
Ein Quodlibet.

Der Pfarrer von Nesselbach.

VI.

Schmeltzel 1544. No. 6.




Ich al-ter man,
nach. Ich al-ter man,
(Origin. fälschl. Basschl. 4. Linie.)
was hab ich gthan, ein weib hab ich genom-
men. Ach Ju-pi-ter het-stu gewalt
(Basschl. 4. Linie.)
(-walt, Orig.). Auf di-ser erd mein
(Orig. b)
herz be-gert. Wie-wol ich bsorg es sei,


82
es sei. . . . . .umbsonst. Von ed - ler
83
art ein freu - - lein zart. Zart schö-ne
Ich stund an ei - nem
84
frau, ge-denk. . . . . . .und schau. Ich stund an
mor - gen
ei- nem mor - gen heim - - lich an ei-nem
85
Der hund mir vor dem liecht umb - - gêt
85 86
ort. Der hund mir vor dem liecht. . . . umb - gêt. Sprach


sich der Pin-tzen - au - er: es schlag der ha - gel drein.
87
Zucht êr und lob....... ir wo-net bei.
88
El - lend bringt pein dem jun-gen her - - zen mein.
(Fälschlich Cschl. 2. Linie)
89
Ja, ich und mein ge-spi - le, die ha-ben ei - nen sin.
(sic?)
(Cschl. 1. Linie)
90
Ach Got, wem sol ichs kla - gen das..... heimlich lei-den


91
mein. Ach Elfslin, lieb_stes Elfs- lin mein, wie gern wer ich bei
(geschwärzt.......)
92
dir. Dafs er er- blind, der mirs nit günt...........
(sic? viell. d.)
93
.. Es wo_net lieb bei lie - be, dar- zu grofs her- zen
(Orig. f)
Stef - fen
94
lei - de. Da kam der bru- der Stoffel mit sei-nem ro- stig
95a
(sic?)
Er stiefs das mad - lin ni - - -
(sic? viell. d.)
95b
spiefs. Drei wirf-fel und ein kar- ten spil ha-ben mir mein


-der in das grafs.
96
gelt. . . . ge - nom - men. Ge - denk an mich.
97
98
Bafs war mir nie die - weil ich leb. So
(sic?)
schwing ich mich u - ber die hei - den, ich gsich ir nimmer
ich gsich ir(dich) . . . . nim - mer mêr.
mêr.
Secunda pars.
(Hier steht 1 Semibrevis-Pause zu viel)
99
Es fur, es fur, es fur ein baur. . . gen


100
hol - . - - ze. . . . Und wer es nit ge- sche -
es ge - schech vil-leicht nim - - mer
101
- - hen, . . . es ge - schech. . nim - - mer mêr. In
mêr
102
ei - nem haus zum fen - ster aus. Ich waifs ein schöne burgerin,
(c)
die last sich min - nig - li - chen schau - - - -
103
- en an. Ich het mir für - ge -


(sic?...)
104
-nom-men zu die-nen ste-tig-lich. Dar-zu hat sie ein
schöne meid, die hat mir nechten zu-gesagt in Con-
105
-fes-si-o-ne. Ein Göt-tin al-ler tu-
106
-gent reich. Es fiel ein kü-ler tau-e zu ei-nem
(Fschl. 3. Linie)
Sti-ho.... hei-
fenster ein. Sei-ho!..... horter-
Sti-cho...... horter-sto! ij.


-ter - sto!
-sto!
107
Ich tanzt ir auf der ro - tzen mit
(Fschl. 4. Linie)
Knecht Ru-pert
kom nun...
ei - nem geisel stil.
108
Herr! ich bin eu - er knecht.
109a
was ha - ben uns die bö - sen Bau - ren bracht?
109b
Sie ha -
Herr, sie haben
ben sich wol bedacht, sie haben uns ein gu - te Gans
sich bedacht und haben etc.
ein la - tern
110
ge-bracht. Ein gu-te Gans ein franſs, la - tri-um,
Ein Gans, ein frans, ein la - tern.


herumb, zeuch sie
bei dem har
he - rum.
111
herumb,
zeuch sie
bei dem he - rumb.
Jetzt
112
schei - den
bringt... mir schwer.
Es
was ein al - ter
Man, ein al -
(p)
113
ter. . . . . Liri li-ri
li - ri li -
ri.
Die
ist mein
Sie ist mein
Sie ist. . . . . mein Bul etc.
114a
bul etc.
Wur - senknecht wir
loben dich,
Bur - senknecht
wir lo -
bul und
ich ir
gauch.
Bursenknecht wir
loben dich,
wan
du kanst ho - fie - ren
hof - fen - -
- ben
dich, wan
du kanst ho - fie - ren höf -
114b
Ein
meidlin wol - ge - tän. . . wolt
auf die schu - - le


- lich
- lich
gan, auf die schule gan, wolt lernen le-sen und schrei - - - - ben. . . .
Dort in je-ner gas-sen
115
Dort in der je - ner gas-sen
Dort in ei - ner gas-sen
da
(in allen Stim. geschwärzt)
wo - net ein fau - le Die - - ren etc.
116
da sitzt ein fau - le Dieren. Stumpf schar er ir umb das
do sitzt etc.
117
maul und u - ber al, stumpf schar er ir, er
(Orig. f)
(weifs)
schlug ir auf der lau - - - ten und


dafs die sai-ten
klun - - gen, und dafs die sai-ten
(e)
Fux, fux, fux
118
klun - - gen. Wie ein Fux, Fux,
(♮?)
119
Fux, Fux, wie ein Fux schwanz. Das ist aufs, das ist aufs,
a-ber aufs, was da lauft ist ein maufs, ist. . . . . ein
(sic?)
A - - - de ich far. . . da - hin.
120
maufs. A - de ich far. . . . . da - hin.

Ein Quodlibet.

Fürt jede stimm jren eigen Tenor (text).

VII.

N. Schnellinger (Snellinger).

Schmeltzel 1544. № 7.

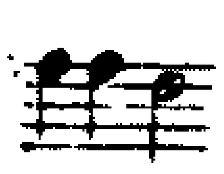



stel wol in die fin - - ger.
131
Ich bin ein ar-mer bru-der, ich lig nit gern im
bin - den, des hoschahei-a - ho.. Al - le er
133
132
- fsen. Wer sei-nes bu-len nit
135
Ich muss ein an-dern buln ha-ben,
134
137
stro. Wo sol ich armer aufs. Mit nam ver - giss mein
fert.... da - hin gen Schwa - -
136
ge-ha - ben mag.... Es na-het gen der summerzeit, ich
139
trab dich, Diern - lein trab......... Ach
138
nit. Die blüm - lin auf der hey-de.
141
- ben. Dort
(Basschl. 3. Linie)
140
muss mich von hin - nen schei - den.. Ferst dus
El - se-lein lie - bes El - se-lein mein.
142
Ich weifs ein hüp - sche Fraue Fi-sche-rin
un - den in der la - - cken, da fecht man gut
143
da-hin und lest mich hie. In her-


146
144
145
147
wie gern wer ich bei dir. Wol von dem
die fur wol u - ber See. Ich bin.... so lang ge -
Ru - ten und La - - xen. Und ein ro-ten peu-tel
(Bassschl. 4. Linie)
-tem wê klagt sich ein held. In mei -
hen-sel Strau-din - - - ger,....... wie es
stan - den, ich möcht.... er - fro-ren sein.
hat..... ir.....
- nem sinn hab ich....
150
149
148
151
im er-gan - gen ist. Es, es wo - net
Da sprach der Pin-tzenauer u. bat von leib
Ich stund auf ei - nem ber - ge ich
...... mirs aus - er - welt. Für
152
154
153
lieb bei lie-be. Dar - zu der Zol am Rein.
und le - ben. Schilt und
sah inn tie - fe tal. Es. (?).. das gspenst sei al-les
ei - - nes Her-ren thür.


155 158
Und wer Ve - ne-dig mein. So dich der puckel
157
sper u. ho-he rofs. Denn eins. . . .und zwei
159
war.. Der Kö-nig
156
Ich hau in dich ein lu - cken,
ju - cket und wilt mich al - so tru - cken, so
und drei. . . . . und eins u. hin-den
160
und sein schwe - - - her. Ich
ich hau in dich ein
lain dich. . . . . her an. . . . . mich.
nach ein kleins und dar - - nach a-ber eins. . . .
lass. . . auch ge-sche - - hen.
lu - cken und gib dir ei-nen stich.
Secunda pars.
162
Zart schö - ne
161
Mein Mü - ter-lein, mein Mü - ter - lein, das fra-get a-ber


frau, ge-denk. . . . . . . und schau.
mich. . ob ich wolt habn ein schrei-ber,
163
Ach Got, wem sol ichs kla-gen das heim-lich lei-
164
So wil ich mir nit grausen lon u. solt der
165
Wenn wilt du wie-der-ke-ren,
167
a-we nein sprach ich. Dem Madlin stund seins herzn. . . . be-gir
168
-den mein. Mein
166
bo-den un-ter-gon. Und nam ich denn ein schrei-ber.
171
das solt du sa-gen mir. Du schöne Ma-
170
zu ei-nem man-ne. Wo sol ich mich hin-ke-
herz möcht mir ver-za-gen.
169 (geschwärzt.)
Kumbt des nachts u. rauscht in stro thut kur-ze pfenwert
-rusch-ca, du aufs-er-wel-ter schatz.
173
-ren. Ist nir-gent ein
172
Der un-fal reit mich ganz. . . . .
(weifs)
174
ma-chen. Es het ein

*) Original: 


175
Lass dich das nit ge-reu-en. Der win-ter
176
jä-ger er hat ein hund. Die
178
. . und gar. Ich ar-mer
177
baur ein stol - - ze magd.
kalt ist vor. dem haufs. .
Hefs - lein lau - fen stol - - - ze. . . .
man, ... was hab ich ge-than, ... ein alt
179
Nur ner - - risch sein ist mein. . . . . . manier.
(geschwärzt)
182
Es
181
Sie tê-ten
(geschwärzt)
183
weib hab ich ge - nom-men, ich hets wol un-ter - - glan. Die
(geschwärzt)
180
Die zu be - hal - ten ich. . . . . be - ger.
(Original ein a o zu viel und Pausen nur:
gêt ein fin - sters. . . . wol-ken her - ein,
(geschwärzt)
mit ir scher - zen. und kus -
ar - - mut hat mir die lau - ten gschla -
184
Die nacht. . . . . bis an. . den tag. . .


(ein g zu viel)
(alle Stim. weiss)
ich sorg es. muſs ge-reg - net sein und reg-
(weiss)
(Orig. f)
-tens in das maul. Schau mein lie - ber Nickel.
-gen, das el-lend hat mir ge - - - - pfif-fen.
185
. . . . Und solt ich ir. . . . . . ma - len.
- net in der au - e, wol in das grie-ne, grie-ne
186
. . . . . Ach hilf mich leid und send - - -
189
grafs. Ja un-ser diern brat küten und birn.
187
Ghen wir mit dem pfar - rer umb das
- - lich klag.
188
Ich ar - mer knecht hab nim - - mer
191
Nie noch nim - mer, nim - mer
193
Creuz. Was, was würft da? Ich
190
192
Lauf, lauf, wunde wil-le lauf. Gu - ter mut ist
recht. Metz setz setz. Was rauscht da?


194
So rinnen zwei tie - fe was - ser.
het mir ein End - lin fürge - nommen,
hal - ber leib, hüt dich
195
Rum - pel nit. Lass dir die
196
So steck du mir. . . zwei ker-zen
(o o)
es hiefs mich wol umb. . die zwel - fe kommen.
198
narr und nimb. . kein weib. El-
197
(Orig. c) (sic? . . . .)
weil und stofs dich nit. Der fri-sten wolt sein
wol an die zin - nen . . . . . .
199
Ich dank dir mein lie - ber feyra -
(Orig. b)
len - dig-lich . . . . schrei ich, o Ju - pi-
le-ben, der solt zum freulein stre - ben.
200
Ein frö - lich we - sen hab ich.
bent.
201
ter. Es fur, es fur, es fur ein
202
Es fur, es fur ein Herr, was ê -


203
So würd ich gro e-he zeit mei - - ner
204
Er gab dem pfaf-fen ein schwender - ling,
baur gen hol - - - - ze,
- renreich, ge - hei - fsen Key - ser Fri-de-
206
tag. Solt ich mich
da-mit lief er da-von,
205
bracht sei-nem herrn ein fu - der
reich. Als wir hörn pfeif-fen.Schwer, schwer,
las-sen köm - - - mern.
209
des gi-ri gi-ri gang. Nun reu -
208
holz. Wol auf, wol auf mit lau - ter stim.
207
Schwer lang - - - wei-lig ist... mir mein zeit.
210
213
Die brün - lein die da fliefsen. Ge-segen dich Got mein
-en mich die gu - ten schuh, die ich... umb sie zer -
212
Es wolt ein meid - lein gra -
211
Wann ich des


215
her-zens trost. . . . . . . Und dafs er uns ge-
214
ris - sen hab Du fichst mich sêr,
216
- sen gan, f... mich lieber Pe - ter.Und wöl wir von
217
mor - gens frue auf - stand. Stand auf, stand auf,
218
ne - dig sei. Hen - sel E - sel - a - wer
du hast sein êr.
töl-peln sa - gen und die da kel-brin - ho - sen tra-
219
Ket - - ter - lein. Wol u-ber ein
Hen - sel E - sel - a - wer, wie lang wilt
220
Ich hab ein lieb, das wil ich aus - gebn.
221
- - gen. Ein ander hat mich ver-trun-
ha-selstau - den, wer, Elfs? wer!
224
läp - pisch sein. Grün, gelb und gro ich al-zeit
223
Ei nein da, ei jo da, mir u. dir ist nie - -
226
- - gen hab kei - - ne mer. So
222
225
Wol auf gut ge-sel. So muss ich


227
trag. Du schö - ne mein Reiſs - ne -
mant hold.
schwing ich mich u - ber die hei - - den, du gsichst
mich. . . . schei - den, ge - - schicht meim
229
rin - ne. Aus her - - - zen grund,
228
Da - mit fur er da - hin, her -
(Cschl. 3. Linie)
230
mich nim - mer - mêr. So Stef - - fan zeuch wol
231
her - zen wê. Oho! schö -
du mar - ter hund, fi - del gei - gen, fi - del
(Cschl. 4. Linie)
umb pum - pum, her - os - so - so, her - gi - ri - go,
hind - an, je fer - rer hin dan je we - niger man.
ner Hans, o - ho, trau - ter
232
gei - gen. Ju, ju, es war ein Tre - scher.
al - de. . . . . da - mit fur er da - hin.
dich tref - fen kan, wol hindan mein Stef - fan.
Hans, frommer Hans, mein lie - ber Hans

Der Tanhauser.
Quodlibet.

VIII.

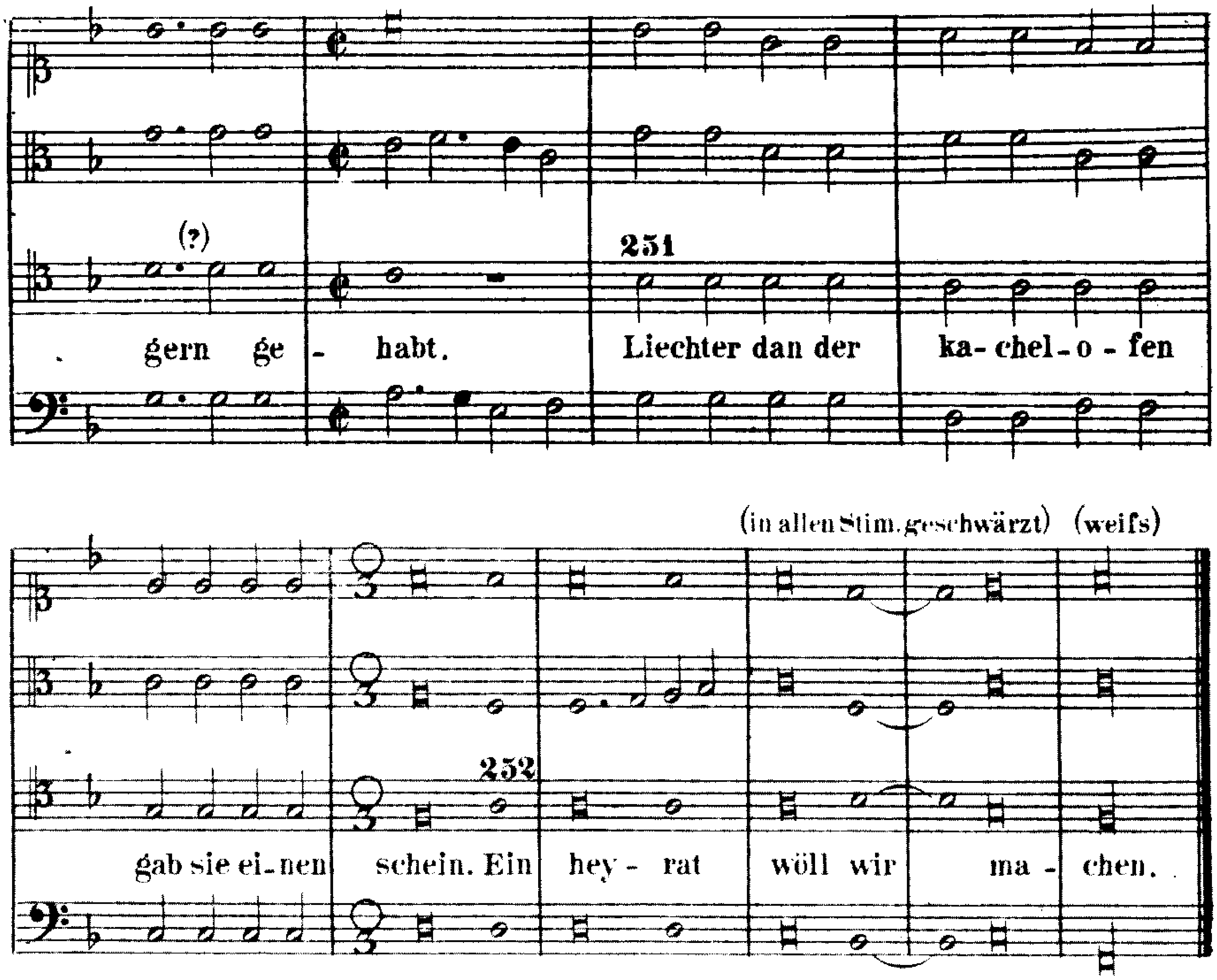
Schmeltzel 1544 Nr. 8.




237
summer - zeit. Ich hof sie sol mir wer - - -
(Cschl. 2. Linie)
238
den Wol auf, wir wöl - len we - - eken, kum
(Cschl. 1. Linie)
blind, . . . stofs dich nit.
239
rumpel nit, stofs dich nit. Zwischen Beyren und Fran - ken da
240
leit ein Meid - lein krank. . . . . . . A - we der
241
242
sach. ch weifs ein Meidlein hübsch und fein, hüt du dich. Sich,


baurnknecht, lass die ro - sen stan, sie sein nit dein.
243
Te fe-nya La - sam barom ba - ronr ba - rom. Got grüſs euch
(sic?)
244
frau, ich wasch nit gern, Got geb euch gu - - - ten tag. Sich
245
Frau-e, lieb-ste frau - e mein, wo ist eur man, ... man, man?
rum - pel an der thü - re nit, mein man der ist da -


246
heimen nit. Lass fa - ren,lass fa - ren al, was nit blei-ben
247
wil. Ich hab mir ein bu-len er - wor - ben. Alls
248
ich ver -
pfun -
steh so kost er mêr, dan hun-dert - tau-sent gul -
de
249
den. Sol-che bulschaft ist mir schwer, mir wirt vil - leicht der beu-tel
250
lêr. Der Schaffner aus der Neu-en - stat, der hat mein Tochter gar



Secunda pars.

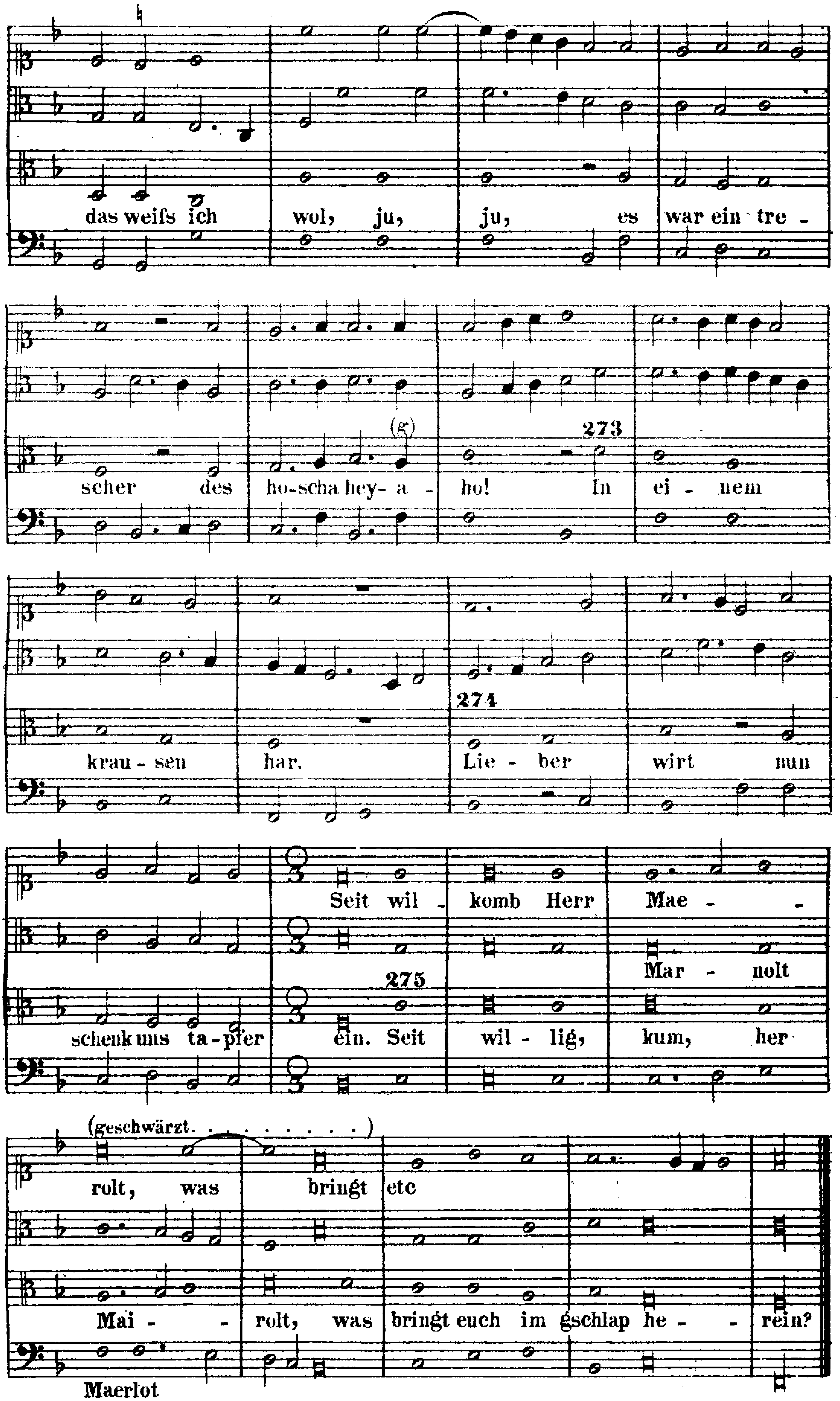



Wer, Els, wer da
256
257
wunden drei wol in sein braunes ha - re. Wehr, Elfs, wehr? Da
wei - net? Her - - man Ach lie - be lass mich ein etc
258
wei - net der Her - man. Sih, lie - be lass mich ein, sich,
lie - be lass mich ein, ... ich bin so lang ge - stan - den, ich
259
möcht er - fro - ren sein. Du komst mir doch her - einher
nit, du komst mir doch herein - ner nit, du sagst mir dann


260
wer. . . du bist. Ich bin ein armer bru - der und leid es alls durch
(♩)
261
Got, und leid es alls. .durch Got.
Hey es
261
Ei es mag nit ha - ben
262
mag nit ha- ben fug. Kriegst du die he- fen, so
fueg. Brich stu die ha- fen
(geschwärzt. .
Es-law - er
krieg. E - se-lawer
263
brich ich die krüg. Hen - sel E - se - lawr, wie lang
krueg. E - sel-aw - er
. . . . . .)
264
wilt du läppisch sein? Nun reu- en mich die gu - ten


schuch, die ich umb sie zer-ris-sen hab.
265
(o)
Gu-ter mut ist hal-ber leib,
(o)
266
hüt dich, narr und nimb kein weib.
Hey-a-
(f)
267
ho! nun wie........ sie grol-len.
Dort auf
„dem fe-ter"
268
dem Rit-ten die ge-schwol-len. Nun


las - sen wir den Han - sen stan u. sin - gen wir die
El - sen an.
269
Was hat dir der ro - cken ge - tan,
dass du nit wilt spin - nen.
270
Un - ser Diern kan aus
der ma - fsen hat nichts nit ge - lernt.
271
Da sie die kue ge -
molken hat, da goss sie was-ser zu.
272
Sie hat ein bu - len


das weifs ich wol, ju, ju, es war ein tre -
scher des ho-scha hey- a - ho! In ei - nem
(g)
273
krau - sen har. Lie - ber wirt nun
274
schenk uns ta - pfer ein. Seit wil - lig, kum, her
275
Seit wil - komb Herr Mae - -
Mar - nolt
(geschwärzt. . . . .)
rolt, was bringt etc
Mai - - rolt, was bringt euch im gschlap he - - rein?
Maerlot

Der Guckguck.

Quodlibet.

IX.

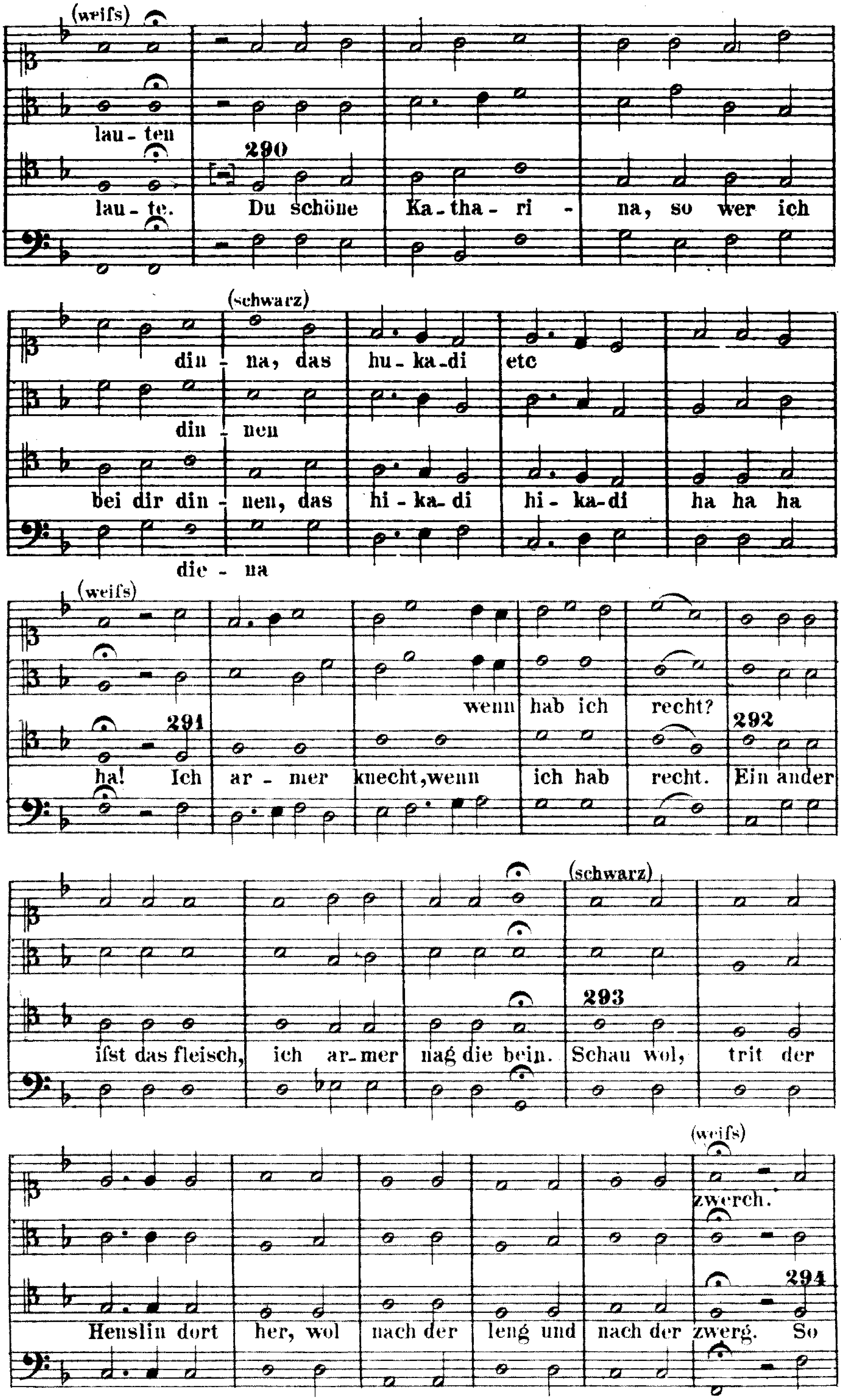
Schmeltzel 1544 Nr. 9.




(weifs)
baur sein weib ver - lo-ren, er kont ir nit fin - den.
(a)
280
Bom hor-len bom, bom hor-len bom. Er freu-et
sich wol umb u. umb, und do er freundlich zu ir kam.
(schwarz . . . .)
(schwarz)
281
282
Er thet sie gar freunt-lich umb - fangen. Er nam sie
bei der wei - fsen hand, er fü - ret sie da er ein


(weifs)
283
bet - lein fand und bat sie wol umb u. umb.Thus, liebe, thus,
(schwarz)
284
thus,thus, liebe thus. Ei nein, ich, ei ja, du, ei
(weifs) (schwarz)
285
nein, ich, mein va - ter möchts in - nen wer - den. So
(weifs)
schmir mir du den wa - gen, dass er.... nit ker - re.
(weifs)
286
Du schönes Ket - ter - lein, so lass mich zu dir ein.


(schwarz)
287
Pfui dich, pfui dich, du schwarzer Vogel, so tut man
(weiſs)
dich doch nin-dert lo-ben, so fleug du hin gar bal-de, wol
(e)
(schwarz)
288
in den grö-nen wal-de, guck- guck. Der wind der
(weiſs)
(schwarz)
289
wêt, der hân der krêt, der fuchs lauft in dem krau - te. Ach
meidlein
mad-lin thu das tür-lin zu, der koch der bringt die


(weifs)
lau - ten
290
lau - te. Du schöne Ka - tha - ri - na, so wer ich
(schwarz)
din - na, das hu - ka - di etc
din - nen
bei dir din - nen, das hi - ka - di hi - ka - di ha ha ha
die - na
(weifs)
wenn hab ich recht?
291
292
ha! Ich ar - mer knecht, wenn ich hab recht. Ein ander
(schwarz)
293
ifst das fleisch, ich ar - mer nag die bein. Schau wol, trit der
(weifs)
zwerch.
294
Henslin dort her, wol nach der leng und nach der zwerg. So


die ich um sie. . .
reu - en mich mein gu - te schuch die ich nach
. . . zu - - ris - sen hab.
295
ir zu - tre - ten hab. Junk-frau in dem ro - ten
296
hier
rock, kombt her zu mir. Es sein nit hüpscher leut hie, dann
+ (Custos g, Note b)
297
ich u. ir. Ach Mad - lein, ach Mad - lein, fâr mit mir u - ber Rein:
(f)
trau nein ich, trau nein ich, ich förcht du werfst mich drein.
(sic?)
(sic?)


(schwarz)
298
Mein sach ist nichts, das bruef ich wol, al mein an - schleg geen
(viell. f)
(weifs)
299
hin-ter sich. Ich armer guck - guck wo sol ich aufs? wil
flie-gen auf die zin - nen, wil he - ben an zu sin - gen: guck
(schwarz)
300
guck guck guck g g. g. g. g. g. mit frei - em mut. Guck -
(weifs)
guck du bist schab-ab, ich weifs mir ein an-dre im hag.

Ein Quodlibet.

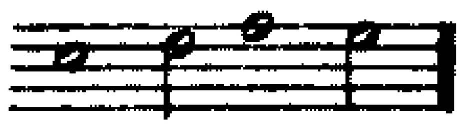
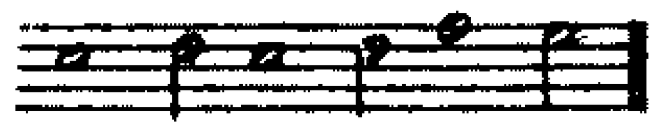
Jede stimme fürt iren eigen text.

X. Schmeltzel 1544 Nr. 11.




308
sich tut nê - - - ren. Ach El - se - lein, lieb -
wolt ein Mäd-lin wasser ho - len bei ei - -
307
Die Je - ger hür - ne stol - ze
Des tan - - ta - lo - rum la la la sol
stes El - se-lein mein, wie gern. . . . . . wer. .
- - nem kü - - - - - -
309
Ich stund an ei -
fa mi re re ut, tan - ta - lo - rum ut fa
. . . . ich bei dir rin - nen
310
- - len brun. Rü - gel dich auf, ij
- - nem mor - - gen heim -
311
mi re re ut. Zwi - schen
312
tie - fe was - ser. Es wolt ein frau zum wei -
und heiz ein,
313
- - - lich O - - ho!
314
(♭ handschriftl.)
berg und tie - fem tal. Grei-



*) Original:  Alte Korrektur im Jenaer Exempl. 


men fa-ren wir sei-
wein macht . . . uns gar oft . . . . freu - (Original das Melisma
stu . . . . ge-walt . . . . . so manig - falt.
323
Ich bin dir war - lich nit gar hol - - de.
- ner ge - na - den be - ge - ren wir,
326 (f)
auf „den") - - den - reich. In di-ser zeit
325
Die prün - lin
324
Got erstlich wöln lo-ben wir Ma-
so helf
jetz scheiden bringt mir schmer - - -
die. . . . da flie - - fsen, die
- riam die reine maid, ij
(f)
uns der hei - lig geist, Ky-ri - e - ley - son.
zen dem jungen her - - zen mein.
sol. . . . . .man trin - ken, sol. . . . man trin - ken.
Al - le - - lu - ja.

Da trunken sie.

Quodlibet.

Schmeltzel 1544 Nr. 14.



(Bassschl. 3. Linie)


se - cun-dum pro - fun - dum
ter - ti - um us - que ad pri -
(g)
329
mum. Nun geb der man ein pfen -
330
ning, so hab wir a - ber wein. Het ich vil
gelt, so würd ich wert ge - hal - - ten; seit


mir das felt, so ist die lieb zer-spal - - ten.
331
Trag bier her, ey mich dürst al - so . sèr reich... ein glas... her, gib gu - te mafs.
reicht ein glas, gebt gu - te mafs
332
Es ist ein vol fass.
333
Vi - trum nostrum glo-ri - o - sum, o...... vi - trum le -


va - - te.
334
Es kombt uns an her - bei ein frö - li - che zeit.
335
Ein frö - lich we - - sen hab ich mir. . . . . . aus - er - le - - - - - - - - sen.



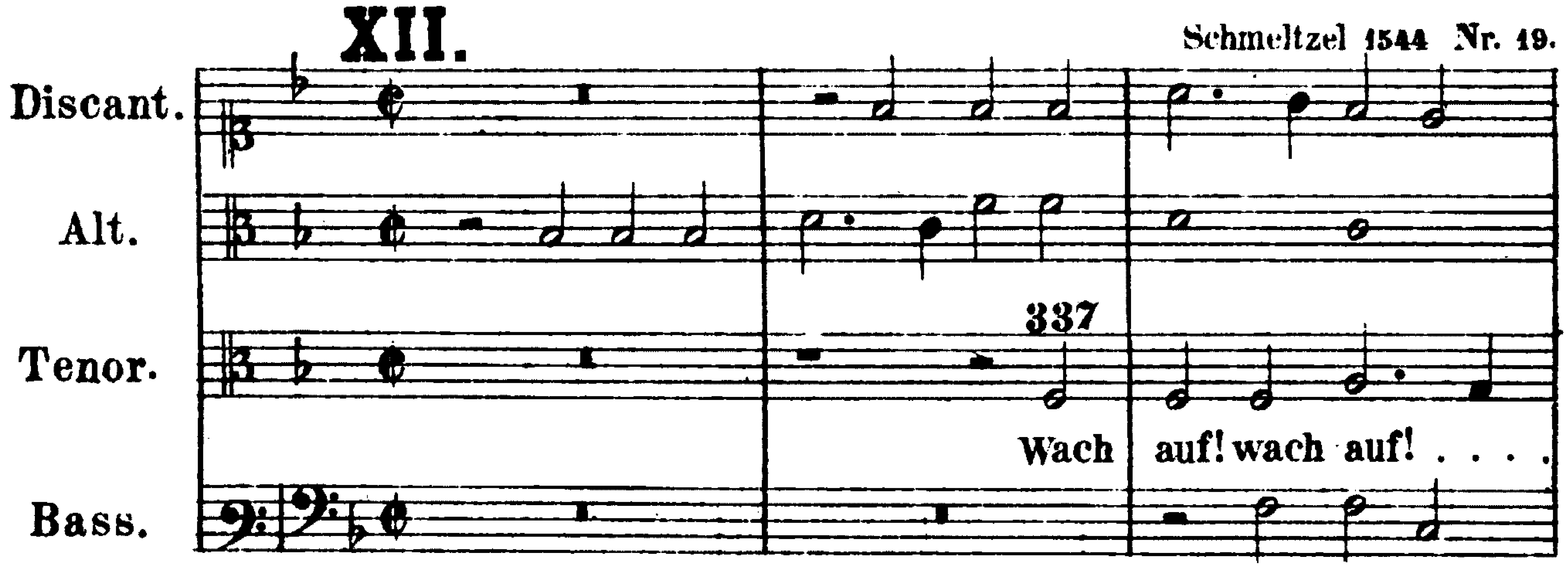


Wach auf!

Quodlibet.

XII.

Schmeltzel 1544 Nr. 19.

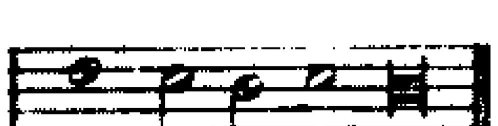





339
wölt ir mein nit spot-ten, ich sing euch a - ben - teur. Troll,
troll mein al - ler - liebster knecht.
340
Förch - stu
dir, so leg ein pan-zer an.
341
Al - so drit
trit
un - ser Hen - sel dort her, nach der leng und
(♩)
schwerch
Margreth
schweer
342
Margareth
nach der zwerch.Stand auf, Els - bet Ma - ret, Ku - ni-
schwer


343
gund, ro - ter mund, setz kraut zum hert. Un - ser
Diern kan aus der ma - fsen ko - chen wol.
magd
344
Fert
heut khem
Verd warf ich sex sink hin - ein heur bring ich kumb das
heur bring ich kaum
kumb
Gul - de - ner
345
en-gel, zu -
taufs darein.
Hei - a - ho!
ei - nes dar - - ein.
ker - mundl
gul - de - ner En - gel, ro - sen - stengel

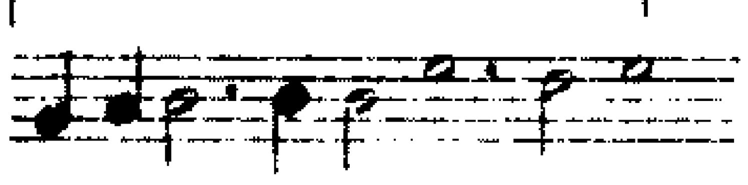


*) Viell. so:  †) Viell. b.


kummer
an, het ich ein man, der mir den kützel ver-trei-ben
und schlüg mir
mir
kan und schlüg nicht auf der lau - - ten.
mir
349
Tauch
nach, tauch nach, mein al-ter, tauch nach. Das lest du
350
hin - - ter sich.
351
mich ge-nie - - fsen, ja hin-der sich. Gut
He-nig-ka
Hay-ni-ka hai - de
He-ni-ka u-ber die Hei-den aus-reit, wolt schiefsen ein


dau - ben, tau - ben, tauben.
tauben
352
ho- le dau - - - - ben. O. . . . lieber Student, nu
Hensel
deinem leib so
leib
353
trö- stu mich mit dei- nem gsang, des bit ich dich. Nu
gsang
schmi - ren wir den
schmie - ren
schmir du mir den wa - gen, dass. . er nit ker -
354
re. Ich bin durch frau- en wil - len, ge- rit - ten manchen tag.
355
. . . . Zwi- schen berg und tie - fem tal, da


freie
356
ligt ein fer-re stra - fse. Wer ich ein falk, so
freie
wölt ich mich hoch schwin - -
357
wöl - te ich mich auf - schwin - gen. Wie
komb ich vor dem hund hin-ein, du aus - er - wel -
358
tes freu - - e - lein? Thut auf. . . .den
mai - de - lein. . . fein
(e) (c)
(c?) (sic?) *)
(g)
ri - gel von der thür, . .wie gern. . . . . ich sehe, dass ir mich

*) Original: 


(c)
359
thet hinein las - sen. Junkfrau in dem ro-ten rock, tret
360
361
her zu mir. Mir und dir ist nie - mand hold. Ach
(d?)
fraue, liebste frau - e, nu wo ist eur man, man, man?
(wie Tenor)
364
der hat Er jagt
362
363
Ist nirgent ein Jä - ger, er hat ein hund Das Pferd
(wie Alt)
tau-send pfund
aus fri - schem freiem mut ü - ber ein brei - - - te
das kost mich hundert pfund, ja mich u. mei - ne ge -
wol u - - ber ein

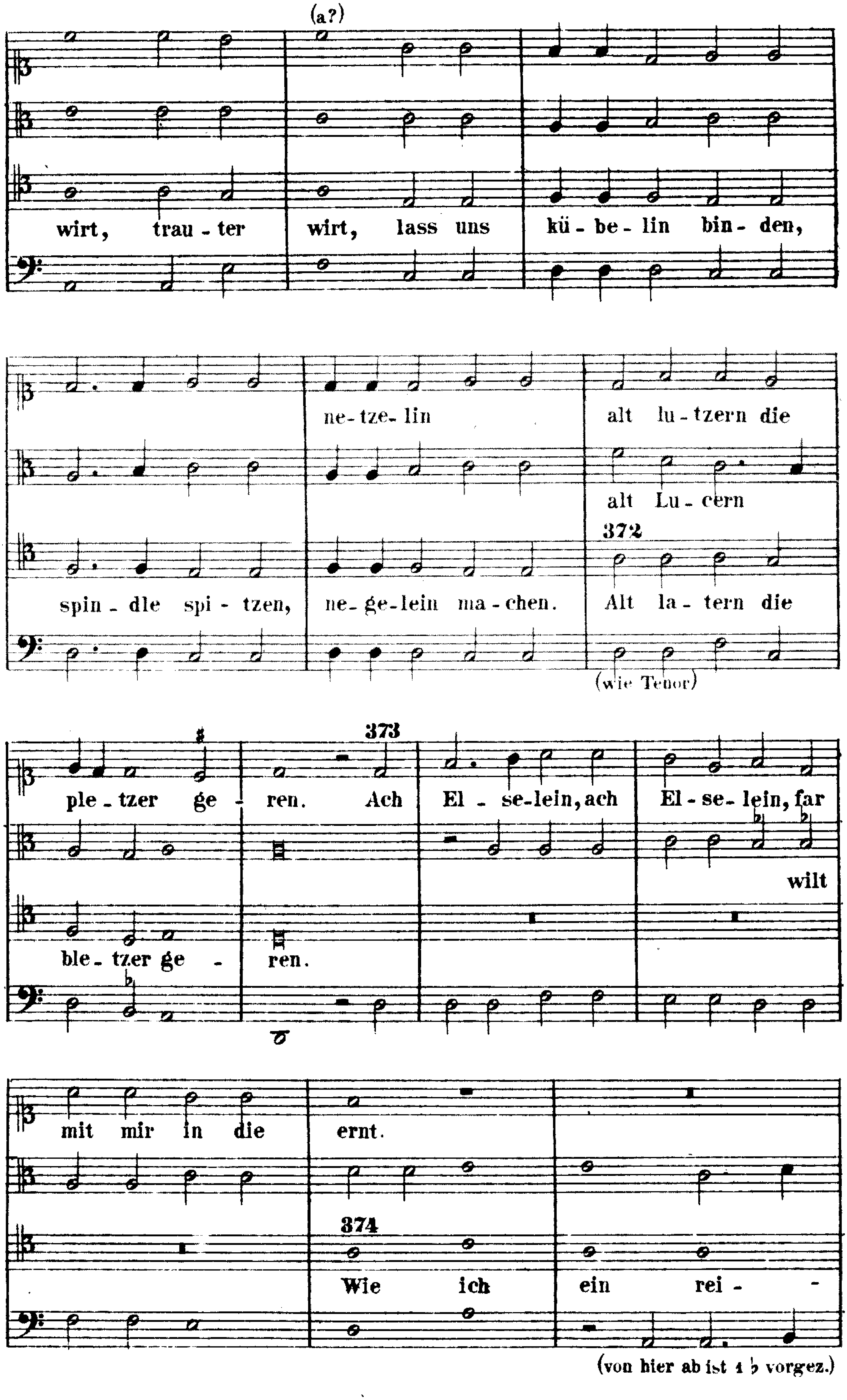

hei - de.
365 (Tenorschl.)
sel - len.
Un - ser magd und un - ser knecht die
(Violinschl. 2. Linie)
ha-ben ein - an-der ge - nom - men.
bringt uns
366
Al vol, al vol, kei-ner lêr, tragt uns
(Cschl. 1. Linie)
367
kreu - tzer und ba-tzen her.
Wol auf, gut
gsel, von hin - nen meins bleibens ist nit mêr hie, hie.

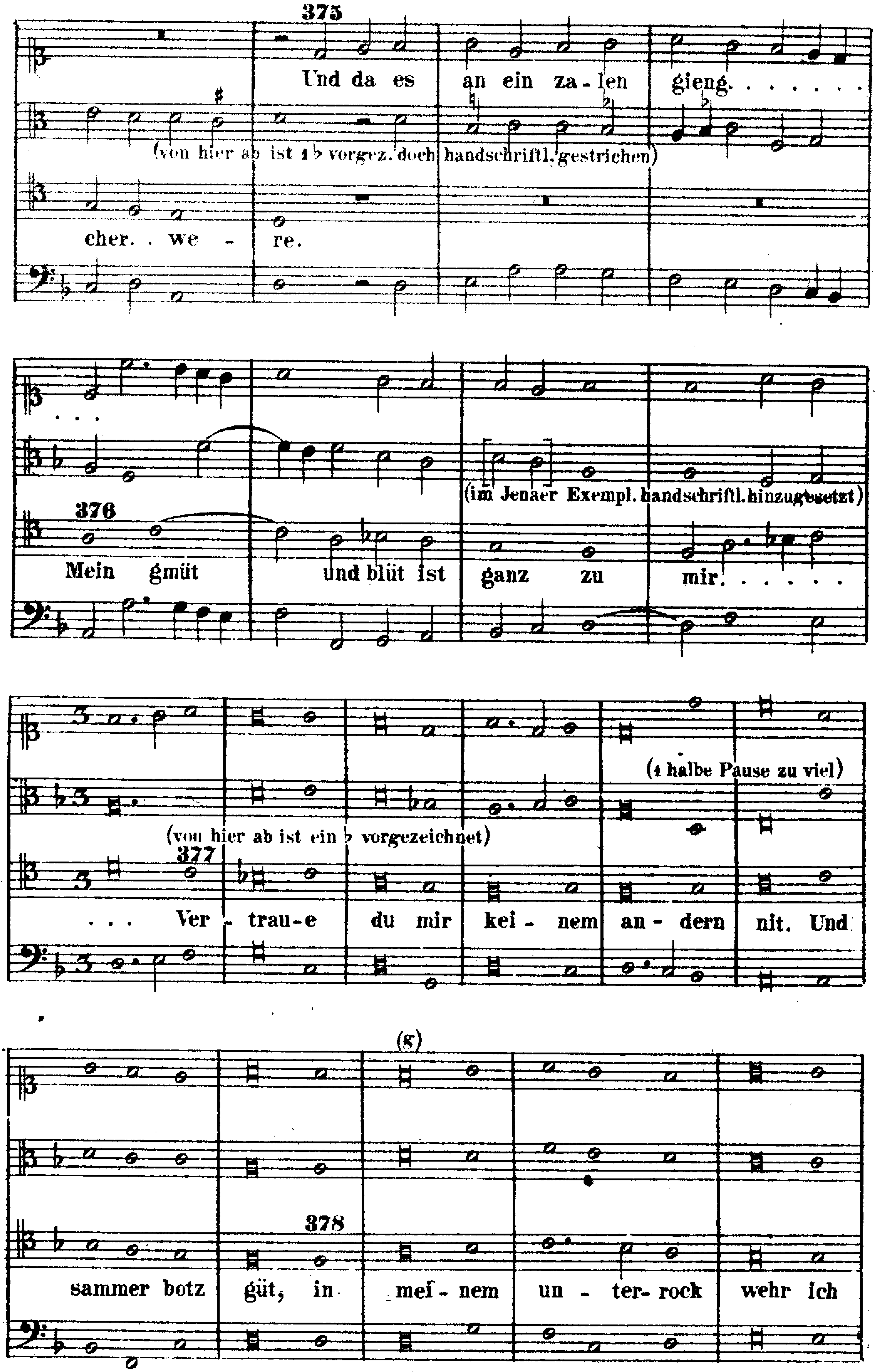
Zum Bier

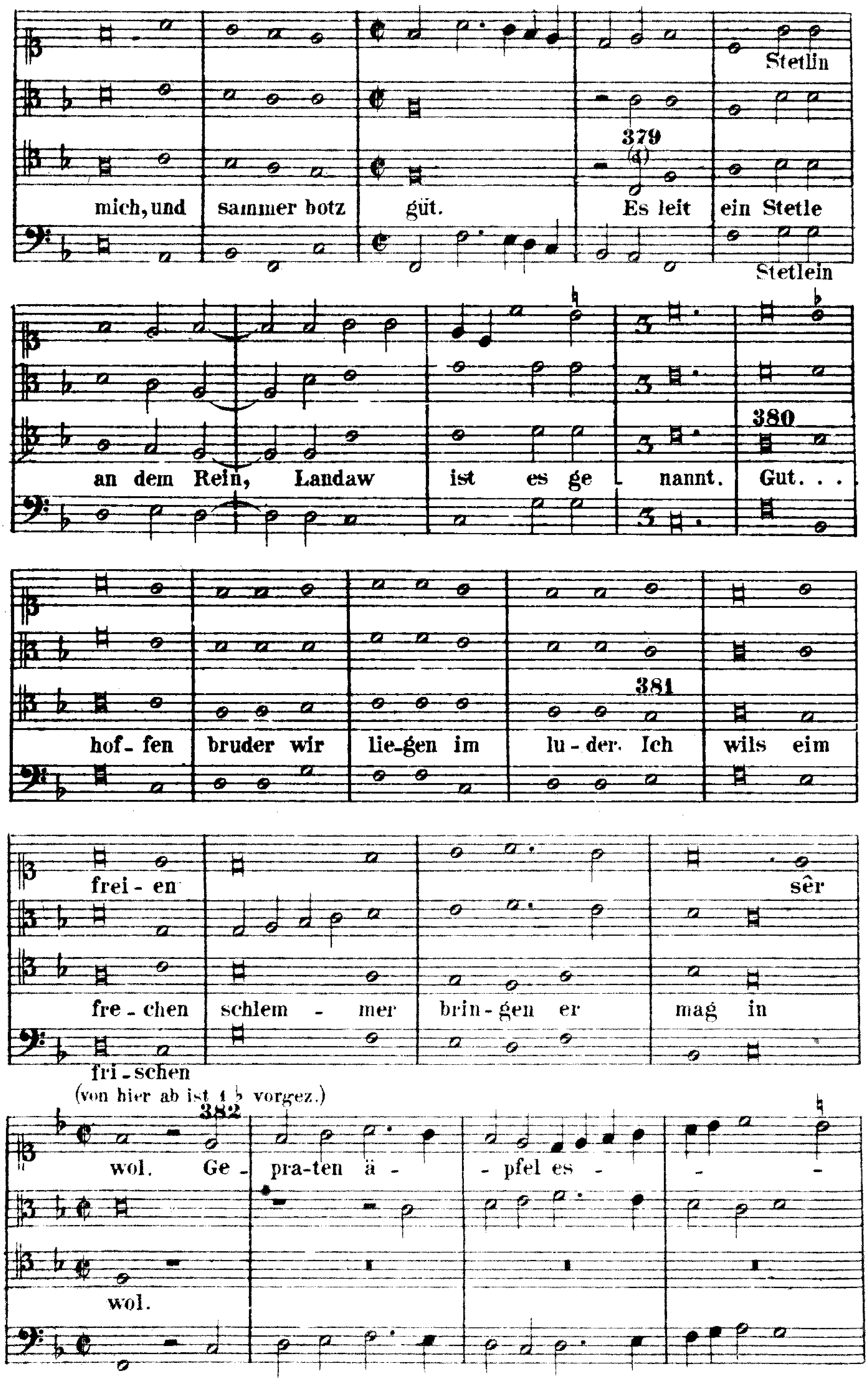
Ein Quodlibet.

XIII. Schmeltzel 1544 Nr. 20.



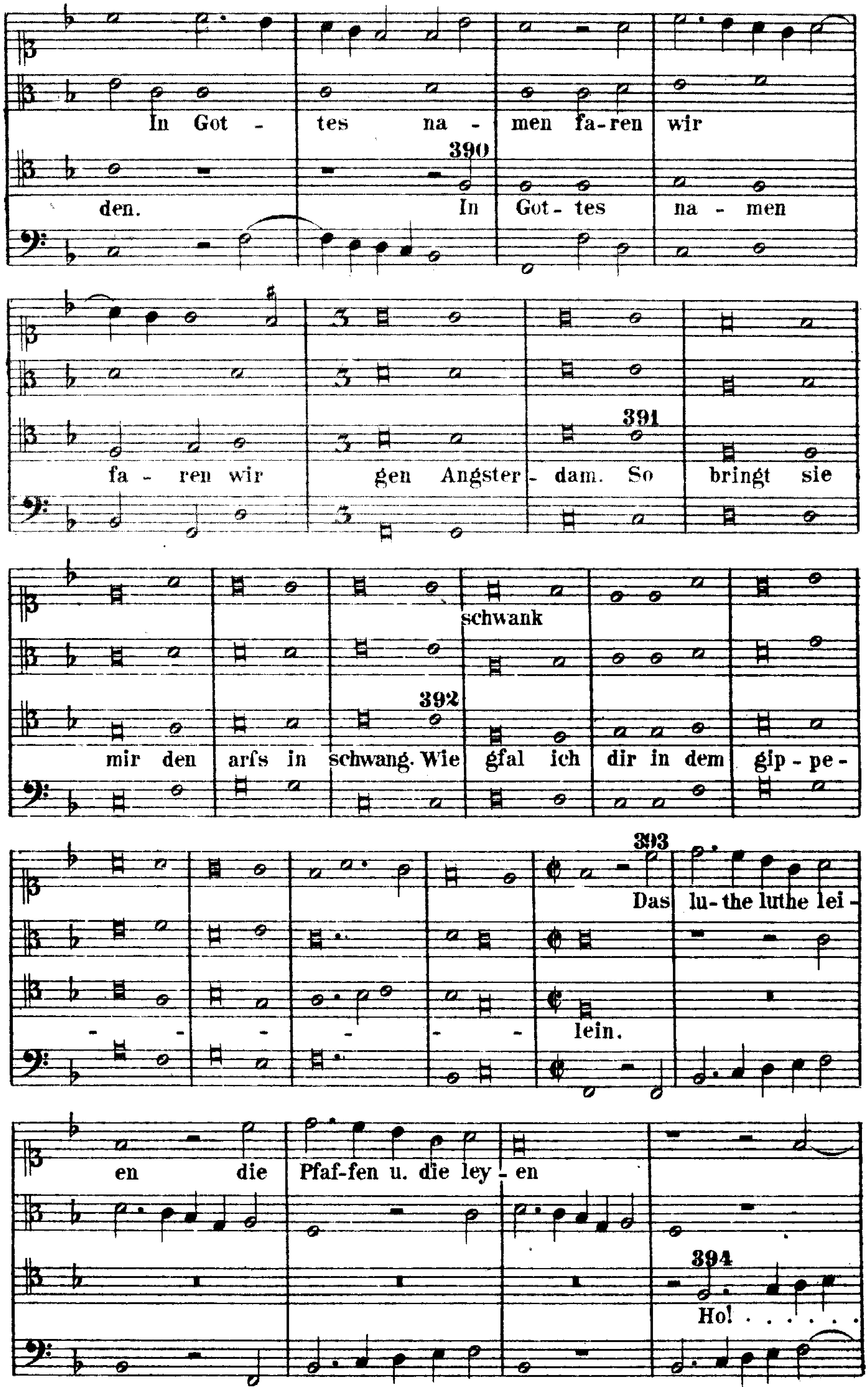

(a?)
wirt, trau - ter wirt, lass uns kü - be - lin bin - den,
ne - tze - lin alt lu - tzern die
alt Lu - cern
372
spin - dle spi - tzen, ne - ge - lein ma - chen. Alt la - tern die
(wie Tenor)
373
ple - tzer ge - ren. Ach El - se - lein, ach El - se - lein, far
wilt
ble - tzer ge - ren.
mit mir in die ernt.
374
Wie ich ein rei -
(von hier ab ist 1 ♭ vorgez.)


375
Und da es an ein za-len gieng. . . . . . .
(von hier ab ist 1 ♭ vorgez. doch handschriftl. gestrichen)
cher. . we - re.
. . .
(im Jenaer Exempl. handschriftl. hinzugesetzt)
376
Mein gmüt und blüt ist ganz zu mir. . . . . .
(1 halbe Pause zu viel)
(von hier ab ist ein ♭ vorgezeichnet)
377
. . . Ver - trau-e du mir kei - nem an - dern nit. Und
(g)
378
sammer botz güt, in mei - nem un - ter-rock wehr ich


Stetlin
379
mich, und sammer botz güt. Es leit ein Stetle
Stetlein
380
an dem Rein, Landaw ist es ge - nannt. Gut. . .
381
hof - fen bruder wir lie-gen im lu - der. Ich wils eim
frei - en sêr
fre - chen schlem - mer brin - gen er mag in
fri - schen
(von hier ab ist 1 ♭ vorgez.)
382
wol. Ge - pra-ten ä - - pfel es - - -
wol.


sen. grawen
383
Wil sin-gen von eim gro - en Münnich, des het
ich schier ver - ges - - sen.
384
He - ri - la - ri-
(f)
u. klopf ir den peltz,
bil und renn ins feld und klopf
sie hat kein gelt.
385
ir. . . den beltz. Und das heist umb den hel - ler
386
gesprungen, und das heist umb den hel-ler gesprungen. Troll,


Al-zeit vol u.
(Cschl. 4. Linie)
troll, troll, troll, mein Pe-ter - man.
sel - ten wan, das lert den se-ckel u. füllt den
387
Al - zeit vol und sel - ten wan, das
man.
388
lert den se-ckel und füllt den man. Ist jemant
389
hie, der kan stro schneiden, stro schneiden. Ob jemant
(Cschl. 3. Linie)
wolt gen ba - den, in das bad sein wir al ge-la -


In Got - tes na - men fa-ren wir
390
den. In Got - tes na - men
fa - ren wir gen Angster - dam. So bringt sie
391
schwank
392
mir den arſs in schwang. Wie gfal ich dir in dem gip - pe -
393
Das lu- the luthe lei -
- - - - - - lein.
en die Pfaf-fen u. die ley - en
394
Ho! . . . . . .



Secunda pars.



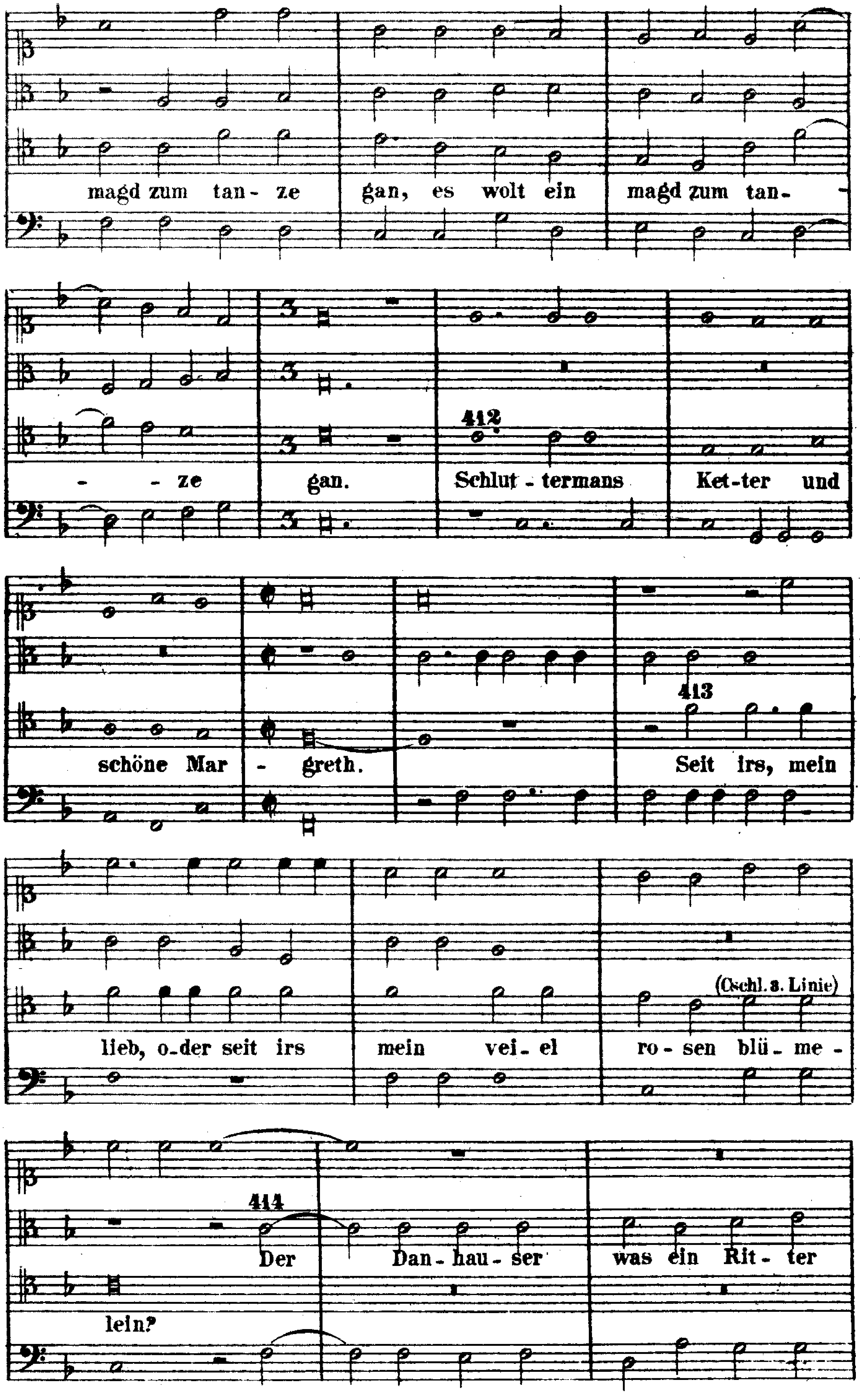
*) so im Original.


mor - gen heim - lich an ei - nem ort.
399
Ein Junkfrau stolz vor je-nem
ge - schos-sen ward durch i - - ren bart.
holz ge - schos - sen durch . . . . i - ren
400
Der Pfar- rer von sant Veit
bart.
401
Es ist ein
schne ge-fal - - len und es ist noch nit zeit. . . . . .


402
Wol auf ir Reu-ters kna-ben und ha-ben ein frischen mut.
403
Ra-bün-zel wöllen wir gra-ben, seind in der fa-sten gut.
404
O du ar-mer Ju-das,
O du ar-mer
was hast du ge-thon? . . . . . . u. wa-rumb, und da-rumb. . .
405
und wa-rumb, u. wa-


rumb u. sammer goll, du tust mirs nit. Al -
406
de mit sei - nem we - ge - le.
407
Eins mor - gens frü têt ich mich zu.
408
Bist du denn von Re - chen - bach?
wein - che gang ein.
409
So trinken wir al - le
(Cschl. 3. Linie)


di - sen wein mit schal - le, und
wer des weins nit trin - ken mag, der
ist nit un - sers fugs . . . . Ich
410
bin meins guts ein ar - mes weib, ich teil dir mit mein
(Cschl. 4. Linie)
stol-zen leib, des hei - a - ho! Es wolt ein
411

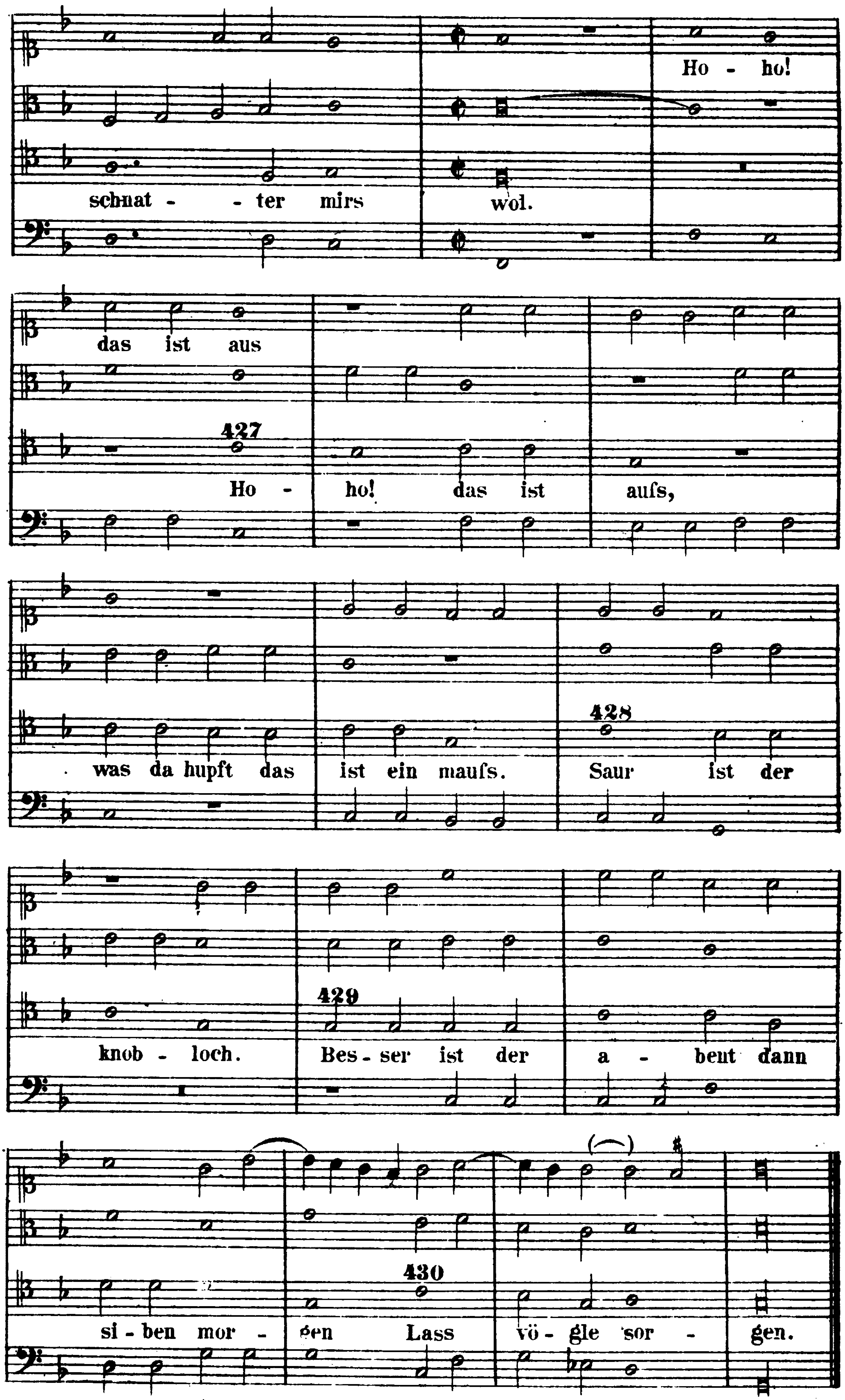

magd zum tan - ze gan, es wolt ein magd zum tan -
- - ze gan.
412
Schlut - termans Ket-ter und schöne Mar - greth.
413
Seit irs, mein lieb, o-der seit irs mein vei - el ro - sen blü - me -
(Oschl. 3. Linie)
lein?
414
Der Dan - hau - ser was ein Rit - ter


gut.
415
Bu - ben le - ben wir lo - ben dich.
416
Dweil wir
le - ben so hal - ten wir dich.
417
O lie - ber
417
Lie - ber
Hans, trau-ter Hans hin - term o - fen und umb en -
o - fen u. umb u.
u.
u.
umb
umb
dum und wo ichs feins lieb zu dir komb. Er schüt-telt
umb
Da schüt er
418 (Cschl. 4. Linie)
ir
er stach
ir den pflaumen baum u. stach ir nach dem her -


419
zen. Stumpf schar er ir den bart
umb das maul u. u - ber - al, stumpf schar er
420
ir. Gut Hein - rich, ich gê mit ei - -
421
- - nem kin - de Du legst mir tau - sent
(Cschl. 3. Linie)
im
lie - ber zu Cost - - - nitz am Bo - den -


422
see. Da schalt sie in ein trol -
len, ein trunk-nen u. ein vol - - len. Und
423
da
da ich noch ein mad - lein was, do het ich
424
So schwing ich mich u -
al - so en - - ge.


ber die heid ich gsich dich . . . . nim -
- mer mêr.
425
Die welt die hat ein dum-men
mut.
426
Ho! . . . . do
guts
men - nel gutz men - nel, han so ver -



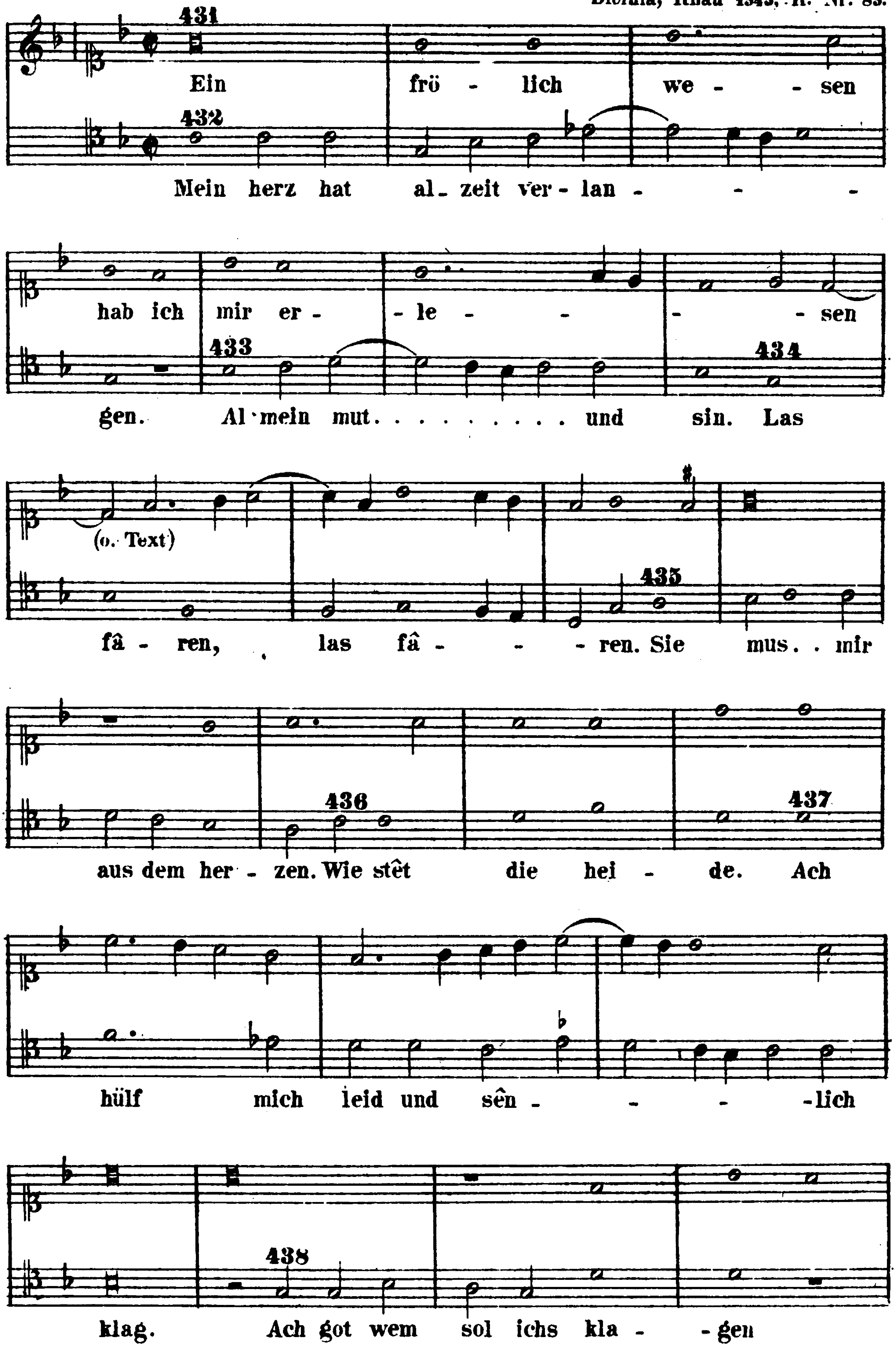
Ho - ho!
schnat - - ter mirs wol.
das ist aus
427
Ho - ho! das ist aufs,
was da hupft das ist ein maufs.
428
Saur ist der
knob - loch.
429
Bes - ser ist der a - bent dann
430
si - ben mor - gen Lass vö - gle sor - gen.

Quodlibet.

Ein frölich wesen. P. R. (Paul Rephun.)

XIV.

Bicinia, Rhau 1545, II. Nr. 85.



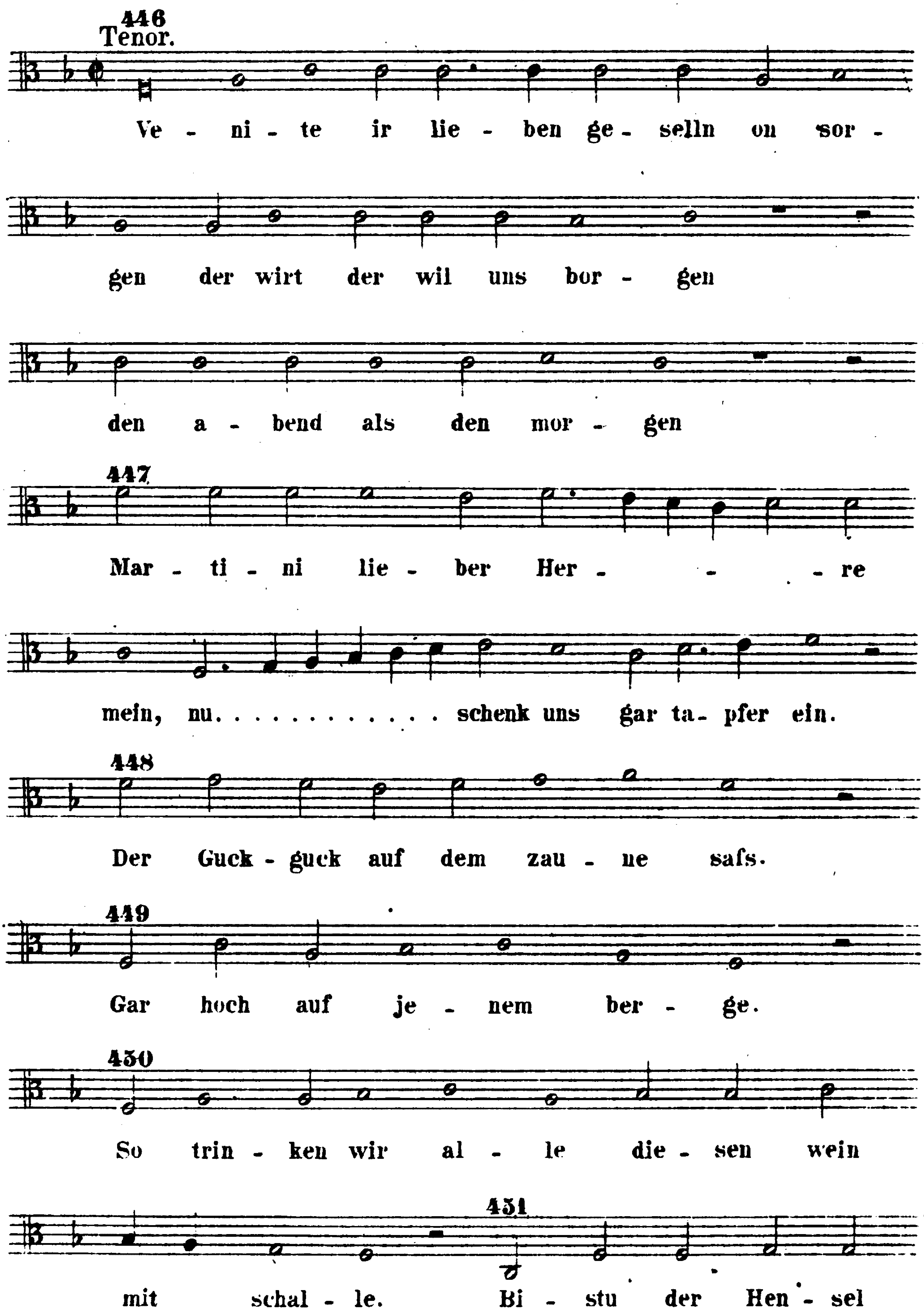

439
Chri - stum von hi - mel ruf. . . . . ich an.
440 441
Ich sag a - diu. Zart schö - ne frau ge -
442
denk. . . . . und schau. On freud vor - zer ich
443
man - - - chen tag. Zucht, êr und
444
lob . . . . ir wo - net bei. Es hat ein
445
sin. . . . . Was sol mir der
beu - tel, so. . . . ich kein gelt mêr hab.

Mattheus le Maistre,

geistlich und weltliche teutsche Geseng,

Wittenberg 1566, Nr. 90. Ein Quodlibet: Venite ir lieben gesellen.

Partitur mitgetheilt in Otto Kade's M. le Maistre. Mainz 1862 Schott, 8° p. 44 Musikbeispiele. Original in der k. Staatsbibl. in München.





NB. Das Quodlibet Nr. 92 (ebendort p. 49) bringt vollständige Melodieen, die später mitgetheilt werden.

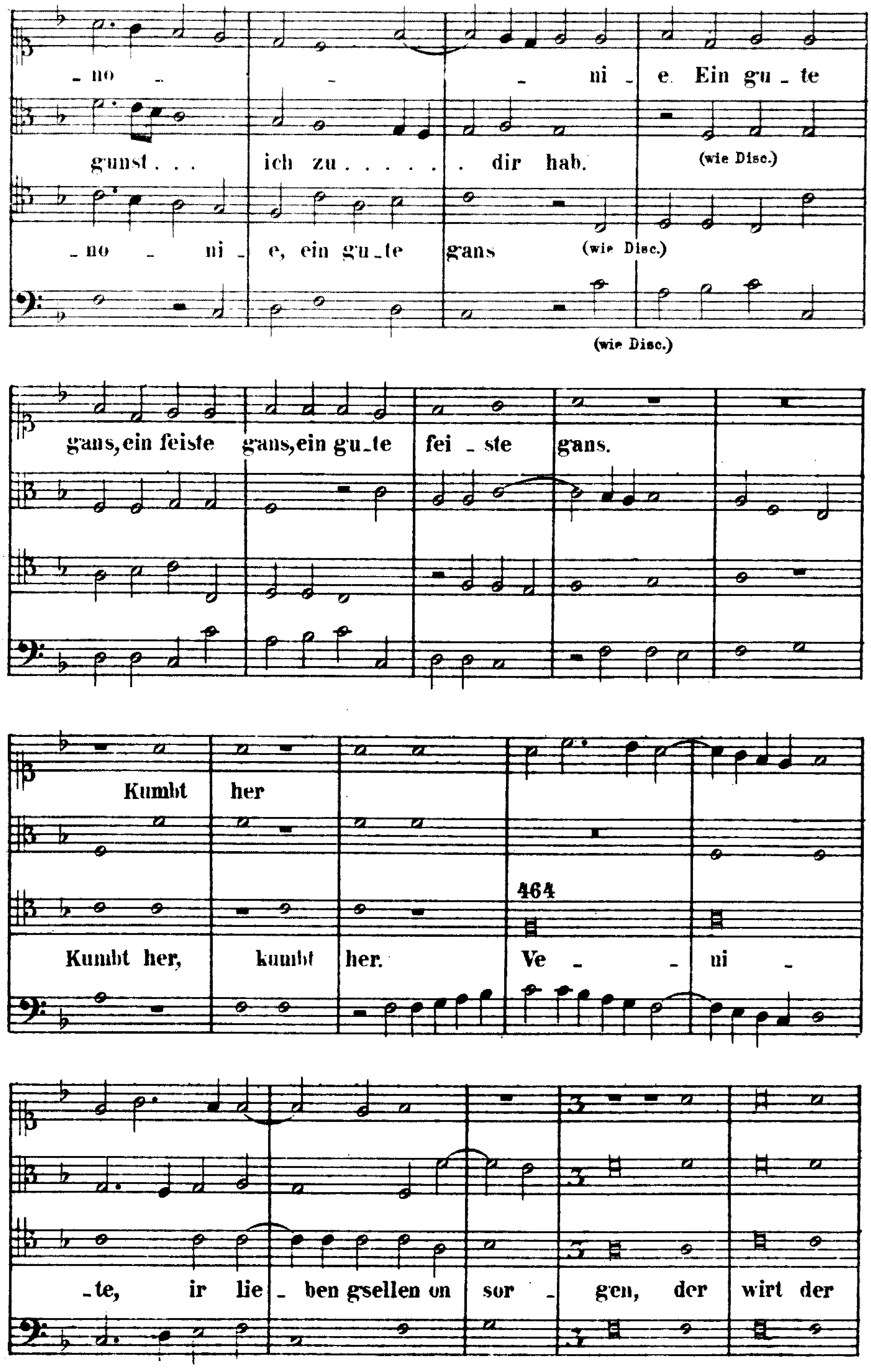
Stich und Druck von F. W. Garbrecht in Leipzig.

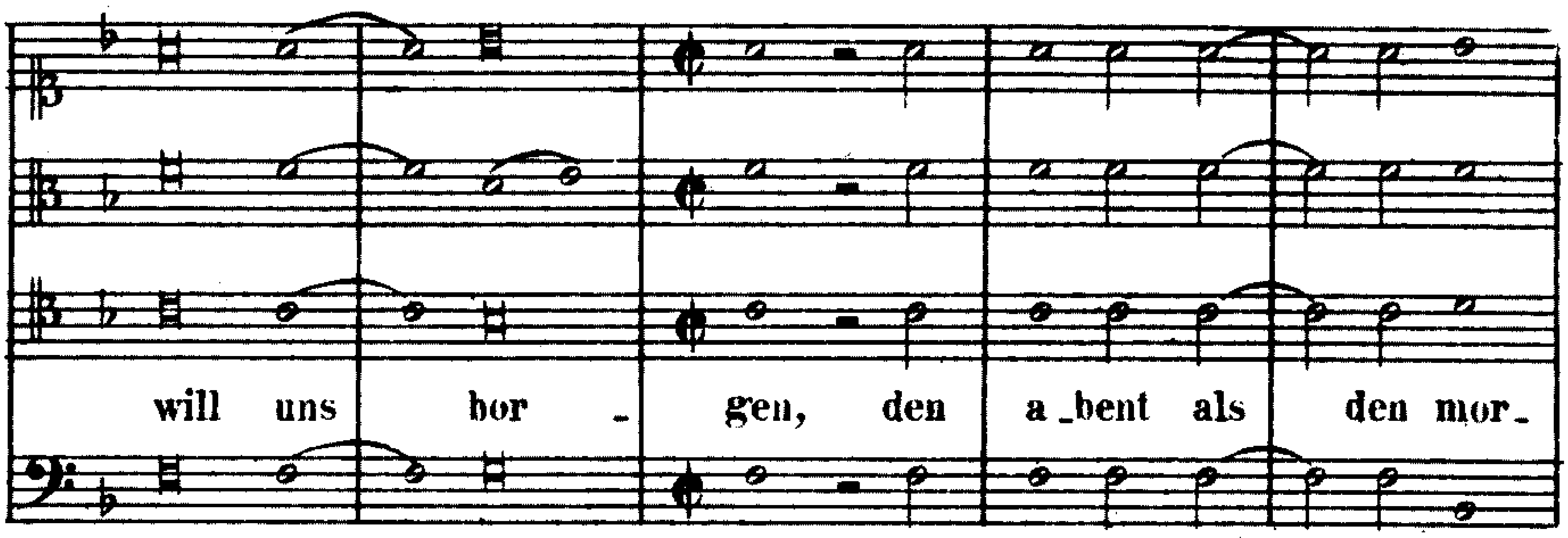
Ein Quodlibet.

XVI.

Forster II.Thl.1540 Nr. 1.




- no - - - ni - e. Ein gu - te
gunst . . . ich zu . . . . . . dir hab.
(wie Disc.)
- no - ni - e, ein gu - te gans
(wie Disc.)
(wie Disc.)
gans, ein feiste gans, ein gu - te fei - ste gans.
Kumbt her
Kumbt her, kumbt her.
464
Ve - - ni -
- te, ir lie - ben gsellen on sor - gen, der wirt der

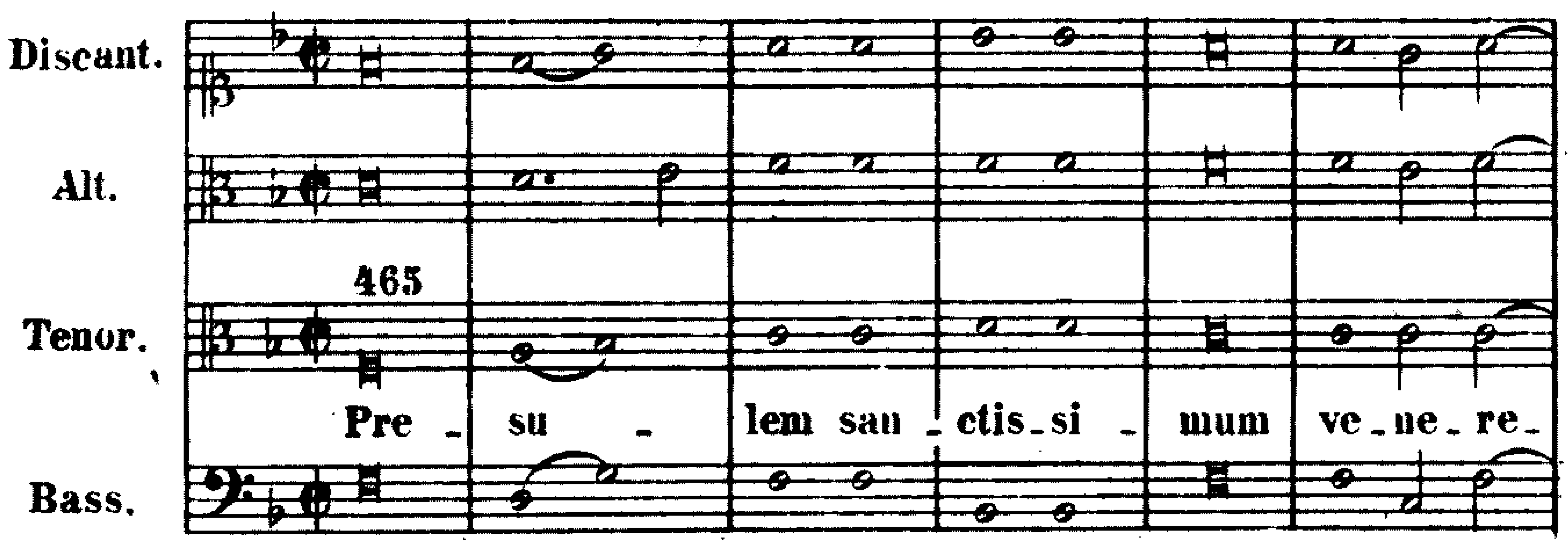




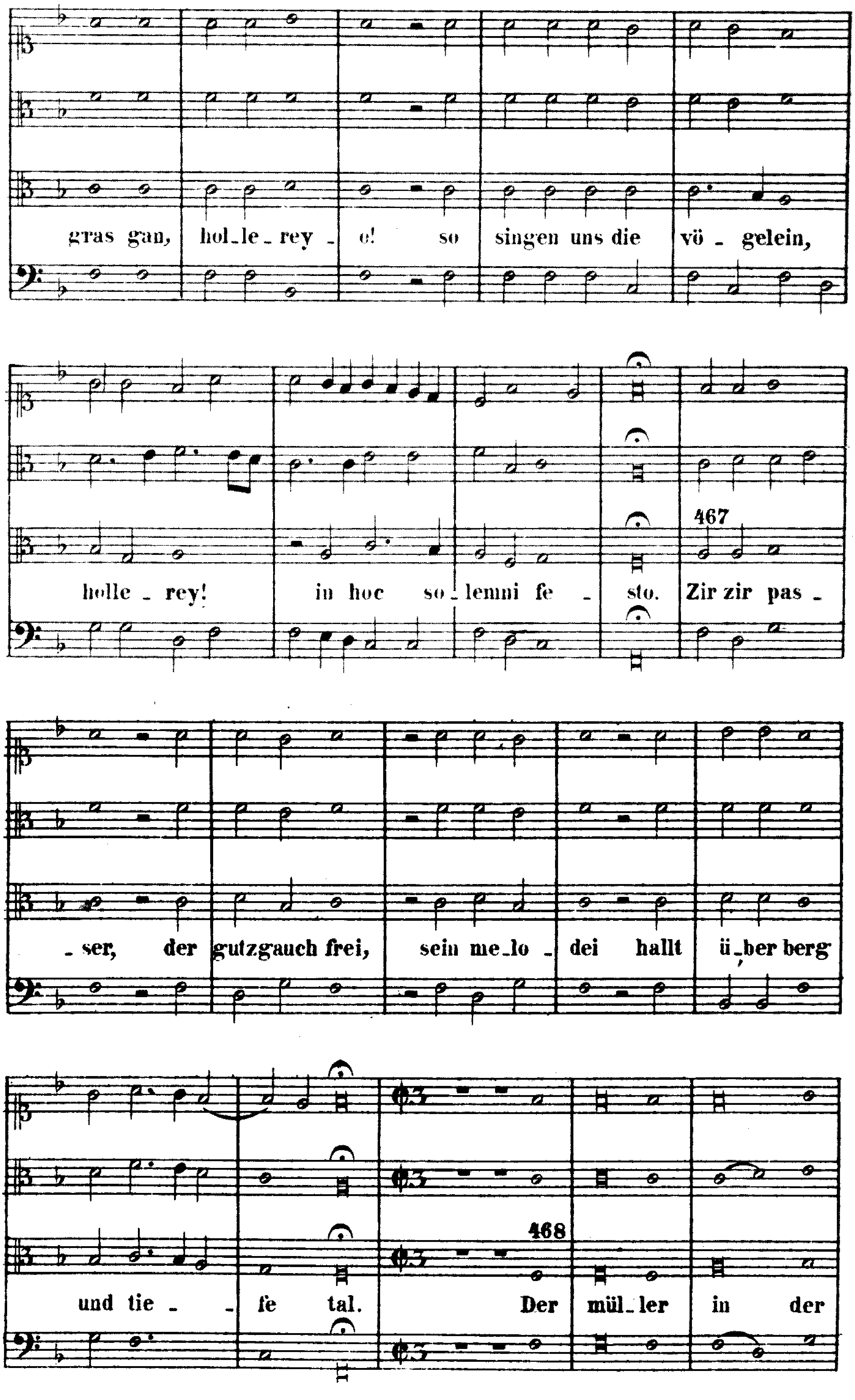
Den Text zum 2. Theil siehe am Ende.

XVII.

Forster ibidem Nr. 7.





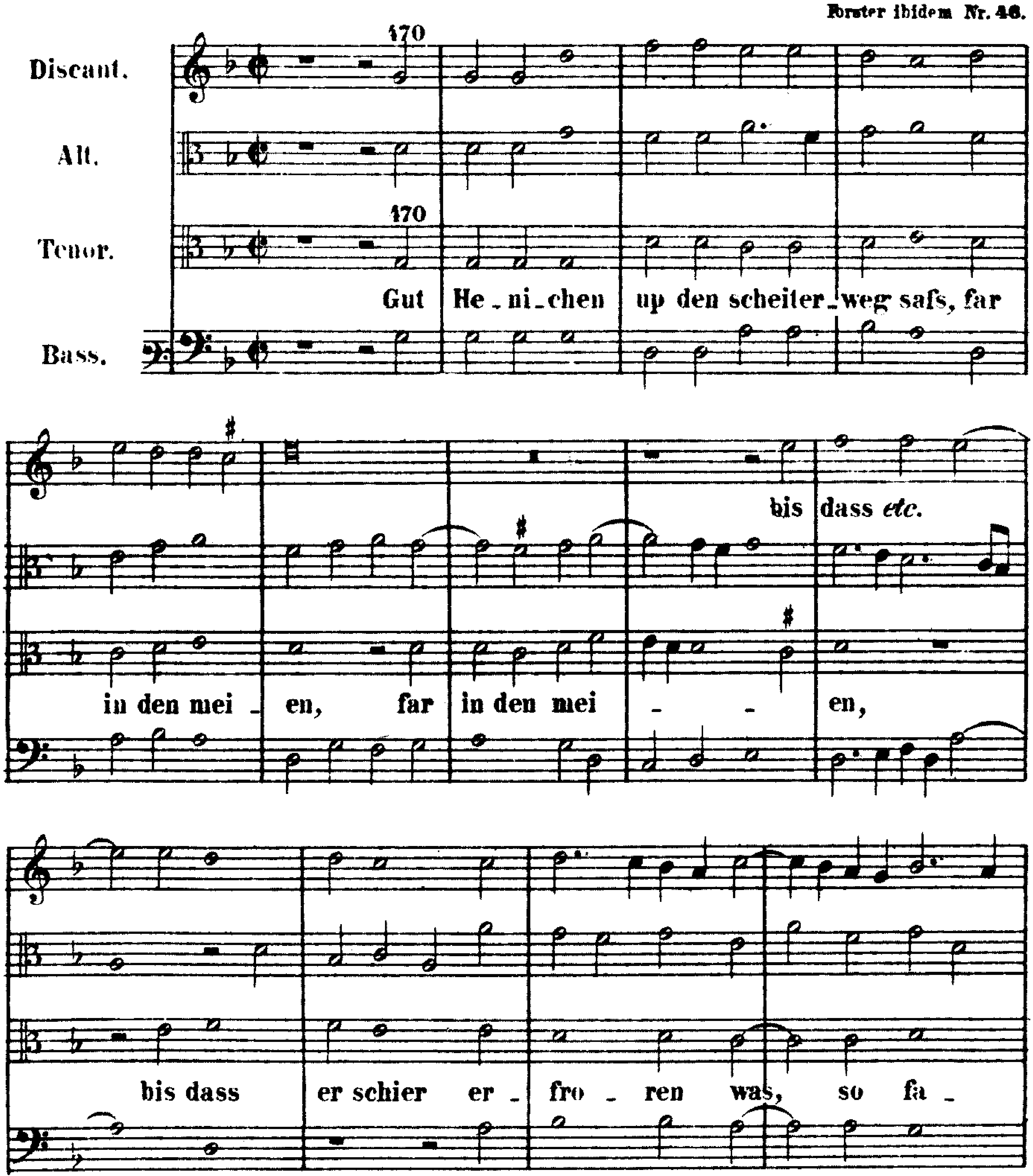

gras gan, hol_le_rey_e! so singen uns die vö_gelein,
holle_rey! in hoc so_lemni fe_sto. Zir zir pas_
467
_ser, der gutzgauch frei, sein me_lo_dei hallt ü_ber berg
und tie_fe tal. Der mül_ler in der
468


o - ber - mül der hat ein fei_ste gans, gans, gans,
gans, die hat ein feisten di_cken langen wei_de_li_chen
kra - - - gen, die wöl wir mit uns tra - -
469
gen. Drussla, drussla, ij ij ij ij gik gak gik gak. Dul_



XVIII.

Forster ibidem Nr. 46.




- ren wir. . . . . aus,
wir aus dem mei - - en in die ro - - - -
- sen, lat do - sen, lat do sen, lat do - sen.
471
Gott grüfs mir den al - ten Jo - sen


in seinen ge _ pletzten ho _ _
_ sen, die megdlein wöl _ len in nimmer ko _
_ _ _ sen. 472 Hans ist kom _ men, Hans
ist kom _ men, . . . Hans ist kom _ men, Hans ist kom _ men, mein
(geschwärzt)
aus _ er _ wel _ ter Hans ist kom _ men.

Spiel-, Tanz- und Trinklieder.

Ein Quodlibet von Tauben.

XIX.

Schmeltzel 1544 Nr. 3.



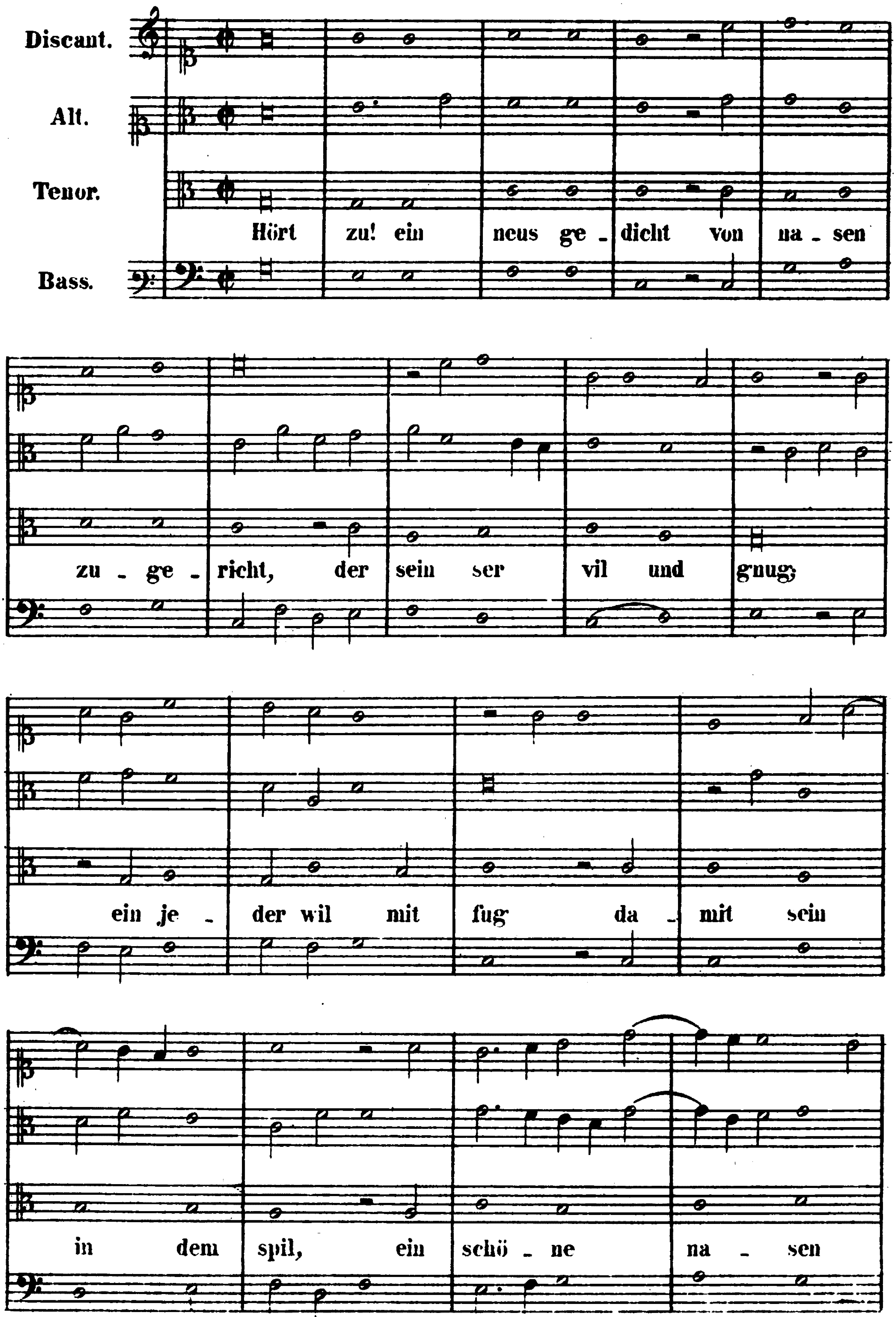


NB. Die Fortsetzung der Texte ist am Ende nach dem Notensatze zu finden.
+) Hier ist ein Druckfehler des Originals korrigirt worden.

Ein Quodlibet von Nasen, von Johannes Puxstaller.

XX.

Schmeltzel 1544 Nr. 4.





Der weitere Text zählt in endloser Reihe alle Arten möglicher und unmöglicher Nasen auf. Der 2. Theil beginnt: So findt man gulden, silbern, messing, zinnin, stahle . . . nasen etc.

3. Theil.

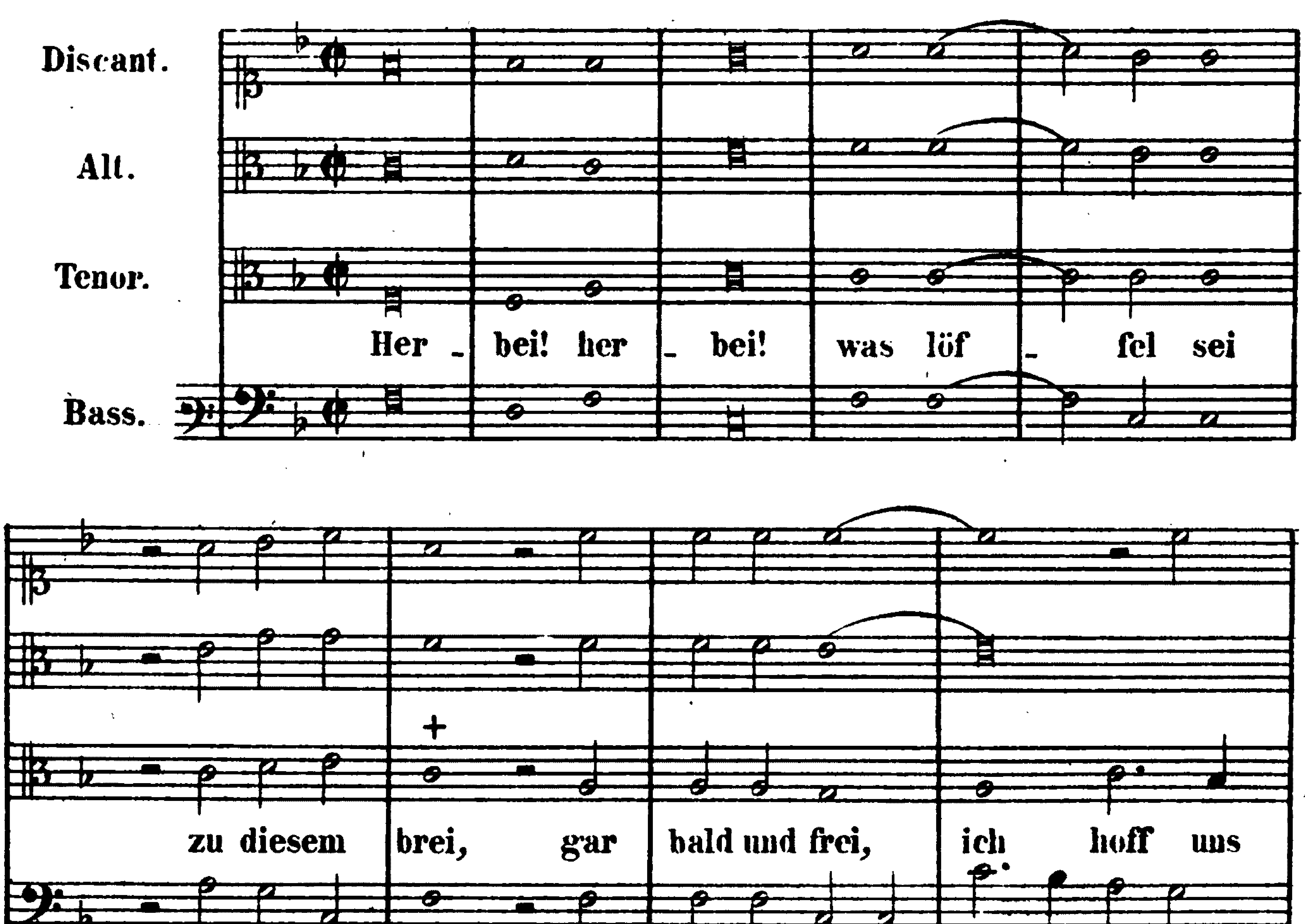


Von Löffeln.

XXI.

Schmeltzel 1544 Nr. 5.

Discant.
Alt.
Tenor.
Bass.




sol ge_lin - - - gen, het wir nur löf_fel, silbre löffel,
lan_ge löf_fel, gro_fse löf_fel, so wol - ten wir. . . .
frö_lich sin - gen und hüb - sche löf_fel, gra - de
löf_fel, star - ke löf_fel, vor freu_den wol - ten wir sprin - gen etc.
etc.
etc.

Der Schlemmer.

Quodlibet.

XXII.

Schmeltzel 1544 Nr. 12.




dir brin - gen.
Ant - wort Kunz von Tü - bingen:
Ich bring
den wein . . . . . . will ich dir brin - -
dirs halb, mein lie - bes kalb, sprach Och - sen - kopf.
gen. Mir zu, mir zu,
Ich steig
mein liebe ku, sprach . . . . der Mi - chel Topf.



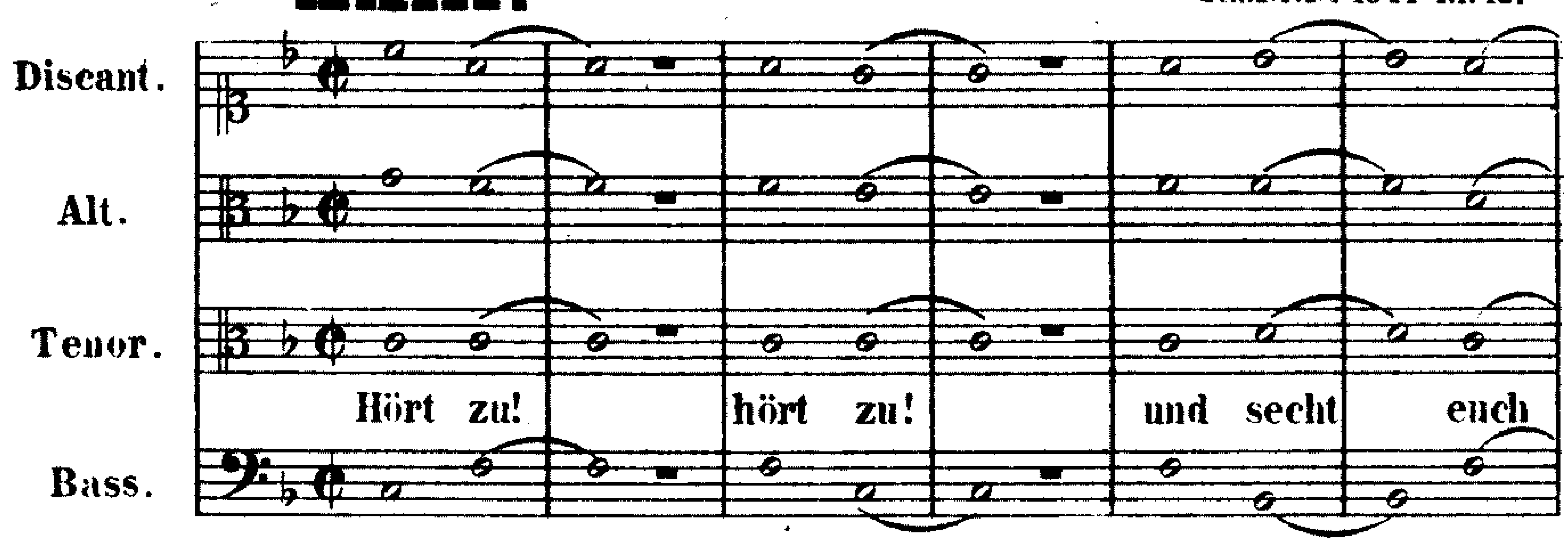




Der Nemo.

XXIII.

Schmeltzel 1544 Nr. 13.



+ Hier ist ein Druckfehler des Originals korrigirt worden.







Von Eyren (Eier.)

XXIV.

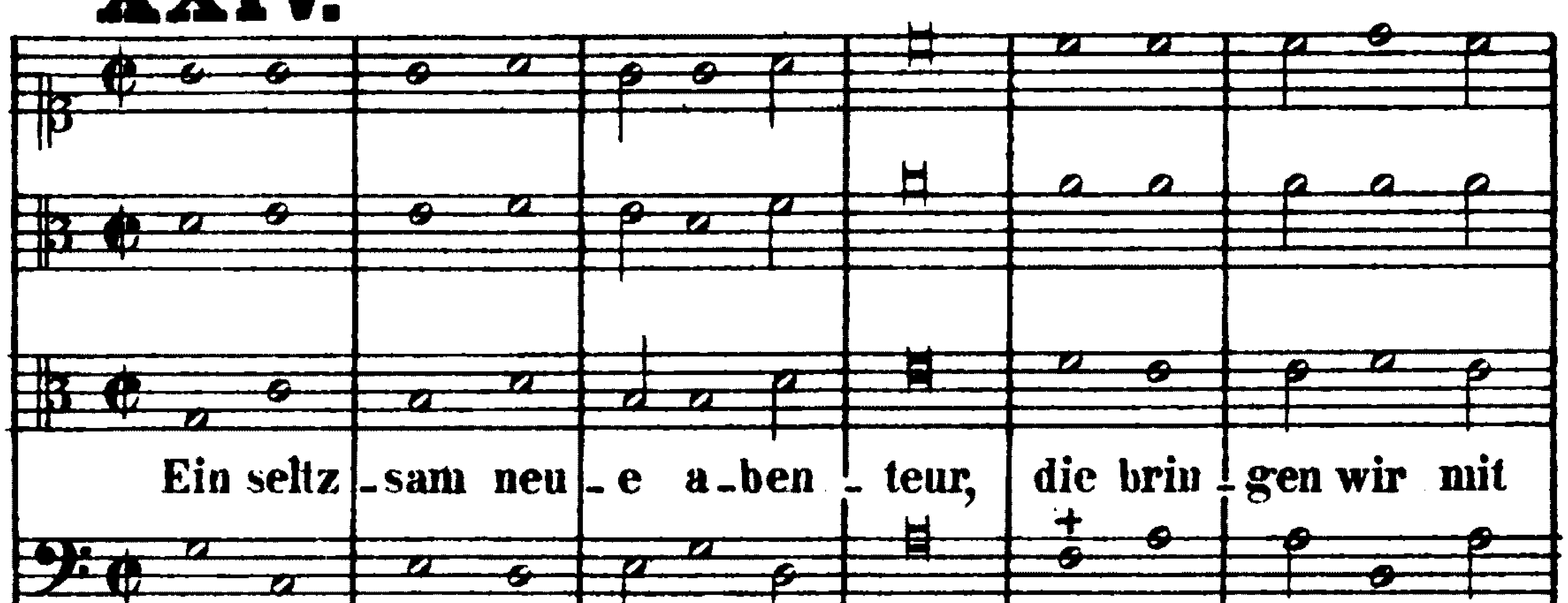
Schmeltzel 1544 Nr. 15.

Discant.

Alt.

Tenor.

Bass.

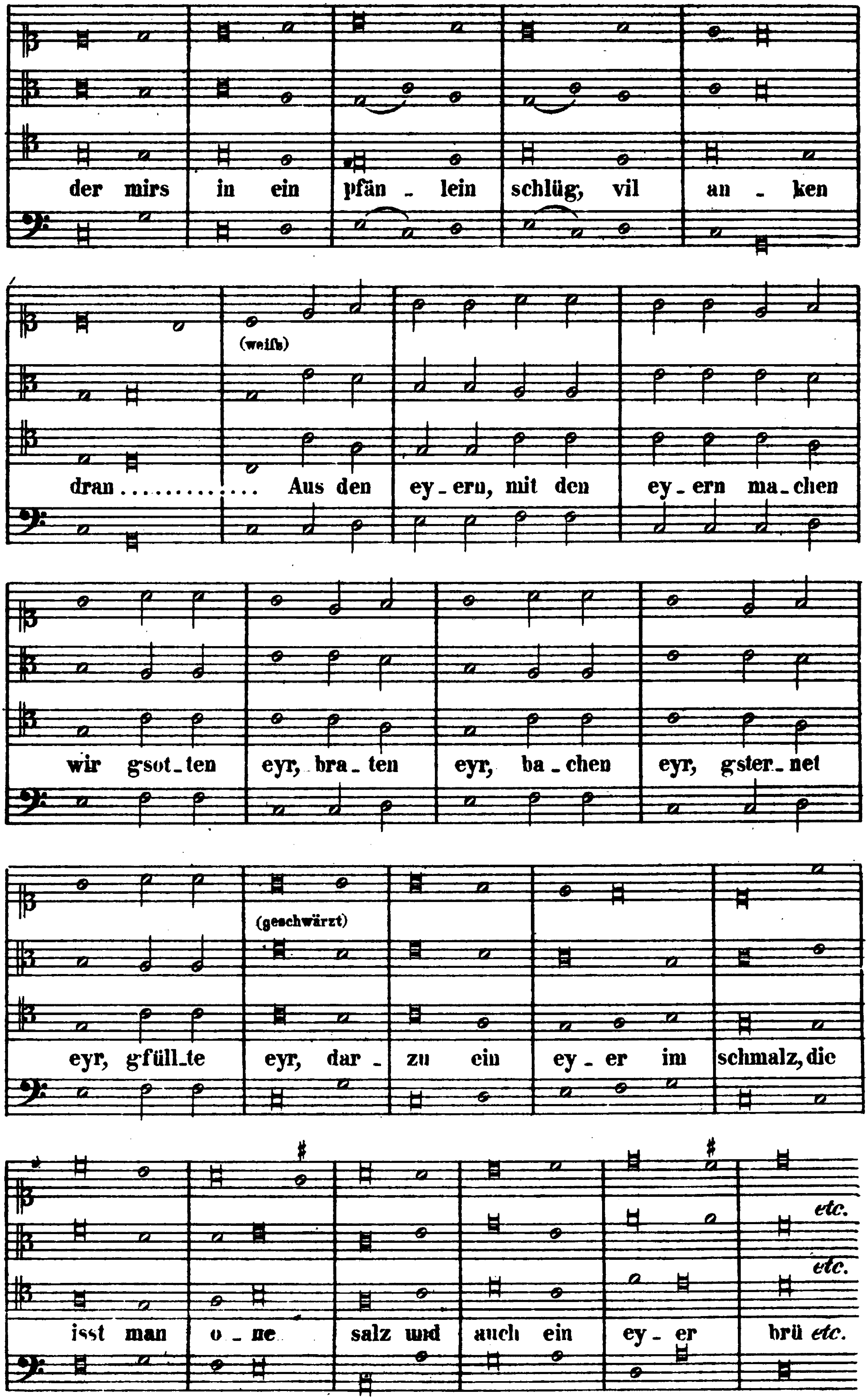



(sic?)
uns her - für, ist vor nie hie ge - we - sen.
(geschwärzt)
Ein seltzsam war (Waare), nu sehend dar, ist weiſs und hei - ſsen
(weiſs)
Ey - er. Dass wir die ey - er hier hand bracht,
hat freitag u. sambstag ge - macht, die


(geschwärzt)
ey - er muss man täg - lich han, dem gsun - den und dem kranken
(weifs)
man und ader lassen, junkern wöln wir al - sam mit ey - ren gwe -
etc.
etc.
- ren: so hand wir da hennen eyr, gens eyr, en - ten eyr etc.

2. Theil.


(geschwärzt)
Ey - er, ey - er ess ich gern am mor - gen frü,


der mirs in ein pfän - lein schlüg, vil an - ken
dran .... Aus den ey - ern, mit den ey - ern ma - chen
(weifs)
wir gsot - ten eyr, bra - ten eyr, ba - chen eyr, gster - net
eyr, gfüll - te eyr, dar - zu ein ey - er im schmalz, die
(geschwärzt)
isst man o - ne salz und auch ein ey - er brü etc.
etc.
etc.

Die Narren.

XXV.

Schmeltzel 1544 Nr. 16.





Säcke, Mäuse und Katzen.

Schmeltzel 1544 Nr.17.

XXVI.







Das Wein Gesang.

XXVII.

Schmeltzel 1544 Nr. 18.





Von Secken, ein Quodlibet.

XXVIII.

Schmeltzel 1544 Nr. 21.



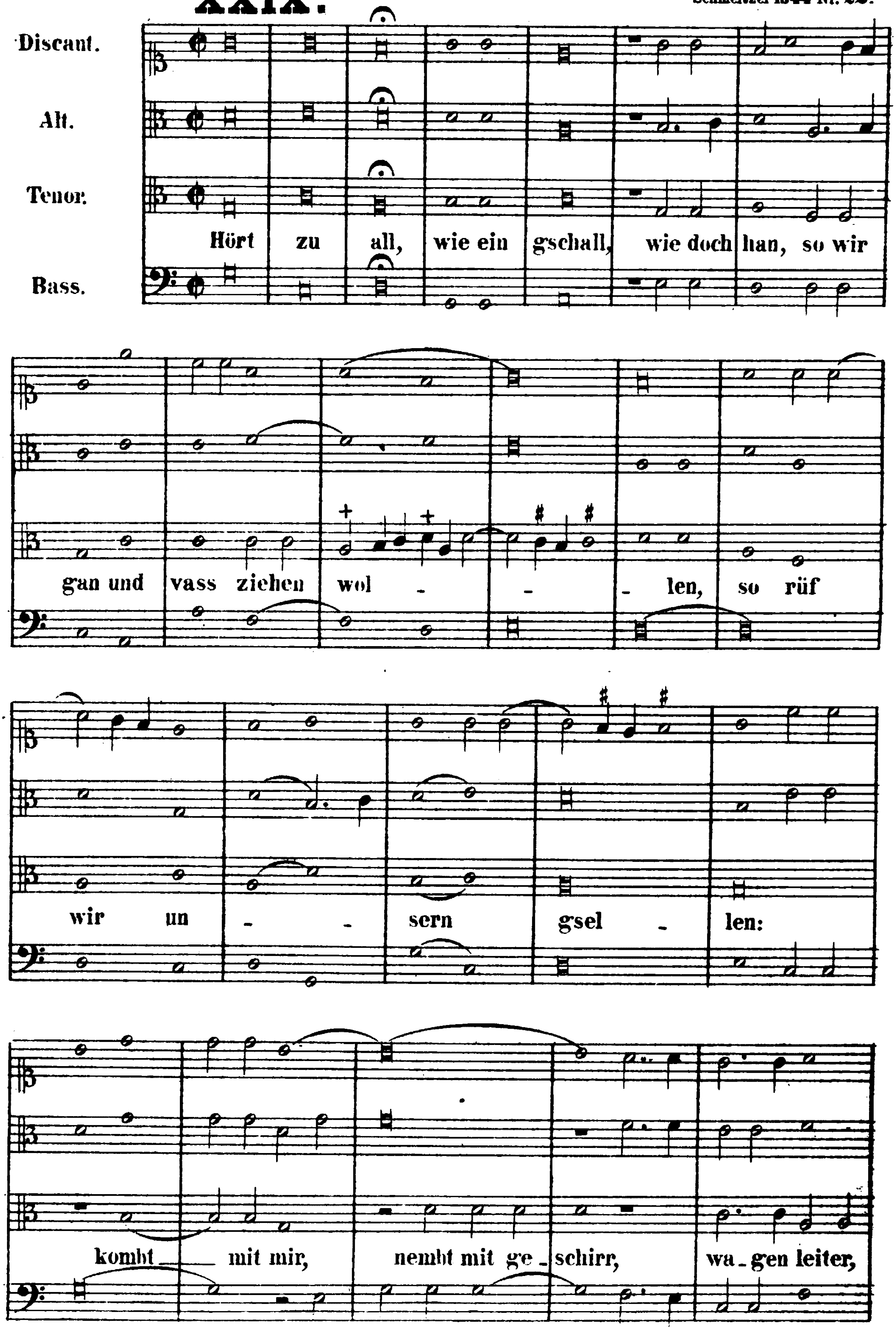

Tenor.
ders, in je_dem et_was be_sun_ - -
Bass.
Discant.
Alt.
Tenor.
ders. Ein Wirtshaus stet an ei_nem eck, da füllt man
Bass.
vil der pley_ seck, dar_zu vil manche fla_
etc.
etc.
_schen, die krä_mer hand grofs ta - - - schen etc.
2. Theil
Es trug ein baur auf sei_ nem nack ein grofsen weiten woll_


Ge - füllt mit an-dern
sack, ge - füllt mit an-dern . . . . se - - cken,
se - cken, vor völ - le möcht er kle - - - cken,
vor
(geschwärzt)
völ - le möcht er kle - cken. Mel-la tu - la hu - ren . . . . sack;
etc.
etc.
Mel-la tu - la pfaf - fen . . . . . . sack etc.

Vass ziehen in Osterreich.

XXIX.

Schmeltzel 1544 Nr. 22.

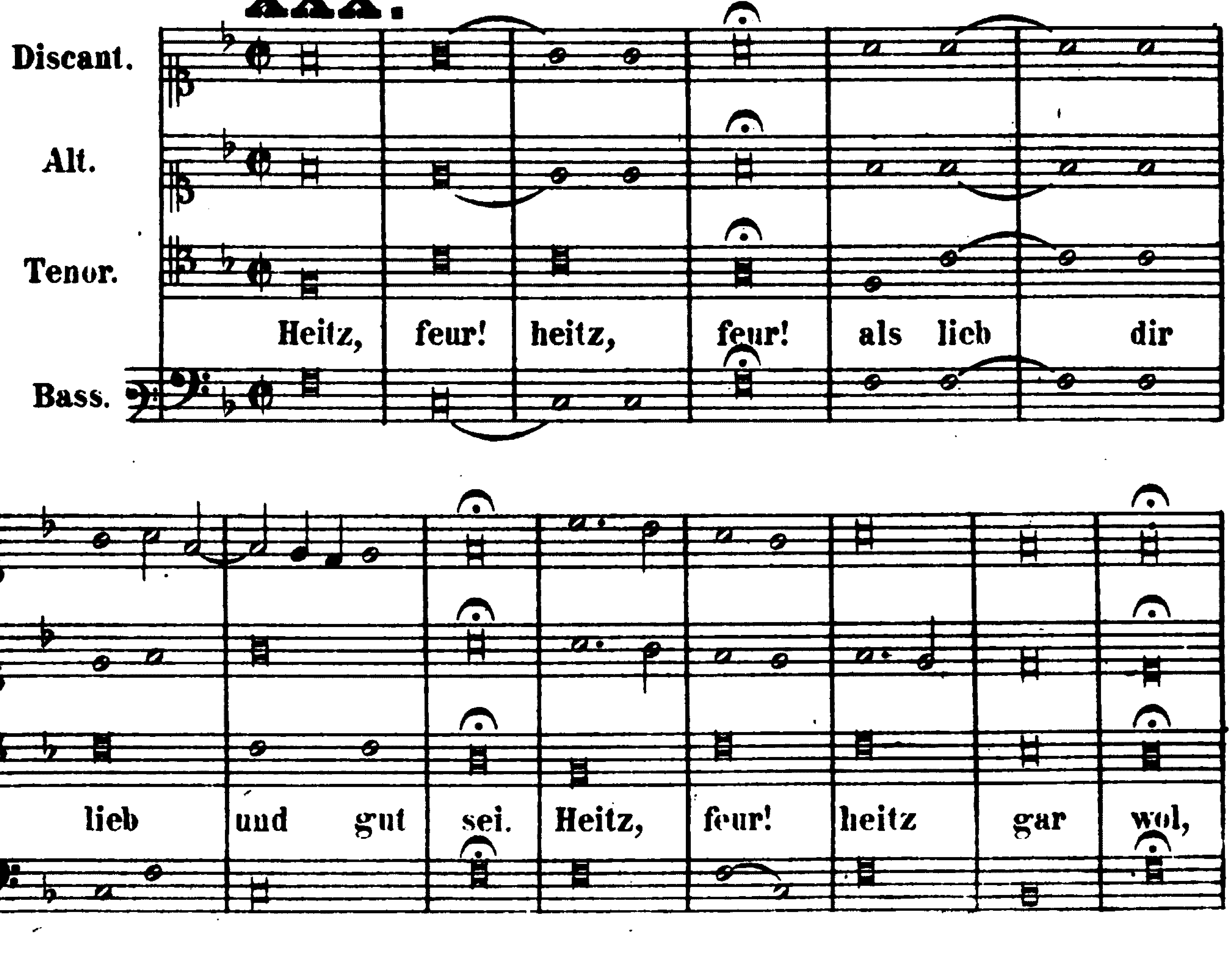




Das erst Feuer bewaren
von Leonhardus Paminger.

XXX.

Schmeltzel 1544 Nr. 28.



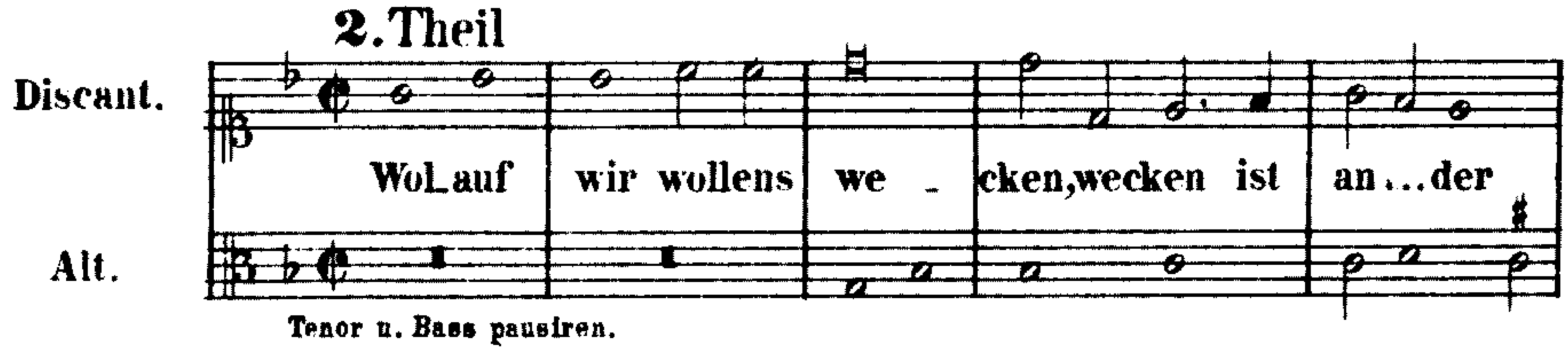

Gott geb euch heind ein gu _ te nacht. Heitz wol!
last euch nit be _ tagn, es hat zwöl _ fe ge _
schlagn. An _ der her! An _ der her! Nu rie _ gel dich auf,
rie _ gel dich auf, haus _ magd! und heitz . . . . ein.


Lost ir herrn und last euch sagen, es hat
vie - re ge - schlagn. Stand auf! Mar -
- greth, Do - rey, Ku - ni - gund, ro - ter mund, setz
kraut und fleisch zum herd, dass dem gsind ein suppen werd. Kehr aus! schirs



Das ander feur rufen (bewaren.)
von Veyt Schnellinger.

2. Theil








Es ta - get vor dem hol - ze, steh
heitz ein und heitz
hin, lass dich nit be - tagn, es hat vier ge -
Es ta - get
auf Ket - ter - lein,
ein
(Resolutio:)
- schlagn.
Wol
vor dem wal - de u.s.f.
steh auf Ket - ter - lein, mun - ter dich auf, und
mun - ter dich auf und heitz ein,
hin, lass dich nit be - tagn, es
+ ein a zu viel
heitz ein schlefert dich noch, schle - fert dich
heitz ein.
hat vier ge - schlagn u.s.f.


noch. Es taget vor dem
(Text stets derselbe)
(Text wie früher)
hol - ze, steh auf, Ket -
ter - lein,
mun - ter dich auf und heitz ein.

Das Gleut zu Speyr.

XXXI.

Schmeltzel 1544 Nr. 21.




Nit ir - ret
spart euch nit, je - der - man sol her gan, last auf gan
Nun kombt ir knaben al, greift an und leut ein mal,
Ziecht an, lie - ben ge - sel - len, die mit mir
maun mur maun bum u.s.f.
mich, sonst hör ich auf, flux, fu - der
Last mehr an gehn. da müst ir
nit klangt an, noch nit fliecht, ziecht an, ziecht, streckt die arm,
dass glock schal: Mar mir mur maun u.s.f.
leu - ten wöl - len. Mir mur
dich, gling glang gling glang u.s.f.
zu mir her stehn, gling glang, u.s.f.
macht euch warm, gling glang u.s.f.
maun. Nun zu die - sem fest, thut al sambt das best, nembt


Ich mag nit lau_ten lang: gling glang u.s.f.
Streck an, streck
hin strick u. seil, ziecht an, resch mit eil: mur maun u.s.f.
Bit ich mir sag,
mit un_sern
So,
an, was ein je _ der mit der macht kan:
So thut zam
mar mir mur maun bum u.s.f.
was ist für tag, dass man so leut:
glocken last zsammen locken ziecht un _ er _
Hans u. Paul, ziecht, seit nit faul, wie
mar mer mur maun mar u.s.f.
stehn, lasts wol auf _ gehn, dass so vil


gling glang u.s.f.
-schrocken: gling glang u.s.f.
schnauft ir mit dem maul? gling glang u.s.f.
gling glang u.s.f.
zwen: gling glang gling glang Jans auch
fehlt Disc. I.
Solchs gleut macht
Wie wol
nit ziecht so
Secht zu mit
an - fangs, jetzt klingts wol u. geht ganz recht,
mir mur maun bum u.s.f.
mich be-törn, ich mag mich selbst nit hörn, schaw -
zwar an-dacht blos, Gotts dienst ist
schnel, so klingts bass hel, so
und klenkt nit mur maun u.s.f.
so, so mein knecht, mur maun u.s.f.
mur maun


-ben auf, zeuch gleich nit auf, gling
grofs, geht ü - bers gleut am Kirch-tag heut,
fein, greift drein, gling
gling
Hui! nun leut
bum
glang u.s.f.
gling glang u.s.f.
glang u.s.f.
glang u.s.f.
zu - sam, in Got - tes nam. Wer kumbt?
mur maun u.s.f.
mar mir maun u.s.f.
so leut gut ding, das ta - pfer kling.
der kumbt. Hans, thier dich, mun - ter umb, das glo -
mar mer mir mur maun bum, mar u.s.f.



Nun leut zam
Die
Nun
Maus, her am ring, das o pfer bring, weil man das
- cken prum u. schau mit zu, dass seil nit bre - chen
in Got - tes nam, wer kum - men wil, darf gleuts nit vil,
Schü - ler kum - men schon, glo - cken brum - men, habt vil sin -
leut zsam - men, in Gots na - men, wer wil kum - men, hats
Ambt singt: mar mer mur maun, mar mer mur u.s.f.
thu, mur maun u.s.f.
bum bum u.s.f.
mag her - tre - ten un - ge - be - ten zu der met - ten.
- gens, gilt an brin - gens, so Pfarrer auf - steht, gen o - pfer geht.
vernum - men; an dem fest heut hab wir lang gleut, mur maun.

Texte

zu den

Quodlibets, Spiel-, Tanz- und Trinkliedern.

Nr. XVI.

Seite 105.

Der 2. Theil zu dem Quodlibet „Martinus non pusillus“ oder „Sant Merten wöllen wir loben“ verlässt die Art des Quodlibets und behandelt in vier Stimmen ein und denselben Text mit gleichen Motiven. Eine hervortretende Melodie in irgend einer Stimme ist nicht zu bemerken. Der Text lautet:

Kumbt her ihr lieben gesellen zu der gans!
Wo ist die gans? habt ir die gans,
so nembt sie bei dem kragen;
die Köchin sol man fragen,
ob sie die gans gebraten hab?
darauf man dann wol trinken mag
den allerbesten wein,
so in der stat mag sein.

Nr. XIX.

Seite 113.

Nur einige der Spiel-, Tanz- und Trinklieder gebe ich im Notensatze vollständig, bei den meisten habe ich dort abgebrochen, wo die Aufzählung der verschiedenen Arten von Tauben, Nasen, Löffeln u. s. w. beginnt. Die Musik verliert von da ab jeglichen Werth und nur die Alten konnten sich in ihrer Naivität dabei amüsiren. Auf Seite 118 gebe ich ein Stück als Probe, in welcher Weise die Musik behandelt ist und man wird daraus die Art erkennen, wie die Alten diese drolligen Texte in Musik setzten. Das Trockenste von allen, dem aller Humor abgeht, ist das Quodlibet Nr. 19: „Von Tauben“ oder Dauben, in einer Länge von drei Theilen. Ich theile nur ein Stück des Textes davon mit und glaube, man wird genug davon haben:

Ein Quodlibet von Tauben.

1. Neulicher zeit erfur ich recht,
wo tauben alher kemen
zu Schweintzigen im keller zech,
und daselbst vernemen.
Sie sagten mir, dass einer zwir,
wer ob dem hafen gewesen,
in stiller weis, mit sonderm fleiſs
die tauben het selbst heraus gelesen.

2. Die selben dauben sind als geschlacht:
setz junge bei einander,
sie meren sich mit ganzer briet (brüt),
macht je eine bried, je zwo bried
über umb die ander,
dass er alle welt, umb zimlich gelt
mit tauben kün begaben,
wo etwa der tauben zaum
so schimpflich wer entflogen.

2. Pars.

Weiſs tauben in einem grienen feld entpfecht,
darzu lechen Singer und Trometer,
Fidler und Geiger mit tauben sich wol versehen.
Schwirmet tauben, steigend tauben,
vol tauben und unsinnig tauben,
die sein im al ser wol bekannt,
und lautenschläger tauben,
des grienen walds tauben,
wein tauben,
die nemen auch ser uberhand etc. etc.

Nr. XX. Seite 115.

Das Nasenlied scheint ganz besonders beliebt gewesen zu sein, denn noch Orlandus de Lassus komponirt denselben Text mit 5 Stimmen (1576, Nr. 18—20 und 1583 a Nr. 37) und in dem Ohrenvergnügenden Tafel-Confect von 1733 stoſsen wir auf einen ähnlichen Text (Lindner, Gesch. d. deutsch. Liedes, Beisp. pag. 24). Der 3. Theil (siehe Seite 117) giebt uns auch die Gewissheit, dass es in der That Spiel- und Tanzlieder waren:

Wer gewinnen wil den kranz,
König werdn am (im) nasen tanz,
der kom bis sontag fru
gen kumpelsbrunn darzu.

Nr. XXI.

Seite 117.

Von Löffeln.

Derselbe Tonsatz steht bereits in Joh. Ott's erstem Liederbuche (121 Lieder, 1534) Nr. 118, ebenfalls ohne Autor. Aus Felix Platter's Selbstbiographie (1536 bis 1614), herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Basel 1840 (siehe auch G. Freitag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 2. Bd. 2. Abthlg. Lpz. Hirzel p. 210), erfahren wir, dass obiges Lied auch bei Hochzeitsschmausen gesungen wurde; die Ausführenden waren hier „Christelin der Bläser mit seiner Viola" und die Singe-Schüler. Es war etwa um 1550. Der Text lautet:

Herbei! herbei! was löffel sei
zu diesem brei, gar bald und frei,
ich hof, uns sol gelingen,
het wir nur löffel:
silbre löffel, lange löffel, groſse löffel,
so wolten wir frölich singen
und hübsche löffel, grade löffel, starke löffel,
vor freuden wolten wir springen;
auch hoflich löffel, krumme löffel, maſsrin*) löffel,
die tut uns auch herbringen,
und muss löffel, koch löffel,
ess löffel, supen löffel
kraut löffel etc. etc.

2. Pars.

Noch sein vil löffel da an (am) stil,
die ich auch wil zu disem spil,
dass man sie her sol tragen:
Der erste löffel ein gyn**) löffel,
faum löffel, puxbaum löffel etc. etc.

Der 2. Vers des 2. pars weist uns wieder darauf hin, dass es ein Spiel-Lied war

Nr. XXII.

Seite 119.

Der Schlemmer.

Schlemmer und prasser vil der gsellen gut,
huben an zu trinken aus frischem freien mut.
Sprach sich Kunz von Tübingen:
den wein wil ich dir bringen!
Ich bring dirs halb, mein liebes kalb,
sprach Ochsenkopf.

*) messing. **) kien.

Mir zu, mir zu, mein liebe ku,
sprach der Michel Topf.
Ich steig auf dich, so wehr ich mich,
ich reit gen Hoff, ich wart der gäst,
ich giefs dirs ins maul,
ich schlinds, ich schlinds.
Al vol! al vol!
so machs nit lang und fürder dich,
ich hab es gesehen, ich lass es geschehen.
Solcher possen one zal
rissen sie die ganze nacht mit schal,
zuletzt kam einer unter die bank,
dem andern war die zunge krank,
der dritt fiel unter den tisch,
der viert sprach: lieben gesellen gehabt euch frisch!
wir wöllen eins heben an,
wann wir haben getrunken schon.
Da fielens al die stiegen ab,
dass jeder auf der nasen lag,
al vol! al vol!
O lieber Hans, trauter Hans,
hastus gelt in wein verton,
hestu es noch, du würdest wol on,
des hebedi, hahaha!

Nr. XXIII.

Seite 121.

Der Nemo.

Hört zu! hört zu! und secht euch für,
hie kombt ein verachte creatur,
die vil schaden hat getan,
und sein nam heifst der Niemant.
Er ist behender als der wind,
an allen orten man in findt,
er ist auch alzeit fertig zu weg,
man sing, man sag, man frag,
was an allen orten geschicht,
hat Niemant getan, ist ausgericht.
Alles unglück er anfacht:
in einer stund hat er gemacht
unglük an tausend enden.

Man findt nit als ein bhenden,
hader und zank zu machen,
und wo etwas zu brechen wer,
da ist er vorgewesen,
nichts mag vor im genesen.
Was ganz ist, zerbricht er,
macht krausen und kandel ler;
es ist kein hausmagd vor im frei,
bei der nit der Niemant sei.
Niemant ist ein solcher man:
wenn man fragt, wer hats getan?
so spricht er: Niemant.
Er ist auch alweg vornen dran:
wer bricht schüssel und teller?
    Niemant.
Wer tregt wein aus dem keller?
    Niemant.
Wer stehet gern früh auf?
    Niemant.
Wer bricht hefen*) und krüg?
    Niemant.
Wer bricht, öfen, fenster, krausen?
Wer geht zu nachts umb mausen?
    Niemant.
Wer bricht stül, spiegel, glas?
Wer macht neid und hass?
    Niemant.
Wer bricht messer und schwert?
Wer verderbt manchs pferd?
    Niemant.
Wer bricht kessel, rost, pfannen,
kluppen, dreifufs, kannen?
Wer hat alle ding getan?
anders dann der Niemant.
Wer kan bass**) dann wir?
    Niemant.
Wen schelten wir? Niemant,
wen verachten wir? Niemant,

*) hefen, Schüssel. **) bass, besser.

wer treibt unglimpf?
wem gefelt der schimpf?
Niemant.
Wer hat alles unrecht tan?
Niemant.
Es wil from sein jedermann,
niemant hat das alles tan.
Nun last red für oren gan,
jedermann ist zu Niemant worden;
so sein wir al in dem orden
und wil niemant unrecht han,
darum so wöllen wir fürbass gan.
Nun habt für gut und nembt für gut
und zürnet nit, was Niemant tut.

Nr. XXIV.

Seite 122.

Von Eyren (Eier).

Ein seltzam neue abenteur,
die bringen wir mit uns herfür,
ist vor nie hie gewesen.
Ein seltzam war*), nu sehend dar,
ist weifs und heifsen Eier.
Dass wir die eier hier hand bracht,
hat freitag und sambstag gemacht.
Die eier muss man täglich han,
dem gesunden und dem kranken man,
junkern wöln wir alsam mit eiren geweren:
so hand wir da hennen eir, gens eir, enten eir,
krebs eir, dauben eir etc. etc.

2. Pars.

Eior, eier ess ich gern am morgen frü,
der mirs in ein pfänlein schlüg,
vil anken**) dran. Aus den eiern,
mit den eiern machen wir gsotten eir,
bachen***) eir, gsternet eir, gfüllte eir,
darzu ein eier im schmalz,
die isst man one salz,

*) Waare. **) Rahm, Butter. ***) Schincken, Speckseite.

und auch ein eier brü
essen wir am morgen frü,
ja, wers verdienet hat.
Und auf ein ei ein trunk,
ein Gellerischen schwunk,
hennen geck (schwunk onkek),
weiſs ei am kopf entzwei,
noch bass, nun hab dir das,
und das ist von der eier wegen.

Nr. XXV.

Seite 126.

Die Narren.

Nun höret zu! ir biderleut,
was in der welt für narren geit,
davon hebn wir zu singen an,
ir solt uns nit für übel han.
Also findt man gelt narren,
alt narren, schel narren,
hof narren, vol narren,
schul narren, bul narren,
etc. etc.

2. Pars.

Faul narren, haupt narren,
tisch narren, stock narren etc.
Wir haben nun etlich genent,
damit ist aber niemants geschent,
weil es geschiecht bei gutem mut,
müsst ir mit uns nemen für gut.

Nr. XXVI.

Seite 127.

Secke, Mäuse und Katzen.

Hört zu, ir Herren, ich euch entdeck,
wie mancherlei man findt der seck:
sind mül seck und stro seck
und futter seck, auch schul seck,
parteken seck, schotteneirisch seck,
etc. etc.

2. Pars.

Nun höret weiter zu,
was oft den secken schaden tu:
ein tierlein, heifst maus,
zerbeifst, schleift alle secke aus,
sind vil, wie ichs nennen wil,
durchschliefen*) al winkel mit list,
nichts sicher ist.
Wer haben wil sein seck frisch, ganz und gut,
der helt sie wol vor mäusen in hut
etc. etc.

3. Pars.

Weiter ich nun singen wil
von katzen, die seind auch im spil;
den mäusen tun nachschleichen, sich streichen
und lecken fein, mit gutem schein,
vorn lecken, hinten kratzen etc. etc.

Der Schlussvers lautet:

So wölt wir frölich singen.

Nr. XXVII. Seite 118.

Das Wein Gesang.

Hört zu! hört zu! mit gutem fug,
die hie nit haben ru, essen gerne fru,
stets saufen zu,
tag und nacht mit steter wacht
dem wein nachringen; hier wir singen
von gutem wein, süfsem wein,
als da mögen sein die welschen wein:
Raiffel, Muscateller, Malvesier, Romanier,
Drominer, Veldiner, Vernezer, Leydenberger,
Passawer etc. etc.
erfreuen fein das herze mein,
so du sein nimbst ein ewig ein.

2. Pars.

Vil andere wein wir fürn herein
aus frembden land, sind wol bekannt,

*) durchschleifen, durchsuchen.

als Reinwein, Etzwein, Osterwein, Neckerwein,
Ungerisch etc. etc.
bedörfen vil fleiſs,
mit federn sol man sie anstreichen.

Nr. XXVIII. Seite 129.

Von Secken.

Man wil mirs nit für übel han,
dass ich nit bessers dichten kan,
dann seck mit secken reimen,
lass dir darob nit grimmen.
Ich mein der secken kein allein,
der secken sind vil groſs und klein,
die steckend al vol plunders,
in jedem etwas besunders.

Ein Wirtshaus stet an einem eck,
da füllt man vil der plei seck
darzu vil manche flaschen,
die krämer hand groſs taschen,
die stotzend al an einem eck
und gebn ein guten geschmack.
Der Scherer het ein langen sack,
darin so tut er aschen.
Das Gretlein hat ein gute salztaschen,
des gibt sein kue vil guter milch.
Zum secken braucht man groben zwilch
etc. etc.

(Wird in der Folge sehr derb.)

2. Pars.

Es trug ein baur auf seinem nack
ein groſsen weiten wollsack,
gefüllt mit andern secken,
vor völle möcht er klecken.
Mella tula huren sack,
Mella tula pfaffen sack,
schlepsack, katsack, nachtsack, diebsack etc. etc.

(Auch hier wird der weitere Text sehr derb.)

Nr. XXIV.

Seite 132.

Vass ziehen in Osterreich.

Hört zu al, wie ein gschal,
wie doch han, so wir gan
und vass ziehen wollen,
so rüf wir unsern gesellen:
kombt mit mir! nembt mit geschir:
wagen leiter, kampf leiter,
schemel, die gar hohen schemel,
die geis schemel, die böck schemel;
tragt mit euch her auch die klein füdrige seil:
dreiling, halbfüdring seil,
vierzig eimer zeucht man auch damit.
Also mit spaten, lauft und bringt spaten:
Nebinger! und versperr uns das vass schir.
So, Bodenknrecht, halt uns entgegen recht,
gib her den durchzug allein,
die peilhaken her!
So, Themel, leich uns her den dremel*),
dass man das vass recht ruck, nit zuck.
So, Gegenknecht, bucke dich,
schau auf dich, halt an dich,
das vass ligt auf dem höhel.
Zu! zu! zeuch hin! schau, dass es bleib,
leg an die seil! stet gleich an!
Nun wolan, in Gottes namen,
zieht alle gleich: Ho! ha! ho!
halt fest ir lieben gesellen!
halt fest!

2. Pars.

So, Gleseris, schmir die leiter bass,
dass er nem ein end;
greift alle an behend!
Ho! se hin! io! ha!
Lieben gesellen noch ein kleins,
Jo! se hin! zieht alle gleich!
Halt fest die leiter an, dass nit weich,
das vass ruck um, herbass, dass gleich liegt;

*) Balken.

nun ligts gleich, rucks hinter sich,
so ligt es recht.
So, Wagenknecht, nim hin das vass,
hüt sein bass,
ich gib dirs ganz in dein gewalt.
Gott behüt uns jung und alt.

Register

über

die Texte der Quodlibets.

Index der Autoren.

Index der ausgezogenen Originale.

Fehlerverbesserung.

Seite 8 Nr. V lies „Forster, Liedersammlung 2. Theil, 1540“ statt „3. Theil, 1549“.
Seite 17 Z. 2, Klavierbegleitung rechte Hand, 3. Note d statt e.
Seite 103 fehlt die laufende Nr. XV vor Mattheus le Maistre.

Schluss des ersten Bandes.